29
46

Andenken.

29.46

Ihrem lieben Hermann am
Tage seiner Confirmation
von seiner treuen Großmutter
Karoline Henkel.

am 15ten
April 1860.

Christliche Vorträge,

gehalten,

von

Dr. Christian Heinrich Henkel,

Senior des geistlichen Stadtministeriums, Archidiaconus an der Hauptkirche, erstem Prediger bei St. Salvator und Director des Herzogl. Ernst-Alberts-Seminariums zu Coburg.

Coburg, 1842.

In der Sinner'schen Hofbuchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

2019/682

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

Herrn

Ernst,

Herzog zu Sachsen Coburg und Gotha, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meißen, Gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark und Ravensberg, Herrn zu Ravenstein und Tonna ꝛc. ꝛc.

seinem

gnädigsten Herzoge und Herrn,

dem

Landesvater, der Ernst und Milde auf's Weiseste paart,

dem

höchsten Landesbischoffe,

der Christenthum und christlichen Cultus als heilsam und segensreich erkennet und hochhält,

dem

glücklichen Fürstenvater und Großvater,

widmet

diese christlichen Vorträge

in

liebevollester Ehrfurcht

und

ehrfurchtvollester Liebe

der Verfasser.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Des unterthänigst Unterzeichneten Wunsch, den Ew. Herzogl. Durchlaucht huldreichst in Erfüllung gehen zu lassen geruhten, diese kleine Sammlung kunstloser christlicher Vorträge Höchstdenselben als Weihgeschenk zu Füßen legen zu dürfen, hat seine Wurzel lediglich in der ehrfurchtvollsten Liebe und Dankbarkeit — und in dem Umstande, daß an der Spitze dieser Sammlung eine Predigt steht, welche auf den unvergeßlichen Palmsonntag des Jahres 1835, der für Ew. Herzogl. Durchlaucht väterliches Herz, für das ganze fürstliche Haus und für alle treuen Coburger, ein wahrer Blumentag*) war, zurückzudeuten bestimmt ist. Mögen Ew. Herzogl. Durchlaucht die öffentliche Versicherung treuester Liebe und aufrichtigster Dankbarkeit genehmigen, von welcher das Herz des devotest Unterzeichneten seit dreißig Jahren

---

*) Anmerkung für die freundlichen Leser! Der Palmsonntag führte sonst auch den Namen: Blumentag (Dominica florum, les Pâques fleuries). S. Siegels Handbuch der christl. kirchl. Alterthümer Bd. 4, pag. 170.

gegen Ew. Herzogl. Durchlaucht erfüllt ist! Der Herr aller Herrn erhalte noch eine lange Reihe von Jahren Höchst Ihr kostbares Leben und lasse Höchst Ihr väterliches Herz, welchem er in den Durchlauchtigsten Söhnen der erhebenden Freuden schon so viele geschenket hat, an solchen Freuden immer reicher werden! Mögen Ew. Herzogl. Durchlaucht auch fernerhin den unterthänigst Unterzeichneten der höchsten Huld und Gnade würdigen, die für denselben so beglückend und so erhebend ist!

In unverbrüchlicher Treue, ehrerbietigster Liebe und Anhänglichkeit, verharret bis zu seinen letzten Augenblicken

Ew. Herzogl. Durchlaucht

Coburg, im December **1841**.

unterthänigster Diener

Dr. Henkel.

Vorwort.

Gerne hätte ich, statt dieser kleineren Sammlung von Predigten, einen vierten Band geliefert, der mit dem dritten Bande der, 1836 erschienenen Predigten, einen zweiten vollständigen Jahrgang gebildet haben würde, wenn er nicht zu hoch gekommen wäre. Auch diese kleinere Sammlung wird ihre Freunde finden. Der Vortrag, den ich nach Vollendung einer fünf und zwanzigjährigen geistlichen Amtsführung, im Jahre 1839, zu halten mich gedrungen fühlte, weil es mir Unrecht schien, meinen lieben Zuhörern, welchen ich so wenig zu verschweigen pflege, das zu

verschweigen, was mir in jener Zeit das Herz bewegte, möge auch bei dem, auser dem Kreise meiner Zuhörer stehenden, Leser eine nachsichtige Beurtheilung finden!

Coburg, im December **1841**.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1.) Am Sonntage Palmarum.
Wodurch wir unsere Theilnahme an dem heutigen Feste unserer Fürstensöhne zu erkennen geben. 1

2.) Am 1. Sonntage des Advents.
Drei Mahnungen an und für das neue Kirchenjahr. 18

3.) Am 3. Sonntage des Advents.
Ueber die Denkart der Menschen, sich im Unglück für von Gott verlassen zu halten. 33

4.) Am 3. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.
Die Hauptzüge im Bilde des Herodes. 44

5.) Am 4. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.
Warum soll jeder Christ ein Seelsorger für Andere seyn? 61

6.) Am Sonntage Invocavit.
Woher und wie die Gaben sind, die wir ohne unser Zuthun empfangen. 74

7.) Am Sonntage Oculi.
Gedanken, die uns bei der Betrachtung unserer Kirchen begegnen. 83

8.) Am Sonntage Lätare.
Von der vertrauten Bekanntschaft, die zwischen dem Herrn und den Seinigen besteht. 97

Seite

9.) Am Sonntage Quasimodogeniti.
Von der Armuth des Menschen, dem der Glaube an eine ewige Bestimmung fehlt. 108

10.) Am Pfingstfeste.
Die Religion als Spenderin eines dreifachen Frühlings. 124

11.) Am 7. Sonntage nach Trinitatis.
Von dem Segen der Menschenliebe. 140

12.) Am 8. Sonntage nach Trinitatis.
Welche zwei Wahrheiten sollte jeder Lebende vom Tode lernen? 151

13.) Am 9. Sonntage nach Trinitatis.
Wovor der heutige Text uns warnen soll. . . 164

14.) Am 12. Sonntage nach Trinitatis.
Von der dreifachen Verschiedenheit der Erfolge des Kampfes zwischen Geist und Fleisch bei den Christen. 176

15.) Am 15. Sonntage nach Trinitatis.
Welcher Glaube uns beseelen muß, wenn das Leben im Geiste für uns möglich seyn soll. . 188

16.) Am 16. Sonntage nach Trinitatis.
Warum so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden ist. 201

17.) Am 17. Sonntage nach Trinitatis.
Christen sollen einander vertragen in der Liebe. . 213

18.) Am 22. Sonntage nach Trinitatis.
Die höhere Offenbarung in Bezug auf die zwei Gedanken: was Gott ist und was der Mensch ist und seyn soll. 225

19.) Am 25. Sonntage nach Trinitatis.
Mit dem Blicke nach oben thue ich heute einen Blick rückwärts, um mich her, und vorwärts. 238

20.) Am 26. Sonntage nach Trinitatis.
Unter welcher Bedingung wir neue Menschen werden, seyn und bleiben können. 250

21.) Am 27. Sonntage nach Trinitatis.
Warum uns die Wahrnehmung der Lauheit im Christenthume mit Betrübniß erfülle. 262

Erste Predigt *).

Am Sonntage Palmarum. (Freier Text.)

Text: 1. Cor. 12, 26.

Gesang der Gemeinde:

O Gott, der du ein fühlend Herz
Dem Sterblichen gegeben,
Durch das so oft hier Freud' und Schmerz
Im schnellen Wechsel beben,
Du gabst auch, heißer Dank sei dir,
Du Schöpfer unsers Glücks, dafür!
In unser Herz die Liebe.

Wie wäre, Vater, ohne sie
Des Dulders Pfad so trübe,
Wenn sie nicht in Gefahr und Müh'
Ihm Trost und Stütze bliebe!
Wie trüg' der Arme, dem kein Freund
Des Mitleids sanfte Thräne weint,
Mit Muth der Leiden Bürde?

Was wäre alles Erdenglück,
Auch ungetrübt von Leiden,
Wenn nicht der treuen Liebe Blick
Verschönerte die Freuden?
Ja, sanfte, schöne Menschlichkeit,
Die mit uns weint, sich mit uns freut,
Beglückt das Erdenleben.

Sei mit uns und unter uns in Fülle deiner Gnade, Herr unser Gott! Amen.

Eine seltene Versammlung erblicken eure Augen, geliebte Christen! Es ist eine Versammlung von

*) Diese Predigt wurde am Palmsonntage 1835 in der

Großen der Erde, die, erhoben über Tausende, — vor der ewigen Macht, Weisheit und Güte, in Demuth und Dankbarkeit sich beugen, Jesum Christum einen Herrn heißen und sich seines Evangeliums nicht schämen. Es ist eine Versammlung von Tausenden ihrer Brüder und Schwestern in dem Herrn, die, im äußern Leben von

---

Hauptkirche zu St. Moriz gehalten, nachdem einige Stunden vorher die Durchlauchtigsten Prinzen, **Ernst** und **Albert**, in der Herzogl. Hofkirche feierlichst durch den Oberhofprediger, Generalsup. und Oberconsistorialrath Dr. Genßler, confirmirt worden waren. Letzterer brachte dem Verfasser, als dieser dem öffentlichen Examen in der latein. Rathsschule mit beiwohnte, am Donnerstage vor dem bezeichneten Sonntage, den gnädigsten Befehl Serenissimi clementissime reg. zum Halten der Predigt. Zum Ausarbeiten derselben blieb, da der Verf. auch der Prüfung (durch den Oberhofprediger und Oberconsistorialrath Dr. Jacobi) und der Confirmation der beiden fürstlichen Jünglinge mit seinen hiesigen Amtsbrüdern beizuwohnen hatte, nicht viel Zeit übrig. Kürze der Predigt war dem Verf. ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden. In der Kirche waren, auser den höchsten fürstlichen Aeltern der beiden hohen Confirmirten und diesen selbst, mehrere hohe fürstliche Verwandte, Viele aus gräflichen und adeligen Geschlechtern, hohe Staats- und andere öffentliche Beamte, vornehme Militärpersonen, Abgeordnete aus dem Gothaischen Lande, namhafte Theologen und Obergeistliche von da, die beiden hiesigen geistl. Ministerien, der katholische Pfarrer, Obergeistliche aus dem Coburg'schen, auserdem sehr viele Hörer und Hörerinnen aus allen Ständen von der Stadt und von benachbarten Städten und Dörfern, anwesend. Diese Bemerkungen für auswärtige Leser!

Gott geringer gestellt, jetzt in einem Glauben, in einer Liebe, in einer Hoffnung, in einem Herzensbedürfnisse, sich mit ihnen vereinigen, um mit ihnen die Blicke nach oben zu richten und anzubeten. Selten füllen so viele Tausende die weiten Räume unserer Morizkirche! Selten und schön ist aber auch die Veranlassung, welche diese Schaar von Christen, aus allen Ständen, hier zu erscheinen bestimmt hat! Unsere innigst geliebten jungen Fürsten wollen jetzt auch in diesem Gotteshause noch anbeten und im Nachgefühle einer erhebenden Feier und im Hochgefühle christlicher Befriedigung, vor dem König aller Könige, vor dem Herrn aller Herrn, sich demüthigen. Nach einer, vor theilnehmenden Zeugen aus allen Ständen höchst erfreulich bestandenen, Prüfung ihrer christlichen Erkenntniß und ihres Glaubens, haben sie heute ihren Taufbund feierlich erneuert und bestätigt, mit dem erstmaligen Genusse des heiligen Nachtmahls besiegelt und sich, aus eigener Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, für Glieder des Reiches Christi, für Bekenner des Evangeliums, erklärt. Mit ihnen theilen das Glück des Tages zunächst die hochgeliebten fürstlichen Aeltern und fürstliche Verwandte, von welchen sie mit einer Liebe umfaßt werden, wie sie in ähnlichen Kreisen nur selten gefunden werden dürfte, wie sie aber in unserm Fürstenhause stets einheimisch gewesen ist. Die hohen Confirmirten berechtigen aber auch zu der schönen Hoffnung, daß sie sich der Welt einst als Fürsten darstellen

werden, welche auch ohne die, von Gottes Gnade ihnen verliehene, erhabene Stellung, auch ohne den Glanz ihres Standes, der Verehrung und des Beifalls aller ädlen und würdigen Menschen gewiß seyn können. Es theilen das Glück dieses Tages mit den fürstlichen Jünglingen ihr würdiger Erzieher und ihre übrigen Lehrer, die das Glück genossen, in ihren redlichen Bemühungen sich nirgends gehemmt, wohl aber von dem fürstlichen Vater der herrlichen Zöglinge sich allenthalben kräftig und weise unterstützt und gefördert zu fühlen. Es lassen sich wohl hier auf unsern theuren Herzog und seine geliebten Söhne die Worte anwenden, welche einst Luther auch von einem Sachsenfürsten und seinen Söhnen ausgesprochen hat: „an ihnen kann man sehen, was eine gute Information sei und wie viel sie ausrichte, absonderlich wenn ein geschicktes Naturell und ein guter Kopf dazu kommt. Des gnädigen Herrn Vaters Wille ist sehr hoch zu loben, der alle Sorgfalt anwendet, daß sie mit allem Fleiß sorgfältig unterwiesen und zu allem Guten erzogen werden möchten.“ — Das Glück dieses Tages theilet auch ihr Alle, die ihr hier versammelt seid, namentlich ihr Bewohner Coburgs. Ist Er, dem heute fromme Vaterfreude das Herz in Bewegung setzet, nicht voll freundlichmilder Gesinnung gegen euch? Sind die, die so reine Vaterfreude ihn heute empfinden lassen, nicht seine Söhne,

nicht auch eure geliebten Fürsten? Ist Coburg, die Vaterstadt der Meisten von euch, nicht auch seine und ihre Vaterstadt? Ist nicht die Liebe zu eurem ganzen Fürstenhause ein Erbtheil, das euch eure Väter hinterlassen haben und das ihr bisher, zu eurem Ruhme, als unveräußerliches Eigenthum zu bewahren verstandet? Euch also zu herzlicher Theilnahme an dem heutigen Festtage unserer jungen Fürsten erst aufzufordern, zu ermuntern und zu ermahnen, würde etwas ganz Ueberflüssiges seyn. Erhebende Feststunden und Festtage eures Fürstenhauses waren auch immer Feststunden und Festtage für euch selbst.

Wodurch wir aber unsere Theilnahme an dem heutigen Feste unserer Fürstensöhne zu erkennen geben, — das ist es, worauf wir in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit richten wollen.

Vater unser ꝛc. Text: 1. Corinth. 12, v. 26.

„So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit."

Wenn dieses apostolische Wort in irgend einer allgemeineren Beziehung angewandt werden kann, so kann es vorzüglich in Beziehung auf unser Staatsoberhaupt und die tausend und tausend verschiedenen Glieder des Staates angewandt werden, die mit ihm zusammen ein Ganzes bilden. So ein Glied leidet, so leiden alle Glie-

der mit. Ja wohl! Trauerten nicht Vornehme und Geringe mit ihm und widmeten ihm Thränen stiller Theilnahme, so oft die Hand, die an unsichtbaren Fäden die Geschicke der Menschen lenkt, ihn unsanft berührte? Aber auch das Wort: „so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit" — ist in Erfüllung gegangen. Nahmen nicht Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Aeltere und Jüngere, innigen Antheil an den erfreulichen Ereignissen, die sein Leben berührten, verschönerten und verklärten? Und — heute — sollten wir gleichgültig und kalt bleiben, bei der Feier, die ihn und sein ganzes Fürstenhaus erhoben hat und noch beseeligt, heute zum ersten Male von unserer gewohnten innigen Anhänglichkeit eine Ausnahme machen? Nein, Geliebte, wir nehmen Theil an dem Glücke unsers Landesvaters und seines Hauses; wir nehmen Theil an dem heutigen Feste seiner fürstlichen Söhne. Wodurch geben wir diese Theilnahme zu erkennen?

1) dadurch, daß wir uns freuen über das Heil, das nun das Christenthum auch ihnen gewährt.

I.

Was ist doch der Mensch, wenn er nicht glauben, lieben und hoffen kann, wenn er ohne Religion ist? Was ist er in seinem Stande? Was ist er in seinem Hause? Was ist er in den Tagen des Unglücks und in den Tagen des

Glücks? Was ist er unter den Menschen, deren Wege und Wünsche sich tausendfach durchkreuzen? Was ist er auf dieser Erde mit ihren tausend Wundern, aber auch mit ihren Stürmen, Feuerflammen und Wasserfluthen? Was ist er im Kampfe mit sich selbst? Ein armer Mensch, — ein Wesen ohne Halt, Würde und feste Grundlage; ein armer Mensch, der rastlos von einem vermeintlichen Gute zum andern forteilt — und im Versuchen dieses und jenes Genusses den befriedigenden Punct sucht, bis er über dem Suchen und Nichtfinden alt wird und in das Grab sinket. Es fehlt ihm das, was hienieden allein sein Inneres nicht täuscht und nicht unbefriedigt läßt. Es fehlt ihm das, was ihn über Welt, Grab und Zeit zu erheben im Stande ist. Es fehlt ihm der sichere Blick nach oben, das rechte Verhältniß seines Geistes und Gemüthes zum Uebersinnlichen, Göttlichen und Ewigen, — denn es fehlt ihm die Religion. Welcher tüchtige Arbeiter er sei in des Lebens mannichfachen Geschäften; wie gewandt er sich in dem, ihm gezeichneten, Kreise bewege; wie viel Umblick, Geistesschärfe und Muth er in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen entwickele; welche Klugheit und Weisheit er als Hausvater entfalte; es fehlt ihm der einzig richtige Gesichtspunct, aus welchem er sein Leben und alle Wendungen desselben, die nicht in seiner Gewalt stehen, aufzufassen und zu betrachten hat. Es fehlt seinen Handlungen der verklärende Glanz, der von dem Lichte aus, das

er nicht kennt, sich über dieselben verbreiten und sie zu Werken, in Gott gethan, machen würde. Es fehlt seinen Freudengenüssen der höhere Zauber, seinen Feststunden die höhere Weihe. Es fehlt ihm in seinen Leidensstunden das stärkste Gegengewicht, bei dem Gefühle seiner Schuld die einzig mögliche Beruhigung und Tröstung, bei dem Blick auf die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens — die erhebende Aussicht in eine bessere Welt, — denn — es fehlt ihm die Religion.

Armer, bedauernswürdiger Mensch, du Mensch — ohne Religion! Geld und Güterbesitz, Ordensglanz, Ehre und Gewalt, Ruhm und Genuß, befriedigen dich nur vorübergehend und scheinbar, nicht dauernd und wahrhaft. Nur wenn die Religion Eigenthum deines innern Menschen geworden ist, nur wenn du von Gottes Geiste dich bewegen und treiben lässest, nur wenn du in allen Stücken gewachsen bist an dem, der das Haupt ist, Christus, — nur wenn er, wie die Schrift sich ausdrückt, in dir eine Gestalt gewonnen hat, — nur wenn du das Eine, was Noth ist, erkannt und das beste Theil erwählet hast, das nicht von dir soll genommen werden; dann bist du, auch wenn du arm bist an Gütern des Glücks, doch in dem Besitze des einen Gutes, das deinen innersten Geist nie unbefriedigt und getäuscht läßt. — O Tausende, die mit uns aus dem himmlischen Borne des Christenthums schöpfen und trinken, haben es an sich selbst erfahren, daß das Evan=

gelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben; — haben es an sich selbst erfahren: es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen seelig werden denn der Name Jesu Christi!

Und wir, die wir unserm Herzoge und seinem Hause und seinen hoffnungsvollen Söhnen mit treuer Liebe zugethan sind, sollten uns nicht freuen, nicht innigst freuen, daß diese nun auch kennen das Eine, was Noth ist, und was man thun und lassen und wie man werden und leben muß, um Gott und dem Heilande zu gefallen, um hier zufrieden und dort seelig zu werden? Wir sollten uns nicht freuen, daß unsre jungen Fürsten, heilsbegierig, die Religion des Heils und des Friedens, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, das Christenthum, genau kennen gelernt, es lieb gewonnen haben, demselben treu zu bleiben entschlossen sind — und darauf heute ihr Christen- und Fürstenwort gegeben haben, daß sie also auch alle Erleuchtung des Geistes, allen Schutz und Schirm vor allem Argen, alle Stärk' und Hülfe zu allem Guten, alle Tröstung in des Lebens dunklen Stunden, die auch für die Fürsten nicht ausbleiben, kurz! alles Heil genießen werden, welches das Christenthum seinen Freunden in Zeit und Ewigkeit verbürgt und gewährt?

Wir nehmen Theil an dem heutigen Feste unsrer jungen Fürsten

2) dadurch, daß wir danken mit ihnen dem Herrn aller Herrn, der sie bis hieher gebracht hat.

II.

Sie blicken heute zurück auf die harmlosesten Jahre ihres Daseyns, die in eine Zeit fielen, in denen die verhängnißreichen Weltstürme ruhten, die noch einige Jahre vor ihrer Geburt getobt und Sorgen, Gefahren und Unglück über unser deutsches Vaterland gebracht hatten. Sie schauen zurück auf den freundlichen Morgen ihres Lebens, an dem ein heiterer Himmel über ihnen lag, an welchem die treueste Liebe sie beglückte und tausend Segnungen sie erfreuten. In dieser Morgenzeit ihres Lebens bereicherten sie ihren Geist mit mannichfachen Kenntnissen, legten den Grund zu mancherlei Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, die auch das Leben der Fürsten nicht ohne Schmuck lassen. Es fing an Wurzeln zu schlagen in ihrem Gemüthe die Himmelspflanze, die segensvoll ihre Blüthen und Früchte hinaustreibt in das äußere Leben und für den innern Menschen den Segen der Stärkung zum Wahren und Guten, der Kraft gegen das Böse, mit sich führt. Auf diese schönen Jahre ihres Lebens können sie nicht zurückblicken, ohne zugleich zu bekennen, daß sie über tausend Leiden und Gefahren glücklich hinüber kamen, daß sie tausenderlei Uebel, von denen so viele ihrer christlichen

Brüder und Schwestern in der Welt gedrückt werden, kaum dem Namen nach kennen lernten, — daß sie heute in blühender Gesundheit und ungeschwächter Lebenskraft dastehen, während so Manche von denen, die mit ihnen geboren wurden, die zu gleicher Zeit mit ihnen ihren Geist zu bilden begannen, ihren Confirmationstag nicht erlebt haben und in ein frühes Grab gesunken sind. Darum erfüllet der Blick auf ihre zurückgelegten Jahre ihre Herzen mit frommer Rührung, sie fühlen und erkennen die Gnade des Höchsten und sprechen heute in Demuth und Dankbarkeit zu dem Herrn aller Herren: nicht uns, nicht uns, Herr, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit; was sind wir, Herr, Herr, und was ist unser Haus, daß du uns bis hieher gebracht hast! Herr, Du bist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Anbetung! Jeder von ihnen spricht mit dankbarer Gemüthserhebung: lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! Beide fühlen sich aufgefordert zum innigsten Danke gegen Gott.

In diesen Dank stimmen auch wir mit ein und preisen mit ihnen Gott, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, für die Gnade, die sie bis hie-

her hat kommen, die sie heute als selbstständige Glieder in das Reich Christi hat eintreten lassen. Sie haben heute zum ersten Male am Tische des Herrn das Brot des Lebens und den Kelch der Versöhnung empfangen und sind des Segens sich bewußt geworden, den ein würdiger Genuß den frommen Gästen gewährt, des Segens, der den Erlösten durch das Leben, Lehren, Leiden und Sterben des Erlösers zugesichert ist. Sie haben heute gelobet, Gott und dem Heilande, so dem Wahren, Guten und Rechten zu leben, und haben so den theuersten fürstlichen Aeltern, ihrem Erzieher und ihren Lehrern — und uns Allen — die Bürgschaft der schönsten Hoffnungen gegeben. Wir danken Gott, daß er sie bis hieher gebracht hat.

Wir nehmen Theil an dem heutigen Feste unsrer jungen Fürsten

3) dadurch, daß wir das **Vertrauen** hegen zu dem Herrn aller Herren, er werde sie auch **weiter** bringen.

III.

In diesem wildverwachsenen Leben ist, wie ein deutscher Schriftsteller sagt, — kein einziger Schritt ganz sicher. Mitten in den blühendsten Lustgängen des Lebens steht oft ein Giftbaum, der tödtliche Gifte in des Menschen Leben haucht. Auch die, welche in den höchsten Gegenden der menschlichen Gesellschaft leben, sind dem Gesetze der Hinfälligkeit, und den Gebrechen der Natur der Sterblichen unterworfen. In der

natürlichen Welt ist der majestätische Baum auf seinem hohen Standpuncte keineswegs geborgen vor dem Ungestüm der Witterung. Auch ihn umbrausen, bewegen und erschüttern die Stürme und sein Wipfel beuget sich vor denselben. Aehnliches zeiget die Menschenwelt. Auch hohe Häupter sind den Stürmen des Lebens blosgestellt. Auch um die Paläste können die Fluten der Trübsal rauschen. Viele standen schon auf den Höhen der Gesellschaft; aber die menschlichen Geschicke reichten auch bis zu ihnen hinauf und schlangen die Dornenkette der Leiden um ihr Leben. Auch Fürsten mußten schon den Ernst des Lebens erfahren; auch ihre Augen füllten sich mit Thränen des Schmerzens und der Trauer. Werden denn nun unsre geliebten jungen Fürsten eine völlige Ausnahme davon machen, wird ihren Herzen nie eine Wunde geschlagen werden, wird das Leben für sie eine ununterbrochene süße Gewohnheit des Daseyns bleiben?

Wenn es nach unsern Wünschen ginge —, ja; aber wenn wir die menschlichen Erfahrungen fragen, — nein. Doch die Schicksale der Höchsten und Niedrigsten werden an unsichtbaren Fäden gelenkt von der Hand einer ewigen Liebe und Weisheit. Es steht der ärmste und niedrigste Sterbliche in Gottes Hand, unter Gottes Schutz und Schirm. Werden nicht auch die in Gottes Hand stehen, die er auf den Höhen der Gesellschaft hat geboren werden lassen, von denen so viel Wohl und so viel Wehe für Andere

ausgehen, von deren Worten und Willensäußerungen für Andere so Vieles abhängig ist? Ja, unsere fürstlichen Jünglinge stehen, wie der geringste Unterthan ihres fürstlichen Vaters, in Gottes Hand, unter Gottes Obhut und Aufsehn. Auch ihnen kann nichts geschehen, als was Gott hat versehen und was ihnen heilsam ist. Auf Gott sind auch sie geworfen von Mutterleibe an und sein Aufsehn bewahret ihren Odem. Zu diesem Gotte hegen wir Alle das kindliche Vertrauen, daß er auch ferner mit ihnen seyn und sie, — so weit nicht das Gegentheil zu ihrer Erziehung für die Ewigkeit nöthig und heilsam wird, vor allerlei Uebeln und Gefahren, die ihrer Gesundheit und ihrem leiblichen Leben drohen könnten, schirmen und bewahren werde.

So groß jedoch die Gefahren sind, die auf der Erde das leibliche Leben aller Menschen, so auch das Leben unsrer Fürstensöhne, bedrohen, so sind doch noch größer die Gefahren, die das Leben ihres innern Menschen, die Gesundheit der Seele, den Frieden des Gewissens, bedrohen. Sie kommen von jetzt an in größere Berührung mit der übrigen Welt, in der die Verführung in tausend verlockenden Gestalten ihre Netze ausspannt, in der die Verführung sich oft in das Gewand der Unschuld kleidet, um das Herz des Unerfahrenen, nichts Schlimmes Ahnenden und Fürchtenden, mit den verborgenen Schlingen zu umstricken. Bei der grösten Sorgfalt werden nicht alle bösen Beispiele von ihnen ferne gehalten und ihrer

Beobachtung entzogen werden können. Nicht alle Versuchungen, die oft in schmeichlerischen Worten und Gebehrden zum Ziele kommen wollen, werden ihnen erlassen bleiben. Nicht vor allem Einflusse schädlicher Gewohnheiten und seichter und unsittlicher Grundsätze werden sie sicher gestellt werden können. Der Mensch ist Mensch! Wohl besitzt er einen himmlischen Schatz; aber er trägt diesen Schatz in einem irdischen Gefäße. Das Böse schlummert oft nur im tiefsten Grunde seiner Seele und es bedarf oft nur eines unbedeutenden Umstandes, um den schlummernden Feind zu wecken und zum Angriffe zu reizen. Da wird der Kampf oft recht schwer, denn das Böse macht unsre Sinne zu seinen Verbündeten — und besticht auch oft den klarsten Verstand. Und doch — kann der Christ siegen, bei allem Bündnisse des Bösen mit den Sinnen, wenn er redlichen Willen mit frommem Sinne verbindet. Er kann siegen, und weil er kann, so soll er auch siegen, — und des Siegespreises, des ädelsten und des beruhigendsten Bewußtseyns, des Seelenfriedens, sich erfreuen.

Auch in unsern geliebten Fürstensöhnen können — jetzt noch schlummernde — Neigungen einst aufwachen, können bis zu glühenden Leidenschaften sich steigern, die zur That ausbrechen, wenn die Gelegenheit eine günstige ist.

Wird uns nicht bange, wenn wir uns die Gefahren alle denken, von denen unsre Fürsten-

söhne bedroht werden können? Uns ist bange, sprechen wir mit dem Apostel, aber wir verzagen nicht. Wir haben Vertrauen zu der ewigen Liebe, die alle Dinge leitet, zu der ewigen Weisheit, die Alles wohl macht, zu der unendlichen Macht, die überschwänglich thun kann über unser Bitten und Verstehen und die auch in dem Schwachen sich kräftig erweiset.

Der Gott, der ihnen bis hieher so gnädig gewesen ist, für sie gesorgt, ihnen treffliche Aeltern und Lehrer geschenkt hat, durch welche gute Grundsätze in ihre Seele gelegt wurden; der Gott, durch dessen Gnade sie bis heute reinen und frommen Sinn und unentweihete Seelen bewahrt haben; der Gott, der sie zur Kenntniß Jesu Christi und seines Werkes und zu der Ueberzeugung geführt hat, daß nur auf dem schmalen Wege der Tugend und christlicher Frömmigkeit das wahre Heil zu erringen, daß nur in redlicher und treuer Nachahmung des Vorbildes des Herrn der Himmel hier in der Brust — und der Himmel dort — zu gewinnen ist; der wird nicht zugeben, daß die jetzt so ädle Gestalt ihres innern Menschen entstellt und verunstaltet werde. Er wird zu jedem von ihnen in der gefährlichen Stunde der Versuchung sprechen: wandle vor mir und sei fromm; freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lasse dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend, aber wisse, daß dich Gott um dieß Alles einst wird vor Gericht führen. Gieb

mir, o Sohn, dein Herz und lasse deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Er wird zu ihnen sprechen durch die heilige Gesetztafel ihres Innern und durch die treue Anhänglichkeit an Alle, von denen sie geliebt werden; er wird in der Stunde der Versuchung ihnen das Bild eines treumeinenden Vaters und anderer geliebten Angehörigen abmahnend vorschweben und mit Entschiedenheit sie denken lassen: wie sollt' ich ein so groß Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott sündigen! und — gewiß — der bessere Gedanke wird über den aufsteigenden unrechten Gedanken den Sieg davon tragen, ihr besseres Selbst wird überwinden, — sie werden vielleicht straucheln, aber nicht fallen.

Seht, geliebte Christen, so nehmen wir Theil an dem heutigen Feste unserer geliebten Fürstensöhne dadurch, daß wir uns freuen über das Heil, das nun das Christenthum auch ihnen gewährt, dadurch, daß wir mit ihnen danken dem Herrn aller Herren, der sie bis hierher gebracht hat, und dadurch, daß wir dem Herrn aller Herren vertrauen, er werde sie auch weiter bringen.

Du aber, allmächtiger Herr und Gott, sei bei ihnen und mit ihnen in Kraft deines Geistes. Lasse nur gute und ädle Menschen in ihre Nähe kommen. Steure der Macht jedes bösen Beispiels, das ihnen gefährlich werden könnte. Gieb ihnen zum Wollen des Guten auch das Vollbrin-

gen nach deinem Wohlgefallen. Wache über ihre Seelen, daß nicht leicht ein Wort, ein Scherz, eine Niederträchtigkeit, eine Schmeichelei, eine Schrift, ein Umgang, Gift in ihre gesunden Seelen bringe und ihnen die Ruhe des Gemüthes verkümmere. Lasse die Aeltern so hoffnungsvoller Söhne viele Jahre das Glück ungestört genießen, in ihren Söhnen unentweihete Menschen, fromme Christen, liebevolle Söhne, geistig und leiblich gesunde Brüder, in ihre Arme zu schließen! Hilf, Herr, laß Alles wohl gelingen! Wir lassen dich nicht, du segnest denn unsere geliebten fürstlichen Jünglinge, ihren redlichtreuen Vater, ihre geliebte Mutter und ihr ganzes fürstliches Haus! Wir lassen dich nicht, du segnest denn das Land, das Volk, die Stadt, uns Alle! Amen.

Zweite Predigt.

Am ersten Sonntage des Advents. (Evangelium.)

Evangelium Matth. 21, 1—9.

Warum heißt der heutige Sonntag — der erste Sonntag des Advents? — Er ist der erste Sonntag der heiligen Zeit, in welcher die Christen sich auf den geistigen Advent, d. i. auf

das geistige Kommen des Herrn in der Feier seines Geburtsfestes zu Weihnachten, vorbereiten sollen. Der erste Sonntag des Advents ist zugleich des neuen Kirchenjahres erster Sonntag, mit welchem ein neuer Kreislauf von Sonn- und Festtagen beginnt, mit welchem der Herr auch von Neuem unter seinen Christen auftritt, um durch Verkündigung seines Evangeliums und das Spenden seiner Sacramente allen seinen Bekennern die Fülle seiner Gnade und seines Segens anzubieten. Am heutigen Tage also, — mag derselbe nun als der erste Sonntag des Kirchenjahres, oder als der erste Sonntag des Advents, aufgefaßt werden, sollte jeder Christ, den Blick des Geistes auf den geistig kommenden Heiland gerichtet —, von ganzem Herzen und von ganzer Seele mit der Schrift sprechen: Herr, habe ich Gnade funden vor deinen Augen, so gehe nicht vor mir vorüber! Und — wahrhaftig, — der Herr geht vor keinem von uns vorüber, wenn wir ihn nicht vorübergehen lassen, wenn wir die Segnungen, die er uns durch das Evangelium und durch die Sacramente auf's Neue anbietet, nicht verschmähen, sondern sie dankbar empfangen und so an seinem Reiche lebendig Theil nehmen. Daß wir diese Segnungen nicht verschmähen, daß wir sie vielmehr dankbar empfangen und an seinem Reiche lebendig Theil nehmen, dazu fordert uns auch auf der evangelische Abschnitt der heiligen Schrift, den die Kirche seit Jahrhunderten für den heutigen Sonntag bestimmt hat. Dieser

evangelische Abschnitt veranlaßt uns zu **drei Mahnungen an uns für das neue Kirchenjahr.** Diese lasset uns vernehmen.

Gesang der Gemeinde:

O möcht' es, Vater, uns gelingen,
In diesem neuen Kirchenjahr
Die Sünde mächtig zu bezwingen,
Wo sie bisher noch herrschend war!
Auf s Neue, Gott, geloben wir
Unwandelbare Treue dir!

V. u. Evangelium Matth. 21, 1—9.

„Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; so wird er sie euch lassen. Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe dein König kömmt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosiannah dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe!"

Drei Mahnungen an uns für das neue Kirchenjahr sind es, zu welchen uns der vorgelesene evangelische Abschnitt der heiligen Schrift veranlaßt, wenn wir mit unserm geistigen Auge nur recht in denselben hineinschauen.

Machet die Kirche zum Gotteshause,
Machet die Wohnung zum Gotteshause,
Machet die Welt zum Gotteshause.

Das sind die drei Mahnungen.

I.

Machet die Kirche zum Gotteshause. Jede Kirche ist wohl, schon ihrer Bestimmung nach, ein Gotteshaus; aber sie wird dieß doch erst eigentlich, wenn diese Bestimmung erreicht wird, wenn die Christen sich in derselben versammeln —, um Gottes Wort zu hören und in sich aufzunehmen, im Gesang und Gebete den Vater im Himmel zu preisen. Ihr machet also eine Kirche erst zum rechten Gotteshause, wenn ihr sie, ihrer Bestimmung gemäß, benutzet, wenn ihr kommet und höret und den Sinn wirklich auf Gott und göttliche Dinge hinrichtet. Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, spricht der Herr, nach der Erzählung unsers Evangeliums, zu seinen Jüngern, — und so euch Jemand etwas wird sagen wegen der Lastthiere, die ihr zu mir führen sollt, so sprechet nur: der Herr bedarf ihrer — und sobald wird er sie euch lassen. Es ist, als ob er zu seinen Jüngern

gesagt hätte: gehet hin in mein Eigenthum, denn er schaltet und waltet durch seine Jünger in dem Flecken wie in seinem Eigenthume. Wenn nun der Herr sagt: ich und der Vater sind eins — und wenn er schon in seinem zwölften Jahre von dem Tempel zu Jerusalem zu seinen Aeltern sprach: wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? — können wir nicht auch jeden christlichen Tempel, der, seiner Bestimmung nach, Gotteshaus ist, das Eigenthum des Heilandes, sein Haus nennen? Bei den Jüngern des Herrn war nichts weiter nöthig, als sein Wort: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, gehet hin in mein Eigenthum, — und — sie gingen hin. Auch bei euch, Geliebte, sollte nichts weiter nöthig seyn, als der einfache Ruf des Herrn: gehet hin! Gehet hin in mein Eigenthum, in mein Haus, hier ist mein Haus, dort ist mein Haus, — gehet hin und machet durch eure Anwesenheit, durch euer Hören des Gotteswortes, den christlichen Tempel zu dem, das meines Vaters ist, zum Gotteshause. Dieser Ruf des Herrn aber: gehet hin —! ergehet an euch, wenn sabbathliche Stille um euch her eintritt, wenn die Glocken fest- und sonntäglich, auch in der Woche, zusammenklingen, wenn die euch umgebenden und begegnenden Menschen in reinlicherer Kleidung erscheinen, wenn bei euch Aermeren die sorgliche Hausfrau wenigstens das Wohnzimmer festlich gesäubert und geschmückt hat, wenn eure Kinder unter sich

— leiser oder lauter — vom Sonntage reden — und wenn in euren Herzen sich mehr oder weniger das Bedürfniß reget nach etwas Höherem, als das gewöhnliche Wochengeschäfte ist. O so überhört nicht diesen Ruf des Herrn: gehet hin und machet die Kirche zu einem Gotteshause; höret das Wort der göttlichen Wahrheit, sammelt euch aus den Zerstreuungen des Lebens zu frommen Gedanken, die ihr richtet auf Gott und auf den, den er gesandt hat, Jesum Christum. Oeffnet eure Herzen den religiösen Ermunterungen, Ermahnungen und Warnungen, den christlichen Tröstungen, Erquickungen und Verheißungen. Gehet hin — und verschaffet euch von Zeit zu Zeit geistige und gemüthliche Erhebung und Stärkung durch den Genuß des Lebensbrotes und des Versöhnungskelches. — Wenn die Sünde ihr süßes Gift euch vorhält und anbietet, wenn die Stimme der Welt und ihrer Lust, die verführerischen Beispiele um euch her, unter Vornehmen und Geringen, euch locken, — wenn ihr ganze Schaaren den breiten Weg hinabwandeln sehet und ihrem Verderben entgegenjubeln höret; gehet hin in das Haus des Herrn, — hier erkennet ihr wieder, daß der Weg zum Leben nicht der breite Weg der Sünde und des Lasters, sondern der schmale Weg der Tugend und der Frömmigkeit sei, und der böse Geist der Versuchung wird weichen und keine Macht über euch gewinnen. Wenn ihr im Gewühle des Lebens, euch selbst zu verlieren, in Gefahr, von Gott zu lassen,

im Begriffe stehet; — gehet hin in die Kirche und ihr werdet euch selbst wieder finden, werdet zu Gott zurückkehren und seine treue Vaterhand im Glauben um so fester fassen. Wenn ihr zu leiden, zu dulden, zu tragen, des Lebens Ernst in reichem Maaße zu erfahren habt, — ja, wenn ihr euch zuweilen — wie ganz verlassen — vorkommt; gehet hin in das Haus des Herrn, hier lernet ihr wieder eure Augen aufheben zu den Bergen, von welchen euch Hülfe kommt, — hier findet euer Herz wieder den, der euch nicht verlassen noch versäumen will, der sich aller erbarmet, die ihn fürchten, wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder. —

O machet die Kirche zum Gotteshause — durch euer Kommen, Hören und Aufnehmen des Göttlichen. Viel Volkes, heißt es im Texte, viel Volkes breitete die Kleider auf den Weg, Viele zogen dem Herrn voran, Viele folgten ihm nach, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige. Kommet auch ihr im neuen Kirchenjahre — eifrig und zahlreich — wie bisher, zur Kirche und machet sie zum Gotteshause durch Hören und Aufnehmen des göttlichen Worts. Viel Volks, viel Volks ströme in das Haus des Herrn, auf daß sein Haus voll werde! Das ist die erste Mahnung an uns für das neue Kirchenjahr, zu der uns das Evangelium veranlaßt.

II.

Machet die Wohnung zum Gotteshause. Wo in einem Hause von der Welt- und Sündenliebe, — die Gottes- und Jesusliebe, die Menschen- und Tugendliebe verdrängt ist; wo in einem Hause der ungläubige, von Gott und Christo abgewandte, Sinn den gläubigen, Gott und dem Heilande zugewandten, Sinn vertrieben hat; — wo statt der Sprache der christlichen Liebe und Milde — die Sprache des Hasses und der Härte gehört, unchristliches Fluchen und Verwünschen vernommen wird; wo in einem Hause das Band, das die Glieder der Familie mit der Kirche und mit dem Seelsorger verknüpfen sollte, ganz zerrissen oder locker geworden ist; wo unter den Gliedern einer Familie kein höheres Bedürfniß sich geltend macht, als der Erwerb der Mittel, die es möglich machen, den Gaumen zu reizen, Vergnügungen sich hinzugeben, der Sinnlichkeit zu fröhnen, in äußerem Glanze und Schimmer zu prunken; da, Geliebte, da ist die Wohnung kein Gotteshaus. Sei in einem solchen Hause der Erwerb noch so beträchtlich, das Einkommen noch so ansehnlich, der Reichthum noch so bedeutend; es fehlt doch der höhere Segen, die Zufriedenheit des Gemüthes, der Friede der Seele, die eigenthümliche Ruhe und Heiterkeit, die, wie ein himmlischer Glanz sich über alle Glieder der Familie aus-

breitet. Christen, machet Alle eure Wohnung zum Gotteshause.

Hosiannah, — gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Glück und Heil ihm von Gott! Das war Ruf zu Gott für den einziehenden großen Nachkommen Davids. Das war der Jubelruf, den das Volk anstimmte, das dem Heilande vorging und nachfolgte. Ein Hosiannah, ein Jubelruf, ein Rufen zu Gott, ein Preisen des Höchsten, erfülle eure Herzen, dränge sich über eure Lippen, wenn ihr Gutes von ihm empfanget, wenn nach der Nacht ein heiterer Morgen über euch aufgehet und euch Gott die Nacht hindurch beschützt und beschirmet, vor Gefahren und vor Unglück aller Art bewahret hat und ihr alle eure Lieben wiederfindet! -- Ein Jubelruf, ein Rufen zu Gott, ein Gebet, ein Preisen des Höchsten, erfülle eure Herzen, dränge sich über eure Lippen, wenn ihr Gutes von ihm empfanget, wenn ihr einen Tag glücklich zurückgelegt habt, wenn Gefahren und Unglück an euch vorübergegangen, eure Arbeiten, Geschäfte und rechtmäßige Unternehmungen gelungen sind. Ein Jubelruf, ein Lob Gottes, ein Gebet um Segen, ein inniger Dank gegen Gott, gehe durch eure Seele, wenn ihr vor und nach Tische mit den Eurigen die Hände faltet, wenn ihr mit den Eurigen euch setzet zum Genusse des einfachen Mahles, und aufstehet von dem Genusse desselben, das ihr verdanket dem, der seine milde Hand aufthut und sättiget Alles,

was da lebet, mit Wohlgefallen. Ein Preisen der ewigen Weisheit und Liebe mische sich in eure Bittgebete, in denen ihr den Herrn anrufet, daß er euch befreie von irgend einem Kummer, daß er euch erleichtere irgend eine Last, daß er ein Ende mache irgend einer Noth. Dieses Preisen erhalte in euch lebendig die Erinnerung an die, schon oft erfahrene, göttliche Güte, an die Barmherzigkeit und Treue, die der Herr schon an euch gethan hat. Dieses Preisen Gottes in euerm Kummer und eurer Noth befestige in euch den Glauben: Alles kommt von Gott und was von Gott kommt, das ist gut! Gottesgedanken, christlichfrommen Gedanken, gebet euch hin im stillen Kämmerlein und in der Werkstätte, wenn ihr allein seid, oder im Kreise eurer Lieben weilet. Füget es Gott, daß sich Jemand von euch auf das Kranken- und Sterbelager legen muß, so versage er sich nicht die Tröstungen der Religion, so zögere er nicht, den geistlichen Freund, den Seelsorger, rufen zu lassen, daß er ihm den letzten schweren Schritt erleichtere und die Seele kräftige und erquicke durch das Mahl der Liebe und der Versöhnung. Ein leises „gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn" — möge dann durch die Seele des Kranken gehen, möge dann gelten dem zu ihm eintretenden Diener der Religion, — möge gelten dem Stifter des Mahles, das er genießen will, möge gelten dem ernsten Boten Gottes, der den Leidenden aus aller Erdennoth hinausführen soll. Mit

dem Blicke des Geistes nach oben wandelt durch euer Haus, erziehet die Kinder, arbeitet, sorget, schaffet, genießet, freuet euch, leidet! Mit dem Blicke des Geistes nach oben stehet Morgens auf und leget euch Abends nieder. Alles, was im Heiligthum eures Hauses von euch geschieht, geschehe mit Gott, in Gott, für Gott, in Beziehung auf Gott, mit Vertrauen auf Gott, mit Lob und Dank gegen Gott, zur Ehre Gottes, im Namen Gottes! So machet ihr die Wohnung zum Gotteshause. Ja, machet die Wohnung zum Gotteshause. Das ist die zweite Mahnung an uns für das neue Kirchenjahr, zu der uns das Evangelium veranlaßt.

III.

Machet die Welt zum Gotteshause. „Die Kirche, spricht Luther, heißt man gewöhnlich ein Gotteshaus, nicht, daß da Gott wäre, sondern daß da Gottes Wort gehört und gepredigt wird. Und wenn es auch unter einer grünen Linde oder Weide gepredigt würde, so hieße doch derselbige Ort Gottes Wohnung und Stätte, denn Gottes Wort regieret daselbst." Ja, wo Gottes Wort regieret, wo Gottesgedanken, Gottesempfindungen durch die Seele gehen, wo die Menschenseele mit Gott verkehret, wenn auch nicht, wie in Jacobs Traume der Verkehr durch auf- und absteigende Boten Gottes vermittelt wird, wo die Menschenseele auf

der Leiter der Gedanken und Empfindungen von der Erde zum Himmel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Schöpfung zum Schöpfer aufsteiget, — da ist Gottes Haus. Da kann der Mensch mit Jacob sagen: heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anders, denn Gottes Haus und hier ist die Pforte des Himmels. Wo ein Mensch — Gottes Willen gemäß, von dem Gottesbewußtseyn bestimmt, Gottes würdig und seines Sohnes würdig handelt, da ist Gottes Haus.

Die Jünger, heißt es im Texte, gingen hin und thaten, was ihnen der Herr befohlen hatte. Merket wohl, sie hörten nicht blos, sie thaten, was der Herr ihnen geboten hatte. Auch ihr, die ihr Schüler und Bekenner des Herrn seid, sollt thun, Alles thun, was euch der Herr im Auftrage seines himmlischen Vaters geboten hat. Ihr sollt glauben, thun, lassen, hoffen, wie ihr nach dem Evangelium des Herrn zu glauben, zu thun, zu lassen und zu hoffen habet. Nichts soll euch irre machen in eurem Glauben an Gottes ewige Vaterliebe und Weisheit, an Gottes Vatersorgfalt und Vatertreue, auch wenn ihr in die Kreuzschule des Lebens geführt werdet, auch wenn die Fluten der Trübsal über euren Häuptern zusammenschlagen wollen, auch wenn ihr Erfahrungen machen müsset, welche der göttlichen Vatersorgfalt und Weisheit zu widersprechen scheinen, auch wenn viele neben euch als Gotteslängner dahin-

wandeln — und gethan haben, was Hiobs Gattin von ihrem Manne verlangte: segne Gott —, gieb Gott den Abschied! Gott lebet noch, Seele, was verzagst du doch! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen! Dieß Wort schlage jeden, in eurer Seele aufkeimenden, Zweifel, darnieder. Nichts soll euch irre machen in eurer Hoffnung einer ewigen Bestimmung, auch wenn die Gestalt eines inniggeliebten Menschen zu einer kalten und regungslosen geworden ist, auch wenn der Blick seiner Liebe nicht mehr auf euch fallen, seine Hand nicht mehr die Euere fassen kann, auch wenn Viele neben euch dahinwandeln, die da meinen, mit dem Tode sei Alles aus. Wo ihr, Geliebte, in und auser euerm Hause handelnd auftretet, da sollt ihr durch euer ganzes Verhalten darthun, daß ihr göttlichen Geschlechtes, daß ihr eines christlichen Geistes Kinder seid, daß ihr das Wort des Apostels verstehet: betet ohne Unterlaß, das ist: wandelt überall als unter dem offenen Auge Gottes. In der Natur, unter den Werken der Schöpfung, unter den Sternen des Himmels, in eurem Hause, bedeckt von dem Mantel der Nacht und angestrahlt von der Sonne des Himmels, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, in der Arbeit und in der Erholung, in den Freuden und in den Leiden, im Glück und im Unglücke, soll euch nicht verlassen der christliche Sinn, der die Gedanken nach oben richtet, der sich Gottes bewußt ist, der euch abhält vom

Unrechten und euch antreibet zum Rechten, der euch eure Pflichten erfüllen läßt, der euch Trost im Unglücke, Mäßigung im Glücke, würdige Fassung in aller Noth, auch in der letzten Noth, in der das Auge brechen und das Herz still stehen soll, finden und gewinnen lehrt. So, ihr Lieben, so machet die Welt zum Gotteshause. Wo ihr auch seid, was ihr auch thut, was ihr auch seid, wandelt stets vor Gott und seid fromm. Eurem Leben sei das göttliche Gepräge des Christenthums aufgedrückt. Seid ihr Väter und Mütter, seid es im christlichen Sinne. Habet ihr noch den Vater und die Mutter, — vergesset nicht einen Augenblick: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe. Seid ihr Gatten; der Geist Christi lehre euch, die Ehe heilig halten und die Rosenbande der Liebe nicht verwandeln in Dornenketten, an denen die Herzen sich wund reißen. Seid treue und redliche Arbeiter und Geschäftsgenossen, treue Nachbarn und Freunde, ädle Vorgesetzte und Untergebene, gute Bürger, ädle Menschen, Christen. So wird euer Leben und euer Thun — ein fortwährendes Lob des Höchsten, ein Beten ohne Unterlaß, ein Wandel unter Gottes offenem Auge, ein stilles, fortgehendes „gelobt sei Gott, gelobt sei der, in dem allein das Heil ist, in dessen Namen die Menschen sollen seelig werden, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, gepriesen sei der, der das Christenthum in die Welt gebracht hat!" Ihr seid oder werdet das Volk

seines Eigenthums, das fleißig ist zu guten Werken und verkündiget, wo ihr nur handelnd auftretet, die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbarem Lichte.

Vernommen habt ihr, liebe Adventsgenossen, die ihr wieder an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres stehet, die drei Mahnungen an uns für das neue Kirchenjahr: machet die Kirche zum Gotteshause; machet die Wohnung zum Gotteshause, machet die Welt zum Gotteshause. Seid aber auch in Beziehung auf diese drei Mahnungen nicht blos Hörer des Wortes, sondern auch Thäter des Wortes. So Jemand ist ein Thäter des Wortes und nicht blos Hörer, derselbige wird seelig seyn in seiner That. Beherziget die drei Mahnungen und gehet hin und befolget sie.

So empfanget ihr die Segnungen des Herrn; so hält der Herr das ganze Kirchenjahr hindurch — Advent, Einzug in eure Herzen und bringet euch den Frieden mit, welchen die Welt nicht geben und nehmen kann. Seinen Frieden giebt er euch, seinen Frieden läßt er euch. Beherziget und befolget die drei Mahnungen an euch für das neue Kirchenjahr. — So ist dann Niemand unter euch, der heute, am ersten Sonntage des Advents, — den Blick des Geistes, das Auge des Glaubens auf den Heiland gerichtet, umsonst geflehet hätte: Herr, habe ich

Gnade funden vor deinen Augen, so gehe nicht vor mir vorüber, ziehe ein in mein Herz, bleibe bei mir, wohne bei mir! Amen.

Dritte Predigt.

Am dritten Sonntage des Advents. (Freier Text.)

Text: Jesaias 40, V. 1—5.

So wie das Wesen Gottes — an sich untheilbar ist, so wie seine Allmacht nicht ohne Weisheit, seine Weisheit nicht ohne Liebe, ohne Gerechtigkeit, ohne Allgegenwart, ohne Ewigkeit, ohne Unveränderlichkeit — und ohne Allgenugsamkeit ist, — so gehören auch gewiß seine Werke zusammen, und machen — zusammengenommen, ein Ganzes aus. Der eine Stern ist entweder eine Sonne, um die sich bestimmte Wandelsterne bewegen, oder er ist selbst ein solcher Wandelstern, der mit andern seines Gleichen sich um eine bestimmte Sonne bewegt. Alle Sonnen aber mit ihren Wandelsternen machen das unermeßliche Weltgebäude aus. — Nur unsere menschliche Fassungskraft muß das Ganze in Theile zerlegen, um eine Uebersicht zu gewin-

nen. — Wir sprechen von Strom und Meer, von Berg und Thal, von Steinen und Pflanzen, von Menschen und Thieren, als von einzelen Gegenständen, die doch alle — zusammengenommen — unsere Erde ausmachen. Wir sprechen von unserer Erde, als von etwas Einzelen, die doch wieder nur ein Glied ist der ungemessenen Weltenkette. Eben so ganz und an sich untheilbar, wie das Wesen Gottes und seine große Welt, muß auch Gottes Regierung seyn. Wir Menschen sprechen aber da wieder von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, vor Sturm und Ruhe, von Krieg und Frieden, von Glück und Unglück, weil Alles an uns vorübergeht, so wie etwa einzele Gestalten an uns vorübergehen. In Gottes Auge ist Alles ein Blick, eine Uebersicht. Der Unendliche nimmt nicht, wie der Mensch, jetzt ein Werk vor und läßt das andere liegen, um das Eine desto besser zu machen, sondern Alles, die Ewigkeit und die Unermeßlichkeit liegt in seiner Hand, in seinem Blicke.

Doch, Geliebte, was wollen wir denn mit solchen Betrachtungen? Wir haben diese Betrachtungen vorausgeschickt, um sie auf einen einzelen Fall anzuwenden, auf das, was wir Glück und Unglück nennen. Wir Menschen trennen nämlich auch das Unglück vom Glücke und denken, daß Gott wohl im Glücke bei uns sei, daß wir aber im Unglück von Gott verlassen seien.

Ueber diese Denkart der Menschen, sich im Unglücke für von Gott verlassen zu halten,

reden wir in dieser Stunde.

Gesang der Gemeinde:

Noch keinen, Herr, der dich geliebt,
Hast jemals du verlassen;
Ihn wird, wenn Unglück ihn umgiebt,
Dein treuer Schutz umfassen.
Des Frommen Herz
Wird frei vom Schmerz.
Der Sünder eitles Dichten
Wird einst dein Rath zernichten.
D'rum hoff', o Seele, hoff' auf Gott!
Der Thoren Trost verschwindet,
Wenn der Gerechte in der Noth
Das Herz des Schöpfers findet.
Wenn jener fällt,
Ist er ein Held;
Er steht, wenn jene zittern,
Ein Fels in Ungewittern.

V. u. Text: Jesaias 40, V. 1—5.

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben; denn sie hat zweifältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg; machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thale sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden; und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden,

Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet!"

In dem Evangelium für den heutigen Sonntag ist die Rede von Johannes, dem Täufer, der im Gefängniß die Werke Christi hörte und zween seiner Jünger an ihn sandte, um ihn fragen zu lassen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Auf denselben Johannes, den Täufer, ist auch ein Theil der Schriftstelle, die wir für unsere heutige Betrachtung gewählt haben, — in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche bezogen worden, der Theil, in welchem die Worte vorkommen: es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg. Denn diese Worte wandte Johannes, der Täufer, auf sich an, als die Priester und Leviten ihn fragten: wer bist du? — Er antwortete: ich bin nicht Christus, ich bin nicht Elias, oder irgend ein anderer Prophet, sondern ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg, wie der Prophet Jesaias gesagt hat! Johannes konnte diese Worte des Propheten auf sich anwenden, weil er allerdings ein Herold in der Wüste war, der den Menschen seiner Zeit zurief: bereitet dem Herrn den Weg! — obgleich er unter diesem Herrn nicht Gott selbst, sondern den kommenden

Heiland verstand. Der Prophet hingegen verstand unter dem kommenden Herrn — Gott selbst, der, bei Annäherung einer bessern Zeit, sich seinem Volke wieder naht, wieder zu seinem Volke kommt, als wenn er es in der Zeit des Unglücks verlassen gehabt hätte, oder ferne von ihm gewesen wäre.

Ihr merket, Geliebte, — der Prophet spricht hier ganz nach der gewöhnlichen Denkart der Menschen, auch der jetzigen Menschen, von denen nur Wenige eine Ausnahme machen dürften. Sie halten sich gewöhnlich im Unglücke für von Gott verlassen!

Daß dieß die gewöhnliche Denkart der Menschen sei, das fassen wir

1) in's Auge. Daß aber diese Denkart eine falsche sei, das machen wir
2) bemerklich.

I.

Es ist eine gewöhnliche Denkart der Menschen, sich im Unglück für von Gott verlassen zu halten, mag nun das Unglück über sie allein, oder über das Volk gekommen seyn, zu dem sie gehören, oder über den Ort, dessen Bewohner sie sind. Denken doch die Menschen im Unglücke auch leicht von ihrem menschlichen Freunde so, obgleich er ihr wahrer und aufrichtiger Freund noch ist und bleibt. So lange sie glücklich sind, kommen sie nicht leicht auf den Gedanken, daß ihr Freund ihnen untreu werden könnte, ihr

Vertrauen zu ihm steht fest. Werden sie aber unglücklich, dann werden sie mißtrauisch gegen die Menschen überhaupt und gegen den Freund in's Besondere. Ihr Blick hat sich getrübt — und sie sehen auch den Freund mit andern Augen an. Sie meinen, wenn er für sie nicht so viel zu thun vermag, als sie wünschen und erwarten, er sei ihnen untreu geworden, er verlasse sie, er sei nicht besser, als die, die im gewöhnlichen Leben Freunde genannt werden. Darf es uns wundern, wenn die Menschen im Unglücke sich von ihrem himmlischen Freunde, von Gott, verlassen wähnen, weil er ihnen nicht gleich hilft, weil er sie nicht gleich rettet, weil er überhaupt das Unglück, das sie betroffen, zugelassen hat? Ihr Geistesblick trübt sich, ihr Mißtrauen erstreckt sich auch auf Gott. Ich darf mich hier nur auf die Erfahrung berufen. Der Blitz fällt auf ein Haus und — zündet, oder Menschenbosheit oder Menschennachlässigkeit setzt des Nachbars Haus in Flammen, die Glut ergreift auch andere Wohnungen — und die Bewohner derselben kommen um Alles, bringen wenig mehr davon, als das nackte Leben — und doch sind sie nicht Schuld an ihrem Unglück. Wie oft ist da schon, wenigstens in der ersten Zeit der gänzlichen Hülflosigkeit, der Gedanke durch die Seelen der Unglücklichen gegangen: Gott hat seine Hand nicht über uns gehalten, Gott hat seine Hand von uns abgezogen, Gott hat uns verlassen! Heißgeliebte

Menschen, um deren Lebenserhaltung du zu Gott in den inbrünstigsten Gebeten flehtest, welken dennoch dahin. Deine sogenannten Freunde, die du für wahre Freunde hieltest, verrathen dich, während du sie mit Liebe umfassest, täuschen dich, während du ihnen volles Vertrauen schenkest. Eins deiner Kinder schlägt um, alle deine Mahnungen und Warnungen, Sorgen und Thränen, Opfer und Mühen, sind umsonst, die lieblichen Hoffnungen, denen du dich hingabst, scheitern, — die erhebende Aussicht in die Tage des Alters ist dir verschlossen, — du weißt nicht, ob deines unglücklichen Kindes Seele noch gerettet werden wird, ob die Fluten der Trübsal, die über dasselbe zusammenschlagen, es gebessert, dem christlichen Leben wiedergegeben, es entlassen werden. Wirst du da nicht, hingenommen vom Schmerze und niedergedrückt von der Schwere deiner Erfahrung, seufzen: ach Gott, ach Gott, du hast mich verlassen! Wo bist du — mit deiner Gnade und Erbarmung! — Wenn Zeiten des Unglücks über ein ganzes Volk kommen, wenn das Unglück einen langen Zeitraum ausfüllt, wenn es, aller menschlichen Hülfe und Gegenmittel ungeachtet, immer härter wird — kurz! wenn es ein Unglück der Art ist, wie es vor dreißig Jahren auf unserm deutschen Vaterlande lag — und wie ihr älteren Personen in dieser Versammlung es selbst empfunden habt, — o da meinen und klagen die Menschen, Gott habe sie verlassen, er habe seine Regierung niedergelegt,

Gebet und Frömmigkeit seien ganz umsonst. Wenn aber die Gestalt der Dinge sich ändert, wenn wider Vermuthen das Glück wieder hervortritt, wie die Sonne aus dunkeln Wetterwolken, wenn wieder ein heiterer Himmel sich ausbreitet, der Friede mit seinen Segnungen wieder einkehrt, o dann erscheint das Alles als ein Kommen Gottes, als eine Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Die Denkart also, nach welcher die Menschen im Unglücke sich für von Gott verlassen halten, ist da, sie ist gewöhnlich. Sie ist auch wohl verzeihlich, so lange sie nicht in Gottesläugnung ausartet. Sie ist verzeihlich, so lange die Klage, wie sie selbst aus dem Munde des Heilandes, wie wohl in anderm Sinne, in seiner höchsten Todesnoth kam: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? den Gottesgedanken nicht ausschließt und austilget. So gewöhnlich indeß diese Denkart ist, so verzeihlich sie — unter den angedeuteten Bedingungen — seyn mag, eine richtige Denkart ist sie nicht, sie ist eine falsche. Das machen wir jetzt bemerklich — und das läßt sich schon aus unserm Texte nachweisen.

II.

Auch das Volk Judäa's sollte in den Fall eines langen Unglücks kommen. Es sollte schmachten in den Tagen der Unterjochung und Gefangenschaft. Aber die Verkündigung einer besseren Zeit geschieht durch den Propheten. Er leget Gott die Worte in den Mund: tröstet, tröstet

mein Volk, ihr Propheten, die ihr dasselbe bisher mit Strafgerichten bedroht habt, machet es mit der freundlichen Nachricht bekannt, daß seine Missethat verziehen ist und daß seine Ritterschaft d. i. sein Kampf mit dem Elende ein Ende hat. Lag denn die Zukunft, die bessere Zeit, aus welcher dieser Trost für das Volk hergeleitet wurde, nicht auch vor den Blicken Gottes? Und die Gegenwart und die vergangenen Jahre des Elendes sollten nicht auch vor seinen Blicken gelegen haben? Machet das Volk mit der freundlichen Nachricht bekannt, daß seine Missethat verziehen ist und daß sein Kampf mit dem Elende ein Ende hat. Wer konnte denn die Missethat verzeihen, als der gnadenreiche Gott? Wer konnte denn das Ende dieses Kampfes bestimmen, als der, auch im Kampf gegenwärtige, Gott? Das Volk, spricht der Text, hat Zweifältiges erhalten von der Hand des Herrn, ist von der Hand des Herrn doppelt, d. i. strenge bestraft worden. Gottes Hand war also auch in der Zeit des Unglücks geschäftig; — diese Zeit des Unglücks selbst — war die Strafe, die Gott verhängte — und diese Zeit des Unglücks hörte auf, so wie Gottes Absicht erreicht war.

Hier habt ihr also, Geliebte, ein gültiges Zeugniß, daß das Unglück der Zeit kein Beweis ist, als ob Gott seine Menschenkinder verlasse, daß vielmehr auch im Unglück Gottes weise und gute Regierung sich thätig erweise, — daß Glück und Unglück nur von dem Menschen als abge-

sondert betrachtet werden, daß aber Beides ein Ganzes ausmacht und mit zu dem einen, unübersehlichen, Plane Gottes gehört. Hier habt ihr ein gültiges Zeugniß, daß wenn der Strafe für die Sünden der Menschen genug ist, Trost und Freundlichkeit eintritt und die Herrlichkeit Gottes sich offenbart.

Welchen Blick gewährt diese Betrachtung in die unbegreifliche Haushaltung Gottes! Da ist kein Hinderniß, welches dem hohen Gange seiner Weltregierung entgegenstände, kein Mangel an Mitteln, das auszuführen, was er in seinem wunderbaren Rathe beschlossen hat. Da ist Alles Quelle des Segens, was der Mensch Glück und Unglück nennt. Da ist Alles, der stürmende und der heitere Himmel, der Tumult des Krieges und die Ruhe des Friedens —, Werkzeug des Heils in der Hand der ewigen Liebe.

Welches Licht und welcher Trost muß in die Nächte unsers Kummers fallen, wenn wir die falsche Denkart aufgeben, im Unglücke uns für von Gott verlassen zu halten, wenn vielmehr der Glaube uns beseelt: auch im Unglücke sind wir nicht von Gott verlassen, auch in dem selbst verschuldeten Unglücke verläßt uns Gott nicht! O Mensch, o Christ, denk' nicht in deiner Drangsals Hitze, daß du von Gott verlassen seist. Verlassen? — Nein, Gott will dich nicht verlassen, noch versäumen; siehe in seine Hände hat er dich gezeichnet; es können wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade wird nicht

von dir weichen. Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes — und ob sie desselben vergäße, so will doch Gott dein nicht vergessen. Gott will dich tragen bis in's Alter und bis du grau wirst.

Wenn nun dein Herz gewiß ist, daß auch im tiefsten Jammer Gott noch um dich ist, um dich waltet; wenn du dich noch von der Hand des Vaters umschlossen fühlst, auch wenn du zitterst und zagest, auch wenn du in den Tod gehen mußt, o so finde den himmlischen Vater auch, wenn die Stunde der Errettung anbricht — und sich in ihr die Herrlichkeit des Herrn offenbart. Vernimm im Glück und im Unglück in deinem Innern, wie eine Stimme vom Himmel: bereite dem Herrn den Weg, öffne ihm das Herz voll kindlichem Vertrauens. Im Glück und Unglück halte dich fest an deinen Gott, verlasse ihn nicht, und — wahrlich, wahrlich, du wirst nicht von ihm verlassen seyn. Amen.

Vierte Predigt.*)

Am dritten Sonntage nach Epiphanias. (Freier Text.)

Text: Matth. 2, 1—16.

Gesang der Gemeinde:

Wohl dem, der richtig wandelt,
Der als ein Wahrheitsfreund —
In Wort und Werken handelt,
Und das ist, was er scheint!
Der Recht und Treue liebet,
Und von dem Sinn der Welt,
Die Trug und Falschheit übet,
Sich unbefleckt erhält!

Alles, was uns umgiebt, was auf irgend eine Weise zu unserer Kenntniß kommt, was Gegenstand unserer Betrachtung und unseres Urtheils wird, Geliebte, — sei es die Natur, die Ge-

*) Diese Predigt ist in Hörners homilet. Repertor. v. 1830 im Auszuge mitgetheilt worden. Hier aber erscheint sie, wie sie gehalten wurde.

schichte, die Gesellschaft, der einzele Mensch, sei es das moralische Bild eines Menschen, das uns vorgehalten wird, — Alles kann Quelle der Belehrung für uns werden. Das Gesetz der Sparsamkeit, das neben dem Gesetze der Freigebigkeit in der Natur herrscht, lehrt uns, weise Freigebigkeit mit weiser Sparsamkeit zu verbinden. Die Sonne, die den Rand der dunklen Wolke, die vor sie tritt, vergoldet, kann uns lehren, das Böse mit Gutem zu vergelten. Aus der Geschichte können wir lernen, welchen befriedigenden Ausgang der Kampf des Guten und Bösen zuletzt habe und wie die Gerechtigkeit Gottes endlich in glänzendem Lichte strahle. Die bösen Beispiele, welche die Glieder der menschlichen Gesellschaft geben, können abmahnend, die guten Beispiele können mahnend auf uns wirken. Aus jenen können wir Abscheu gegen das Böse, aus diesen Liebe zum Guten lernen. Von den Personen, mit deren guten oder schlechten Eigenschaften uns die heilige Schrift bekannt macht, können wir lernen, wie wir seyn und wie wir nicht seyn sollen. Nicht blos die Bilder von ädlen, geisteserweckten, gläubigen und frommen Menschen, sondern auch die Bilder von unädlen, geisteserschlafften, ungläubigen und gottlosen Menschen, welche die heilige Schrift uns vorführt, können wohlthätig auf uns wirken. Jene können uns mahnen, ermuntern, begeistern; diese können uns abmahnen, warnen, abschrecken. Betrachtet das Bild eines sanften, liebevollen, seinem Herrn

sich ganz hingebenden und für ihn begeisterten Johannes. Vergegenwärtiget euch das Bild eines starkmuthigen, feurigen, seine augenblickliche Verläugnung des Herrn tiefbereuenden Petrus. Haltet euch vor das Bild eines thatkräftigen, für die Sache des Herrn rastlos und unermüdlich geschäftigen Heidenapostels, Paulus. Können diese Bilder uns nicht Bewunderung einflößen und Eifer, ihnen ähnlich zu werden, während das Bild ein Ahab, einer Isebel, eines Judas, uns mit Abscheu erfüllt?

In dem Bilde des sittlich guten Menschen, liegt der Abdruck der Schönheit der Tugend — und es versichtbart sich der verklärende Glanz der Frömmigkeit. In dem Bilde des sittlichschlechten Menschen — liegt der Abdruck der fürcherlichen Gestalt des Lasters — und es wird uns sein seelenverwüstender Gifthauch fühlbar.

In unserm heutigen Texte wird uns das Bild des Herodes, des Großen, vor das Auge gestellt. Da dieses Bild, — in seinen Hauptzügen aufgefaßt, wohlthätigabmahnend, warnend, abschreckend und — zum bessern Gegentheil ermunternd, auf uns wirken kann; so soll unser geistiges Auge in dieser Stunde anschauen:

die Hauptzüge im Bilde des Herodes.

V. u. Text: Matth. 2, 1—16.

„Da Jesus geboren ward zu Bethlehem, im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen:

wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrack er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrte unter dem Volk, und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre; und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Aegyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland. Und blieb allda bis nach dem Tode Herodes. Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den

Propheten gesagt hat, der da spricht: aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren Gränzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte."

Wenn wir das Bild des Herodes in der Zeichnung, wie sie Matthäus in diesen Textesworten geliefert hat, genauer anschauen, so können wir nicht sagen, daß es unser Wohlgefallen errege. In ihm ist uns ein Mensch dargestellt, dessen Denk- und Handlungsweise schon jedes gesunde und unverdorbene menschliche Gefühl gegen sich hat, ehe sie noch nach bessern Grundsätzen geprüft worden ist. Wir verweilen bei den Hauptzügen dieses Bildes. Der Hauptzüge, die jedem unbefangenen Beschauer von selbst klar und deutlich aus diesem Bilde entgegentreten, sind drei. Der erste Hauptzug in diesem Bilde ist der Zug der Bosheit, denn der Mann, dessen Bild Matthäus gezeichnet hat, mag das Rechte nicht erkennen und thun, obgleich es deutlich vor ihm liegt. Der zweite Hauptzug in diesem Bilde ist der Zug der Falschheit und Heuchelei, denn seine Schändlichkeit verbirgt Herodes unter der Maske der Frömmigkeit. Der dritte Hauptzug in dem Bilde des Herodes ist der Zug rücksichtsloser Frechheit, denn er wirft, sobald er mit seiner Maske seinen Zweck erreicht hat, sie ab und

zeigt sich unverholen in seiner Scheußlichkeit. Der erste Hauptzug in dem Bilde des Herodes ist also der Zug der Bosheit, — er will das Rechte nicht erkennen und thun, obgleich es deutlich vor ihm liegt.

I.

Von Judäa aus hatte sich auch in den angränzenden Ländern der Glaube verbreitet, daß aus dem Stamme des Königs David ein großer König geboren werden würde. Auch die Männer, von welchen unser Text erzählt, hegten diese Erwartung — und sie erkannten die Erfüllung derselben in der Erscheinung eines ungewöhnlichen Sternes nach der Gegend von Judäa. Der Heiland war wirklich geboren zu Bethlehem, im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes. Nun machen sich jene Männer, Magier, Weise aus dem Morgenlande, d. i. gelehrte morgenländische Sternkundige, auf die Reise, erscheinen bald zu Jerusalem und fragen: wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben in einem ungewöhnlichen Sterne die Ankündigung seiner Geburt erkannt und sind gekommen, ihn anzubeten, ihm unsre Ehrfurcht zu bezeugen. Herodes hört das — und erschrickt und mit ihm das ganze Jerusalem. Warum erschrickt denn Jerusalem? Warum erschrickt denn Herodes? Jerusalem erschrickt, es kennt ja den boshaften Charakter, die Willkühr und das rücksichtslose Verfahren seines Königs, seine schreck-

lichen Maasregeln, aus eigener Erfahrung. Herodes erschrickt, — wie kann es anders seyn? Ein König, dessen Ankunft durch einen Stern, so gar in fremden Ländern, verkündiget wird; um dessentwillen Gelehrte eine weite Reise aus dem Morgenlande in die Hauptstadt des jüdischen Landes unternehmen, muß wohl ein ganz besonderer, ausgezeichneter und seltener Fürst seyn. Wie soll er, einem solchen gegenüber, sich halten und bestehen? Wie unsicher ist seine Herrschaft, wie wankend ist sein Thron? Wird nicht das ganze Volk von ihm abfallen und jenem sich zuwenden? Das Alles raubt ihm seine Ruhe und ist Gegenstand der ängstlichsten Besorgniß für sein Gemüth. Was würde jeder unverdorbene und in seiner Unverdorbenheit ruhige Mensch — in der Lage des Herodes gethan haben? — Ganz gewiß würde er genau untersucht haben, ob ein solcher neugeborner König zu fürchten, ob Gefahr für seine Königswürde, für die Behauptung seiner Regierung, vorhanden, oder ob seine ängstliche Besorgniß eine ganz ungegründete sei. Bald würde er gefunden haben, daß der König, um dessentwillen Weise aus dem Morgenlande, gelehrte, aber machtlose Männer, — Männer, bei welchen ein innigeres Interesse für das jüdische Volk und für die Besetzung des königlichen Thrones durch diesen oder durch einen andern, nicht gut anzunehmen ist, nach Jerusalem kommen; daß der König, dessen Geburt durch einen auserordentlichen Stern an-

gekündigt wird, kein König seyn könne, der ihm die Krone streitig machen werde, sondern ein König in einem geistigen Sinne, ein König für ein moralisches Reich. Nun würde er sich gefreut haben, wie Simeon, wie die Weisen, wie fromme Israeliten, daß er doch erfüllt sehe, was kein Abraham, kein anderer Patriarch, kein David, kein Salomo, kein anderer König vor ihm, sah. Allein so denkt, fühlt und handelt ein Herodes nicht. Er läßt die Hohenpriester und Schriftgelehrten sich versammeln und erforscht von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Aber der Erfolg lehrt, daß er das nur deshalb thut, um den, ihm verhaßten, neuen König, der noch ein Kind ist, um so sicherer zu finden und aus dem Wege zu räumen. Er ist ja Herodes, der Mann, den die eigne Bosheit und Verdorbenheit blind für das Rechte, argwöhnisch und furchtsam macht, den seine, leicht zu erregenden, Leidenschaften nicht zum ruhigen, unbefangenen und vernünftigen Nachdenken kommen lassen. O das Elend eines sittlichbösen und verdorbenen Menschen! Er sieht nicht das Rechte und thut nicht das Rechte, obgleich es deutlich vor ihm liegt. Er sieht und fürchtet und ahnet überall Gefahren und bedrohliche Erscheinungen und Ereignisse, wo gar keine sind. Selbst auf dem königlichen Throne findet der für das Rechte verblendete Herodes keine Ruhe. Selbst mitten unter seinen Tafelfreuden und Saitenspielen vernimmt er furchtbare und erschreckende Stimmen.

Selbst seine seidenen Polster gewähren ihm keinen ruhigen und süßen Schlaf. Selbst sein weiches Lager wird zu einem Dornenlager und wird von beängstigenden Traumbildern umgaukelt und er bezeuget, wie wahr das Wort eines ädleren Königs der Vorzeit ist: der Gottlose fleucht und Niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost, wie ein junger Löwe. Darum, Christen, sehet auf euch, auf daß Bosheit und sittliche Verdorbenheit euch nicht ergreife, daß ihr würdiglich wandelt eurem Berufe, dazu ihr berufen seid, daß ihr haltet an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die ihr gehört habt vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu, daß ihr wandelt nach guten Vorbildern, nach dem Vorbilde des Herrn und seiner Apostel, daß ihr euch weder durch Spott, noch durch Verachtung, weder durch Worte, noch durch Beispiele, davon abbringen lasset, vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn. Wer will euch denn schaden, so ihr dem Guten nachkommt? Der Beifall Gottes, der Beifall eures Gewissens, der Beifall aller guten Menschen, kann euch nicht fehlen. Selbst der Beifall der Unädleren kann euch nicht ganz entgehen. Die unädleren, selbst bis zur Religionsverachtung — herabgesunkenen, Menschen — fühlen, eurem frommen Wesen gegenüber, eine stille Verehrung, die sie, mit aller Mühe, nicht ganz verläugnen können. So erhaltet ihr euch das Vertrauen zu Gott und zu den Menschen. Argwohn und Mißtrauen können

nicht herrschend werden in euren Herzen. Ihr sehet keine Gefahren und keine bedrohlichen Erscheinungen, wo keine sind. Selbst dann, wenn ihr in wirkliche Noth kommet und euer Unglück entschieden ist, traget ihr noch einen Frieden in euch, den kein Mißgeschick euch rauben kann, — behauptet ihr noch eine Fassung, die euch ehret und von der sichern Grundlage zeuget, auf der ihr stehet. Getrost und unverzagt — sprechet ihr: Gott ist meine Zuversicht und Stärke, — ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn Gott ist bei mir, sein Stecken und Stab trösten mich allezeit!

Der zweite Hauptzug in dem Bilde des Herodes ist der Zug der Falschheit und Heuchelei —, er verbirgt seine Schändlichkeit unter der Maske der Frömmigkeit.

II.

Schon vorher, ehe noch die Weisen aus dem Morgenlande gekommen waren, hatte er die Maske der Frömmigkeit angelegt. Er hatte ja den Tempel zu Jerusalem mit vielen Kosten zu erweitern, zu verschönern, umzuschaffen, — und fast neu zu erbauen sich's angelegen seyn lassen. Er hatte in der Theuerung das Volk sorgfältig ernährt. Jetzt läßt er die Hohenpriester und Ausleger der Schrift kommen, um sich über die Aussprüche der göttlichen Bücher belehren zu lassen, — und seine Fragen haben ganz

den Anschein frommer Lernbegierde. Ja, jetzt läßt er selbst die Weisen aus dem Morgenlande zu sich kommen und erkundigt sich sorgfältig bei ihnen, wann der Stern erschienen sei. Er weiset sie dann nach Bethlehem und spricht: ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein —; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

O seht, Geliebte, wie hier Herodes das Heilige mißbraucht, wie er den frommen Schein zu einem Feigenblatte für seine sittliche Blöße macht! Die Weisen sollen ihn für einen frommen und religiösen Mann halten. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sollen neue Gewißheit von seiner Rückkehr zum Rechten und Guten gewinnen. Seine Unterthanen sollen ihn für besser halten, als er ist. Indem er so einen guten Schein um sich zu verbreiten sucht, liefert er, ohne daß er es will, den Beweis, daß Frömmigkeit etwas Schönes und Herrliches sei. Wozu bedurfte es, bei seiner königlichen Macht, noch eines guten Scheines, des Scheines der Frömmigkeit, wenn er nicht bei seinem schlechten Herzen noch gefühlt hätte: der gute Schein lähmt jetzt noch den Haß meiner Unterthanen, hindert noch den Fluch, den ich sonst in jedem Auge, in jeder Miene, lesen, in jedem Herzen vermuthen müßte?

So noch immer! Hunderte sind schlecht, reden und handeln aber vor der Welt als Freunde der Religion und der Frömmigkeit. Ihre Blicke und Mienen, ihre Handlungen und Reden, sind

alle darauf berechnet, selbst den geübteren Menschenkenner zu täuschen. Sie sind inwendig reißende Wölfe, aber sie gehen in Schafskleidern einher. Vergessen sie sich und fehlen sie vor der Welt, so wissen sie den Gesichtspunct gewandt zu verrücken und ihre Fehler nicht blos zu bemänteln, sondern sie durch schöne Namen selbst zu Tugenden zu stempeln. Sie bedecken ihr Schlechtseyn mit der Maske der Frömmigkeit. Sie umarmen die Wollust und gehen Hand in Hand mit dem Laster; sie halten es mit der Welt und ihrer Lust, aber sie hüllen sich in den Schleier der Unschuld und Tugend. Ihre Einbildungskraft beschäftigt sich mit unreinen und unzüchtigen Bildern und ihr Mund strömt in der Gesellschaft gleichgesinnter Genossen von unkeuschem Geschwätze über; aber sie sprechen mit Abscheu von Unreinigkeit und Unzucht, wenn sie die Welt zum Zeugen haben und führen frommklingende Reden und salbungsvolle Modeworte im Munde. Sie sind hingegeben der Habsucht, dem Geize, — und ziehen sich, wenn ihre Hülfe in Anspruch genommen wird, zurück, wo es sich, ohne den Anstand zu verletzen, thun läßt; aber sie brüsten sich oft mit ihrem weichen Herzen, das keiner Bitte um Hülfleistung und Unterstützung zu widerstehen vermöge — und führen ihr Mitleid, ihre Barmherzigkeit, ihre Wohlthätigkeit im Munde. Sie sind rachsüchtig, — sie können die geringste Beleidigung nicht verschmerzen, tragen Jahre lang Groll über eine erfahrene Kränkung mit sich herum — und rasten nicht, bis ihre

Rache befriediget ist — und doch ist, nach ihren Aeußerungen, Niemand duldsamer, nachsichtiger, versöhnlicher, großmüthiger, als sie, und doch versteht es Niemand besser, als sie, in ihren Reden die Thorheit, sich durch unversöhnlichen Sinn das kurze Leben zu verkümmern und zu verbittern, lächerlich zu machen.

Solche Menschen gleichen den Mördern, die sich flüchtig hinter Gebüsche verstecken, um nicht verrathen zu werden, wenn sie gemordet haben oder auf neuen Mord sinnen. Sie sind Sümpfe, die mit Wassergräsern überzogen sind — und das Ansehn von grünenden Wiesen haben. Sie sind Schauspieler, die oft vorstellen, was sie selbst nicht sind. Sie sind falsche Münzen, deren Gepräge und Gehalt mit einander im Widerspruche stehen. O Christen, sehet auf euch, daß ihr frei bleibet von dem Fehler der Verstellung, welche den Menschen in böser Absicht etwas Andres zu erkennen geben läßt, als er denkt und will; daß ihr frei bleibet von der Heuchelei, mit welcher der Mensch den Schein eines religiösen und frommen Strebens und Lebens durch Sprache, Miene, Kleidung und äußeres Verhalten, wissentlich und in der Absicht annimmt, um über seine Schlechtigkeit zu täuschen. Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Gräuel; aber Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Lasset nicht von euch die Bemerkung gemacht werden können, welche die Schrift macht, wenn sie spricht: schaue das, — ich habe gefunden, daß Gott den Menschen hat aufrichtig

gemacht, aber die Menschen suchen viele Künste! —

Der dritte Hauptzug im Bilde des Herodes ist der Zug rücksichtsloser Frechheit, — er wirft, sobald er mit der Maske seinen Zweck erreicht hat, die Maske ab und zeigt sich unverholen in seiner Scheußlichkeit.

III.

Erst hielt es Herodes für nöthig, den reißenden Wolf durch das Schafskleid zu verbergen, dann warf er das Schafskleid ab und zeigte sich in seiner fürchterlichen Gestalt. Vermittelst des Schafskleides, vermittelst der Maske der Frömmigkeit, hatte er von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten erfahren, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus sollte geboren werden. Sie hatten ihm gesagt, daß geschrieben stehe: und du Bethlehem im jüdischen Lande bist keineswegs die Geringste unter den Fürstenstädten Judäa's, denn aus dir soll mir kommen der Fürst, der über mein Volk herrschen wird. Mit dem Schafskleide angethan — hatte er von den Weisen erfahren, wann der Stern erschienen war. Nun hatte er seinen Zweck erreicht. Nun wußte er den Geburtsort, nun wußte er so ziemlich das Alter des ihm verhaßten Kindes. Er wünschte freilich noch eine bestimmtere Bezeichnung des Kindes —, nahm daher wieder die Maske vor und sprach zu den Weisen: ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet,

so sagt mir's wieder, damit ich ihm auch meine Verehrung bezeugen kann.

Da er aber dieß Mal den Zweck nicht erreicht, den er beabsichtigt, weil Gott den Weisen im Traume befohlen hat, sie sollen sich nicht wieder zu Herodes lenken und weil diese auf einem andern Wege wieder in ihr Land ziehen — so zeigt er sich offen in seiner ganzen Scheußlichkeit. Er wird sehr zornig — und schickt aus und läßt alle Kinder zu Bethlehem tödten und an den Gränzen, die da zweijährig und darunter sind, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hat. Entsetzlich! — Hier ist nicht die Rede von einer Bemühung, das gefürchtete Kind unter den übrigen herauszusuchen, das freilich die Vorsehung unterdessen mit seinem Pflegevater und seiner Mutter in Sicherheit gebracht hat. Er zeigt sich jetzt unverholen, wie er ist, in seiner ganzen sittlichen Jammergestalt, als ein Wütherich, der fühllos ist bei dem Geschrei, bei dem Weinen und Klagen der armen Mütter, der fühllos ist bei dem Gedanken an die, in Todeszuckungen sich windenden, unschuldigen Kinder. Er will recht sicher seyn, daß der künftige König auch wirklich getödtet wird —, und so muß in allen Häusern, selbst an den Gränzen, gewürgt, so müssen auch die, an der Mutterbrust sorglos schlummernden, Säuglinge gemordet werden. Sein Thron soll sicher stehen — und er umgiebt ihn mit Strömen von Blut. Nicht blos die bethlehemitischen Kinder müssen bluten und

wahr machen, was in dem Propheten Jeremias geschrieben steht: auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Auch die letzten Maccabäer müssen fallen. Auch seine Gemahlin, des letzten maccabäischen Königs Tochter, muß sterben. Auch drei seiner Söhne werden gemordet, und damit seine letzten Augenblicke noch vom Blute zeugen, besiehlt er zuletzt auf seinem Sterbebette, daß, nach seinem erfolgten Tode, die vornehmsten Juden in seinem Palaste versammelt und getödtet werden sollen, damit in des Volkes Freude über seinen Tod — doch bei seinem Tode Thränen vergossen werden.

Hütet euch also, geliebte Christen, vor der Bosheit, die den Menschen blind macht, das Rechte zu erkennen, und ihn hindert, das Rechte zu thun, obgleich es deutlich vor ihm liegt. Wandelt vor Gott und seid fromm. Hütet euch vor aller Verstellung, auch vor der Verstellung, welche die fromme Maske wählt, um unter derselben die Schlechtigkeit zu verbergen. Beherrschet euch selbst, habet euch in der Gewalt, bringet es dahin, daß eure Neigungen und Begierden eurem festen christlichen Willen gehorchen, damit sie nicht zu Leidenschaften werden, euch von einer schlechten That zu der andern fortreißen und euch dem sittlichen Verderben Preis

geben. Ist es ein Mal so weit mit dem Menschen gekommen, dann zeigt er auch frech, schaam- und rücksichtslos, welches entsetzlichen Geistes Kind er ist. Je größer sein sittliches Verderben geworden ist, desto mehr Furcht, Mißtrauen und Argwohn erfüllt seine Seele. Was heute noch ihm unverletzlich vorkommt, wird bald, wenn es seinen Planen entgegentritt, nicht mehr geschont. Die Gottesempfindung, die hie und da in seiner Seele aufkommen will, verliert sich ganz — und die Religion, die früher ihm hie und da noch heilig vorkam, wird hie und da, wenn es seinem Zwecke dient, nur noch als ein Deckmantel zur Verbergung seiner wahren Gestalt benutzt. Er sinkt immer tiefer und tiefer, Sünde folgt auf Sünde, wie Wirkung auf Ursache — und zuletzt ist er nicht mehr zu retten.

Wachet, Geliebte, wachet; auf daß ihr, auch nicht ein Mal eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Bilde gewinnet, das wir an uns haben vorübergehen lassen, um es in seinen Hauptzügen anzuschauen. Es ist ein entsetzliches Bild, dessen Anblick Abscheu und Schauder einflößt. Bleibet vielmehr auf dem Wege, auf welchem euch Heil und Zufriedenheit lohnet und an dessen Ende Gottes ewiger Tempel in unvergänglicher Schönheit steht, dessen Thore für euch aufspringen. Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wachet und betet, besonders wenn ihr wahrnehmet, daß die An-

griffe des Bösen sich auf eures Herzens schwächste Seite richten, damit Gottes Kraft in euch Schwachen mächtig werde, sein guter Geist euch erfasse, in euch wirke und euch schütze vor dem Verderben. Auch euer Herz — hat seine Welt. Mehr, als Alles, behütet euer Herz, denn daraus gehet das Leben; mehr, als Alles, bewahrt euer Herz, denn dieß ist die Quelle des Heils, aber auch die Quelle des Verderbens! Amen.

Fünfte Predigt.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias. (Freier Text.)

Text: Lucä 15, 1—7.

Das Christenthum enthält Vorschriften, die von allen seinen Bekennern zu befolgen sind, und Vorschriften, die nur unter bestimmten Verhältnissen zu befolgen sind. Die Vorschrift, die Menschen zu lieben, ist eine Vorschrift, die Allen gilt. Die Vorschrift, die Geschwister zu lieben, ist eine Vorschrift, die nur dem gelten kann, der Brüder oder Schwestern hat. Das Christenthum enthält auch Vorschriften, die zwar unter bestimmten Verhältnissen zu

befolgen sind, die aber auch allgemeiner gefaßt und so von Allen befolgt werden können. Solche Vorschriften, die vorzugsweise unter bestimmten Verhältnissen zu befolgen sind, werden dann von vielen, die nicht eigentlich unter diesen Verhältnissen leben, als Vorschriften betrachtet, welche Pflichten gebieten, die sie gar nichts angehen. Die Pflicht zum Beispiel, welche von der Vorschrift geboten wird, sich des Nothleidenden Bruders zu erbarmen, zur Erleichterung seiner Noth etwas beizutragen, sieht mancher Arme für eine Pflicht an, die ihn nichts angehe, die nur der zu erfüllen habe, der Vermögen und Güter besitzt. Der Arme entschuldigt sich hier mit seinem Unvermögen, dem Nothleidenden zu dienen, obgleich Werke der Liebe oft auch ohne Vermögen und Güter geübt werden können. Die Pflicht, für die Seelen der Mitmenschen und deren Wohl zu sorgen, sehen Tausende als eine Pflicht an, die nur der zu erfüllen habe, der ein geistliches Hirtenamt bekleidet und der ja deshalb auch Seelsorger genannt werde. Vorzugsweise liegt allerdings den geistlichen Hirten der Christengemeinden die Sorge für die, ihrer Pflege anvertrauten, Seelen ob. Alle Arbeiten ihres geistlichen Amtes, ihr Leben und Wandel, sollen von dieser Sorge zeugen, von ihr ausgehen — und das Seelenwohl zum Ziele haben. Kann und soll denn aber nicht auch jeder Christ, in welchem Berufe und Geschäfte er auch arbeite, — schon als Christ ein Seelsorger seyn? Er soll

zuerst für die Verädelung seines Geistes und Herzens sorgen, sein eigener Seelsorger seyn, soll beherzigen: Ich muß es ein Mal doch erfahren, was ich hier war und hier gethan. O laß mich's nicht bis dahin sparen, wo Reue nichts mehr helfen kann. Dann aber soll er auch die eigentlichen Seelsorger in ihrem Streben unterstützen, soll mit ihnen, auf seinem Platze, in seinen Kreisen, — Seelsorger für die Mitmenschen seyn. Ihr fraget: warum soll jeder Christ ein Seelsorger für Andere seyn? — Lasset uns darauf antworten.

Gesang der Gemeinde:

Von des Irrthums Finsternissen
Selbst errettet, will auch ich
Warnen, rühren das Gewissen
Dessen, der von dir, Herr, wich;
Will ihm zeigen, was ihn blende,
Daß sein Herz zu dir sich wende,
Ihn ermuntern, dir allein,
Nicht der Sünde, sich zu weih'n.

V. u. Text: Lucä 15, V. 1—7.

„Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dieß Gleichniß, und sprach: welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's finde? Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, rufet er

seinen Freunden und Nachbarn, und spricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut."

Zöllner und Sünder naheten sich zu dem Heilande — und er wies sie, obgleich die Pharisäer und Schriftgelehrten darüber murreten, nicht von sich. Er zeigte, daß die Starken nicht des Arztes bedürfen, sondern die Kranken, daß er gekommen sei, zu suchen und seelig zu machen, das verloren ist, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Die ädelste aller Sorgen, die Sorge für Menschenseelen, bewegte sein großes Herz. Das lehrt uns das Gleichniß, das er im Texte aufstellt; das lehrt uns sein Verhalten gegen diese Zöllner und Sünder; das lehrt uns sein Verhalten gegen andere Irrende und Fehlende.

Kann nun auch der Christ nicht Seelsorger in dem hohen Sinne seyn, in welchem es der Heiland der Welt war und seyn konnte; kann auch nicht jeder Christ Seelsorger in dem besondern Sinne seyn, in welchem es der geistliche Hirte einer Gemeinde seyn soll, so kann und soll doch der Christ, den die Menschenliebe beseelt und dem deshalb das Seelenwohl der Brüder und Schwestern am Herzen lieget, Seelsorger für andere seyn.

Warum soll jeder Christ ein Seelsorger für andere seyn?

1) Weil die Seelsorge — die ädelste Aeußerung der Menschenliebe ist.

2) Weil die Seelsorge — die umfassendste Aeußerung der Menschenliebe ist, und

3) Weil die Seelsorge — die am nächsten liegende Aeußerung der Menschenliebe ist.

I.

Warum soll jeder Christ ein Seelsorger für andere seyn? Weil die Sorge für die Seelen anderer die ädelste Aeußerung der Menschenliebe ist.

Zu dem ersten Gesetze des Reiches Christi — gehört das Gesetz: du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbst. Wir befolgen dieses Gesetz, wenn wir dem Hungrigen das Brot brechen, wenn wir den Erschöpften erquicken, wenn wir des Nackten Blöße decken, den Nothstand des Armen mildern, den Hülflosen nicht ohne Hülfe lassen. Allein Hunger und Erschöpfung, Armuth und Hülflosigkeit machen nicht die einzige Noth unserer Mitmenschen aus. Nicht die körperlich Leidenden allein sind unsre Brüder und Schwestern. Die Reichen und Mächtigen sollen es nicht allein seyn, welche Menschenliebe zu üben vermögen. — Es giebt auch eine Noth der Seelen, — religiöse Unwissenheit, — Aberglauben, — Unglauben, Seelenverwilderung, sündhafte Gesinnung. Sollten wir da nicht zu helfen suchen? O wenn

wir auch solche Noth der Mitmenschen mildern, oder gar hinwegschaffen; wenn es uns gelingt, Erleuchtung, Glauben, Verädlung — in eine Menschenseele zu bringen, werden wir da nicht ähnlich unserm Herrn, der umherzog, um nicht blos leibliche, sondern auch geistige Wohlthaten zu spenden? Ist unsere Sorge, zur Geisteserleuchtung, zur Herzensverädlung, zur Glaubensfestigkeit derer, mit denen wir in näherer Berührung stehen, durch Mahnung, Ermunterung und Warnung, durch Wort und Beispiel, beizutragen, nicht ein Beweis, daß wir Freunde ihrer Seelen sind, daß wir das Heil ihrer Seelen im Auge haben? Erscheint solche Sorge nicht als die ädelste Aeußerung unserer Menschenliebe? Was wird denn der Weise wählen, wenn ihm unter den Geschenken und Gütern des Himmels die Wahl gelassen wird? Der weise König der Vorzeit, Salomo, bat, Gott wolle ihm ein gehorsames Herz geben, zu verstehen, was gut und böse ist. Er bat nicht um Reichthum und langes Leben, sondern um Weisheit und Frömmigkeit, um Seelengüter. Zu wie viel also würden wir dem und jenem Mitmenschen verhelfen, wenn wir ihm zum Besitze solcher Seelengüter zu verhelfen so glücklich wären! Welche Lieblosigkeit würden wir an den Tag legen, wenn wir im Stande wären, dem christlichen Bruder, der christlicher Schwester, zum Besitze solcher Güter zu verhelfen — und es doch unterließen? Der Vater, der sein Kind verhungern lassen

könnte, oder, wie der Heiland den Fall stellt, — der Vater, der seinem Kinde einen Stein anböte, wenn es ihn um Brot bittet, oder demselben eine Schlange reichte, wenn es um einen Fisch ihn bittet, wäre nach aller, selbst der roheren Menschen Urtheil, ein tadelnswürdiger, ein schändlicher, ein entsetzlicher Mensch. Ist es der Vater weniger, der zwar für Nahrung und Kleidung der Seinigen sorgt, aber die Pflege des Geistes und Herzens seiner Angehörigen vernachlässigt? Und ihr solltet weniger Tadel verdienen, wenn ihr die Seelsorge, zu der euch die christliche Liebe verpflichtet, unterlassen könntet? Die Seele ist mehr, denn der Leib. Wenn alle Werke der Barmherzigkeit, die wir in der leiblichen Noth unserer Brüder und Schwestern üben, den Beifall Gottes, den Beifall aller ädleren Mitmenschen und unseres eigenen innern Richters haben, — sollten denn die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, zu deren Uebung wir stets geneigt und bereit sind —, wenn die Seelen unserer Mitbrüder und Mitschwestern in Gefahr und Noth sind, den Beifall Gottes, den Beifall guter Menschen und unsers Gewissens, das auch Gottes Stimme ist, weniger haben? O es ist keinem Zweifel unterworfen: Seelsorge, die wir als Christen, aus inniger Liebe und Erbarmung, allen denen widmen, die mit uns in näherer Verbindung stehen und auch denen widmen, die auf dem Wege des Lebens näher mit uns zusammenkommen, und sei es auch der Geringste und

Aermste unserer Brüder, an dem so Mancher gleichgültig und kalt vorübergeht, — Seelsorge ist die ädelste Aeußerung der Menschenliebe.

II.

Warum soll jeder Christ — als Christ, mag er im bürgerlichen Leben eine Stellung einnehmen, welche er will, ein Seelsorger für seine Brüder und Schwestern seyn? Weil die Sorge für die Seelen Anderer — die umfassendste Aeußerung der Menschenliebe ist.

Unsre Sorge für die Seelen der Mitmenschen richtet sich ja auf den unvergänglichen, besten und — der Unsterblichkeit geweihten, Theil derselben. Diese Sorge reicht also in ihren Wirkungen recht eigentlich in das Reich der Unendlichkeit, der Ewigkeit, hinüber. Unsre Sorge für die Verädelung der Menschengeister, die uns in unseren Kreisen begegnen und auf welche uns unsere Stellung und unser Verhältniß zu ihnen Einfluß gestattet, — bietet — nach dem bildlichen Ausdrucke unsers Herrn, nicht Wasser, nach dessen Genusse den Menschen wieder dürstet, sondern Wasser, das da hinüberquillt in das ewige Leben; bietet nicht eine Speise, die da vergänglich ist, sondern die da bleibend ist für das ewige Leben. Durch unsere Sorge für die Seelen Anderer, durch unser Arbeiten für ihre Seelen und an ihren Seelen und durch das Gelingen unsers Arbeitens — vergrößern wir die Summe der ädleren und bessern Menschengeister — und

eben deshalb auch die Zahl der zufriedenen und seeligen Menschengeister für die Erde und für den Himmel, für die Zeit und für die Ewigkeit. Nach dem schönen Ausspruche unsers Herrn im Texte — wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, — wird Freude seyn über die Seele eines Menschen, die dem Verderben anheimgefallen war — und die gerettet wurde, durch einen Menschen gerettet wurde. Wird nicht auch Freude seyn im Himmel über einen Menschen, der die Seele eines armen Bruders, einer gesunkenen Schwester rettet, wenn auch diese Rettung — nur der Rettung eines Brandes aus dem Feuer zu vergleichen ist? Heißt es nicht auch von denen, deren eigentlicher Beruf, deren eigentliches Amt — die Seelsorge ist, die beseeligende seelige Sorge für anvertraute Seelen, und die ihrem Berufe redlich und mit aller Kraft, die ihnen zu Gebote steht, genügen: die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne am Himmel immer und ewiglich? — Wird, muß nicht auch Freude seyn im Himmel über euch, muß nicht der verklärende Glanz einer bessern Welt in eure Seele dringen, wenn ihr an der Seelenverädelung — und an der Seelenrettung der Eurigen und aller derer arbeitet, die mit euch in näherer Verbindung schon stehen, oder mit euch in nähere Verbindung kommen? Hört, Geliebte, das goldene

Wort des Jacobus: so Jemand einen irrenden Bruder bekehrt, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden. —

Brauchet ihr zu solcher Seelsorge Reichthum und Macht, Ehre und Einfluß? — Auch ohne reich und mächtig, hoch und angesehen zu seyn, könnt ihr in den, euch gezeichneten, Kreisen, ja selbst noch weiter hinaus, Seelsorger und Seelsorgerinnen seyn. Fehlt euch das Gold und das Silber, die Ehre und der Einfluß, — so habt ihr doch Worte, Mienen, Blicke, Thränen, Bitten, Mahnungen, Warnungen. Ihr habt ein Leben, das nur erbaulich seyn darf, um erwecklich und erbaulich für die Brüder und Schwestern zu seyn. Ihr könnet in jedem Amte und Stande, in jedem Berufe und Gewerbe, in jedem Geschlecht und auf jeder Lebensstufe, — wenn ihr nur wollt, mit einem herrlichen und ermunternden Beispiele vorausgehen. Euer Mund braucht nicht ein Mal zu reden, eure Handlungen gewinnen Sprache, hinreißende, fortreißende, eindringliche und bestimmende Sprache.

Welch' eine Aufforderung für euch alle, den Seelen eurer Brüder und Schwestern eure Sorge zu widmen, die in ihren Wirkungen in das Heiligthum der künftigen Welt hinüberreicht! Diese Sorge ist die umfassendste Aeußerung der Menschenliebe.

III.

Warum soll jeder Christ — als Christ — ein Seelsorger für seine Brüder und Schwestern in dem Herrn seyn? Weil die Sorge für die Seelen Anderer die am nächsten liegende Aeußerung der Menschenliebe ist.

Wir brauchen nicht weit zu gehen, wir brauchen nicht weit zu suchen, um Gegenstände für solche Sorge aufzufinden. Sie treten uns allenthalben, ungesucht und bei tausend Gelegenheiten entgegen. Unser Heiland arbeitete an Menschenseelen, wo ihm Menschen begegneten. Er arbeitete an Menschenseelen, wie unser Text zu erkennen giebt, wenn sich Zöllner und Sünder zu ihm naheten, um ihn zu hören. Er arbeitete an Menschenseelen, wenn er mit den Seinigen wandelte durch die Aehrenfelder, wenn er eine Samariterin am Brunnen fand, wenn er weilete im Tempel und in den Schulen, wenn er fuhr auf einem Schifflein im See Genezareth, wenn er am Ufer des See's mit den Seinen wandelte, wenn die Natur in ihren Reizen vor ihm lag, wenn Fragen ihm vorgelegt wurden, wenn er Wunder verrichtete. — Könnet nun auch ihr, so wenig, wie die eigentlichen Seelsorger, in diesem ausgedehnten Sinne an Menschenseelen arbeiten, für das Wohl der Menschenseelen sorgen, — so ist doch das Feld, das für eure Seelsorge vor euch daliegt, und nur auf eure Aussaat wartet, immer noch groß und geräumig genug. Da sind Irrende in eurer Nähe, — könnt ihr sie nicht zurechtweisen? Da kommt ihr mit

Glaubenslosen in Berührung, könnt ihr nicht den erlöschenden Funken des Glaubens wieder zur Flamme anfachen? Da begegnen euch auf eurer Lebensbahn Zweifelnde, könnt ihr nicht ihre Zweifel heben? Da begegnen euch Religionsspötter, könnt ihr ihnen nicht mit beschämendem Ernste entgegentreten? Da kommt ihr zusammen mit Unerfahrnen, die es nicht sehen, wie die Schlinge der Verführung sich schon für sie zusammenzieht, könnt ihr sie nicht aus diesen Schlingen herausreißen? Da kommt ihr in Verbindung mit Menschen, deren Seelen betrübt sind, denen die Verkennung wehe thut, die da leiden unter dem Drucke der Ungerechtigkeit; mit Menschen, die Haß und Neid in sich tragen, die vom Hochmuthe sich beherrschen lassen, welche die Maske der Frömmigkeit angelegt haben, die im Gefühl ihrer Sünden — den Glauben an Gottes Gnade und Erbarmung — und mit ihm den Muth zur Wiederergreifung des Bessern verloren haben. Welch' ein Feld, das euch für eure Serlsorge eröffnet ist! Wie nahe, wie ganz nahe, liegt euch die Aeußerung der Menschenliebe, durch Wort und Beispiel euch der Seelen eurer Mitmenschen anzunehmen!

Wenn aber jeder Christ auf seinem, ihm angewiesenen, Platze ein Seelsorger seyn soll, weil er verpflichtet ist, die Menschen mit Liebe zu umfassen und weil die Sorge für die Seelen anderer — die ädelste, die umfassendste, die am nächsten liegende, Aeußerung der Menschenliebe ist; nun so schließt euch an — an

eure eigentlichen Seelsorger, unterstützet sie, wo ihr nur könnt, in ihrem Geschäfte, an Menschenseelen zu arbeiten, Menschenseelen zu gewinnen und zu retten. Die Wirksamkeit ihrer Seelsorge wird nicht nur erleichtert, sondern auch befördert und erhöhet, wenn eure Sorge für eure und für andere Seelen — ihrer Sorge vorangeht und ihr folget. Schließet euch an. Bedenket doch, es soll Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, dessen Seele gerettet wird. Lasset euch nicht schrecken durch die Mühen und durch die vielen fruchtlosen Versuche —, die bei eurer Seelsorge unvermeidlich sind. Schrecken euch denn Mühe, Kraftaufwand und vergebliche Versuche ab, wenn es einem irdischen Gewinne gilt? Solltet ihr Mühe, Kraftaufwand und vergebliche Versuche scheuen, wenn es der Rettung und Gewinnung einer Menschenseele gilt? Wenn durch euch — in euren Kreisen auch nur einige Laster weniger, einige Tugenden mehr geübt werden, wenn ihr auch nur eine Menschenseele, die schon verloren schien, rettet, — welche Freude für eure Seelen schon hienieden! Welche Freude für eure Seelen im Lande der Vollendung, wenn eure Freude sich mischet in die Freude, die im Himmel ist — über gerettete Seelen und in die Freude der geretteten, durch euch geretteten, Seelen selbst! O Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn. Werdet für eure Brüder und Schwestern Seelsorger und Seelsorgerinnen! Amen.

Sechste Predigt.

Am Sonntage Invocavit. (Freier Text.)

Text: Jacob 1, 17, 18.

Die mancherlei Gaben, die wir täglich und stündlich, ohne unser Zuthun, schon empfangen haben und noch empfangen, geliebte Christen, sind recht eigentlich zahllos. Wollten wir es versuchen, diese mancherlei Gaben zu zählen, so müßten wir anfangen können von der Zeit, in welcher der erste Funke unsers Lebens aufglühte; wir müßten fortzählen können bis zu unserm Eintritte in die Welt, von da durch die ersten Zeiten unserer Kindheit hindurch, in welchen der Tag in unserm Geiste zu dämmern begann, bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke — und bis in die Zukunft hinein, die mit jedem Augenblicke zur Gegenwart wird. Das ist aber unmöglich. Wollten wir es versuchen, die mancherlei Gaben, die wir, ohne unser Zuthun, täglich und stündlich schon empfangen haben und noch empfangen, zu zählen, so müßten wir nicht blos das Sicht-

bare, unser äußeres Leben, unsern Leib, unsere Sinne und Glieder, unsere Nahrung und Kleidung, sondern auch unsern verborgenen Menschen in's Auge fassen können, da wir in beiden Beziehungen Gaben empfangen haben und noch empfangen. Das ist aber wieder nicht möglich. Wir müßten, wenn wir die Gaben, die wir empfangen haben und fortwährend empfangen, aufzählen wollten, die ganze weite Natur, Himmel und Erde zu durchdringen, alle Anstalten, die da für uns getroffen sind, zu kennen und bis zu ihrem Beginne und bis zu ihrer Fortsetzung in die Zukunft zu verfolgen, im Stande seyn. Das Alles aber ist wieder unmöglich. So ist denn die Summe der Gaben, die wir, ohne unser Zuthun, schon empfangen haben, noch empfangen und empfangen werden, zahllos und unermeßlich. Können wir indeß auch nicht die Zahl dieser Gaben angeben, so erhalten wir doch von der heiligen Schrift Aufschluß über die Quelle dieser Gaben und über ihre Beschaffenheit, oder darüber, woher sie kommen und wie sie sind.

Woher und wie die Gaben sind, die wir ohne unser Zuthun empfangen, das seien die beiden Beziehungen, in welchen wir die mancherlei Gaben betrachten, die uns ohne unser Zuthun zu Theil werden.

Gesang der Gemeinde:

Zaget nicht, wenn Dunkelheiten
Auf des Lebens Pfade ruh'n!
Gott ist gut! Er wird euch leiten;
Ihm ist's Freude, wohlzuthun.
Sind seine Gedanken nicht eure Gedanken;
So laßt doch, o Christen, den Glauben nicht wanken,
Daß er, der des Wurmes im Staube gedenkt,
Auch freundlich und weise durch's Leben euch lenkt.

V. u. Text: Jacob 1, V. 17. 18.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären — Erstlinge seiner Creaturen."

Wenn wir über die mancherlei Gaben, die wir schon empfangen haben und noch empfangen, reden wollen in Bezug auf ihre Quelle und auf ihre Beschaffenheit; wenn wir also fragen: woher und wie sind sie? so giebt uns der Verfasser unserer Texteswortе die beste Anweisung und Auskunft. Er sagt: alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Auf unsere erste Frage: woher kommen die mancherlei Gaben? — antwortete er: sie kommen von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Auf unsere zweite Frage: wie sind die mancherlei Gaben,

die wir, ohne unser Zuthun, empfangen? antwortet er: sie sind gut und vollkommen.

I.

Wir athmen, wir leben, wir sind da. Wir haben Nahrung und Kleidung. Wesen von unserm Geschlechte umgeben uns. Die Luft umweht uns, die Erde trägt uns, die Sonne scheint uns, der Himmel mit seinen Sternen glänzt über uns. Wir können denken, uns zu dem Uebersinnlichen erheben, uns frei bestimmen. Unserm Antlitz ist ein geistiges Gepräge aufgedrückt, unser Auge bringt die Bilder, unser Ohr die Töne der Aussenwelt in unsre Seele. Unsre Zunge theilt Andern unsre Gedanken und Empfindungen mit. Unsere Hand vermag allerlei Werke hervorzubringen und unsre Worte Andern zu versichtbaren. Unsre Seele ist empfänglich für Freude und Wonne, — für höhere Genüsse, wie sie die Natur, das Nachdenken über sie und uns, wie sie die Religion und der Verkehr mit ädleren Seelen gewährt. Wahrhaftig, Geliebte, wir sind gleichsam umschlungen von mancherlei Gaben — und wir sollten noch Menschen, Wesen, die über die Thiere erhaben sind, heißen können, wenn wir nicht fragen möchten: woher? — Wir würden thöricht seyn, wenn wir antworten wollten: durch uns, von uns, — da wir weder dem Himmel, noch der Erde, gebieten können, daß sie solche Gaben uns darreichen. Wir würden aufhören, denkende Menschen und glaubensvolle Chri-

sten zu seyn, wenn wir nicht antworten wollten: von oben —, und wenn uns diese Antwort nicht hinleitete auf einen unsichtbaren Geber. Diesen unsichtbaren Geber nennt aber der Apostel — den Vater des Lichtes, also Gott. Nun wissen wir, wem wir unsere Bewunderung, unsern Dank und unsere Anbetung zu widmen haben, — dem Vater des Lichtes. Nun gewinnen die Gaben, die wir empfangen, eine höhere Bedeutung, als das Futter, welches das Thier findet, als die Wolle, die das Schaf kleidet. Nun werden die Gaben, die wir empfangen, heilige, himmlische Güter, die uns aus der Hand der ewigen Liebe, Macht und Weisheit zu Theil werden. Nun ändert sich mit dieser veränderten Ansicht von den Gaben, die wir empfangen, unsre Gesinnung und unser Verhalten — und wir fühlen in uns die Verpflichtung, zu thun und zu lassen, was der himmlische Geber gebietet. Nun fühlen wir uns vereiniget im Geiste mit dem, von dem alles wahre Leben, alles Heil und unsere innere Vollendung ausgehet.

Erwäget nun gar die höchste und beste Gabe, die auch von dem Vater des Lichtes kommt. Der Apostel bezeichnet diese Gabe mit den Worten: Gott hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Der Apostel will sagen: Gott hat uns, nach seinem gnädigen Wohlgefallen, durch unsere Annahme

und Befolgung des Christenthums umgebildet, daß wir würden die Lieblinge unter seinen Geschöpfen. Muß uns nicht die höchste und beste aller Gaben, das Christenthum, das uns Christus von dem Vater des Lichtes brachte, bestimmen, sie selbst, diese Gabe, gläubig anzunehmen, uns zu dem höchsten Geber selbst zu erheben und seine Gabe nach seinem Willen anzuwenden? —

Doch, Geliebte, indem wir das Christenthum, als kommend von dem Vater des Lichtes, die höchste und beste Gabe Gottes nennen, deuten wir schon hin auf die Beschaffenheit der Gottesgaben — und nähern uns so unserer zweiten Frage: wie sind die Gaben, die von oben herabkommen, von dem Vater des Lichtes?

II.

Was von oben, von dem Vater des Lichtes kommt, — antwortet unser Text, — das ist gute und vollkommene Gabe. Alles, was von Gott kommt, das ist gut. Das kann auch gar nicht anders seyn. — Eine Gabe, die von oben, von dem Vater des Lichtes, von dem vollkommensten Wesen, von dem kommt, von dem der Heiland spricht: Niemand ist gut, denn der einige Gott! — kann keine andre, als eine gute Gabe seyn. Mag der einzele Mensch über die Gottesgaben anders urtheilen, mag er die Gottesgaben tadeln, oder mit Gleichgültigkeit, Kälte, Undank und Mißmuth hinnehmen;

er thut das nur aus Unwissenheit, Verblendung und Irrthum. Denn der Mensch, der wirklich weiß, dem das wirklich klar ist, was er thut, — ist nicht fähig, den Himmel, die Erde, die Sonne, die Sterne, das Leben, sein körperliches Gebilde, das Auge, das Ohr, und andre Sinne, zu tadeln. Ihm ist im Gegentheil Alles gut und vollkommen, was von Gott kommt, selbst das Leiden, das ihn drückt und das er nicht verschuldet hat. Er ist überzeugt, daß der Rath Gottes, auch wenn er denselben, bei Gottes Unerforschlichkeit, nicht zu durchschauen vermag, doch stets gut und heilsam ist. Er weiß, daß die Menschen nur dann über das, was von Gott kommt, verkehrte Urtheile fällen, wenn sie vergessen, daß für ihre eingeschränkten Blicke hienieden Manches in Dämmerung und Dunkel — vor ihm liegen muß, daß sie hier noch durch einen Spiegel in einem dunklen Worte schauen und einst erst von Angesicht zu Angesicht.

Der Mensch, der alle Gaben, die von oben herabkommen, von dem Vater des Lichtes, von dem vollkommensten Wesen, für gut und vollkommen hält, wird auch an der Güte und Vollkommenheit dessen, was von Gott kommt, dann nicht zweifeln, wenn verheerende Seuchen wüthen, wenn der Krieg mit blutigem Tritte über ein Land geht, wenn Erdbeben und Wasserfluten Zerstörung anrichten, wenn das Feuer in seiner furchtbarsten Gestalt auftritt, wenn die Pfeile des Todes fliegen und geliebte Menschen ihnen

genommen werden. Denn er wird die Beschränktheit seines Blickes erkennen. Er wird demüthiggläubig bekennen: „ständ' ich, wie Gott, auf der Höhe, auf der er seine ganze Welt mit einem Blicke überschaut, auf der — vor seinem Alles durchforschendem Auge — das ganze Menschengeschlecht mit seinen innern und äußern Bedürfnissen steht; so würden mir wohl aus den Quellen, die jetzt für mich so trübe sind, krystallhelle Ströme entgegen fließen. Ich habe nur meine Hütte, mich selbst und die Meinigen, oder nur meine Mitbürger im Auge, während Gott die Welt und die Erde und ihre Bewohner im Auge hat. Mir ist es mehr um die Gegenwart und um die nächste Zukunft zu thun, während es Gott um die ganze Zukunft, um die Ewigkeit, zu thun ist. Ich berücksichtige oft mehr nur das Aeußere, während Gott die Wohlfahrt der Menschengeister berücksichtigt."

So spricht und bekennet der Mensch, der alle Gaben, die von oben herab kommen, für gut und vollkommen hält, auch dann, wenn sie nicht so aussehen. So bekennt er, weil er die Beschränktheit seines Blickes erkennt.

Auch wir Alle, Geliebte, wollen mit dem Apostel die Ueberzeugung bewahren: die mancherlei Gaben, die wir ohne unser Zuthun schon empfangen haben und noch empfangen, kommen von Gott. Wir wollen mit dem Apostel die Ueberzeugung nicht verlieren: alle Gaben, die

von oben, von dem Vater des Lichtes kommen, sind gut und vollkommen. Wir wollen diese Ueberzeugung auch dann nicht verlieren, wenn wir die Güte und Vollkommenheit der Gaben Gottes — nicht begreifen können.

Es soll uns in dem Festhalten dieser Ueberzeugung die große Vorstellung unterstützen und stärken, daß uns einst, wenn Alles in ewige Harmonie sich auflöset — und die Nebelflecken an unserm Lebenshimmel in reines Licht sich verwandeln, Alles begreiflich werden — und sein Räthselhaftes verlieren wird.

Ehe dieses „einst" für uns eintritt, wollen wir uns freuen der Gottesgaben, die in ihrer Güte und Vollkommenheit uns schon jetzt klar sind — und von uns begriffen werden. Ehe dieses „einst" für uns eintritt, wollen wir uns freuen der höchsten Gottesgabe, die uns geworden ist, — des Christenthums. Mit dieser Gabe ist, wenn wir sie angenommen haben, in unsere Seelen gekommen der Glaube und die Erkenntniß: es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, — es ist ein Gott, der alle Dinge, auch unsere Schicksale, lenket und leitet, — der Mensch hat eine ewige Bestimmung. Mit dieser Gabe des Christenthums ist, wenn wir sie angenommen haben, Muth und Geduld im Unglück, Demuth und Dankbarkeit im Glücke in unsere Seelen gekommen. Mit dieser Gabe des Christenthums ist eine Verädlung in uns ent-

standen, die uns die Wahrheit immer theurer, die Tugend immer lieber macht und es uns fühlen und erkennen läßt, daß wir Erstlinge der Creaturen Gottes, seine Lieblinge geworden sind.

Christen, freuet euch der Gaben, die von oben herab kommen, von dem Vater des Lichtes — und deren Güte und Vollkommenheit schon jetzt euch klar ist. Freuet euch des Christenthums und richtet eure Herzen voll Dankes und voll Freude dahin, woher alle guten und vollkommenen Gaben kommen, — nach oben, zu dem Vater des Lichtes! Amen.

Siebente Predigt.

Am Sonntage Oculi. (Freier Text.)

Text: Psalm 119, 72.

Der Christ, der Gottes Wort schon in sich trägt und es zum Mittelpuncte seines Denkens, zur Richtschnur seines Wollens und Strebens, zur Seele seines Lebens macht, findet auch überall Gottes Haus, überall, wo er Gottes Nähe empfindet und gläubig seine Vaterhand fasset. Ueberall findet er Gottes Haus, nicht blos da, wo die

Glocken rufen, wo die Töne des religiösen Menschengesanges zusammenklingen und Reden von heiliger Stätte herab vernommen werden, sondern auch da, wo die Glocken der Blumen sich still im Lufthauche bewegen, wo die Vögel ihre Gesänge anstimmen, wo das erneuerte Naturleben zum Herzen spricht. Dennoch bleibt es auch für ihn ein Bedürfniß, öffentlich und in Gemeinschaft mit Andern Gott zu verehren, unter einer Versammlung der Christen Geist und Herz auf Gottes Wort zu lenken, in einem gemeinschaftlichen Gesange das Herz höher zu stimmen und so das Wort Gottes, das er in sich trägt, immer wieder neu zu beleben. Dieses Bedürfniß konnten die Christen der ersten Jahrhunderte erst dann ruhig befriedigen, als das Christenthum Staatsreligion geworden war und christliche Kirchen aus heidnischen Prachtgebäuden, oder ganz neu erstanden. Dieses Bedürfniß können auch wir befriedigen, Geliebte, und das Gefühl, dieß zu können, ergreift uns zuweilen wohlthuend, wenn wir in der freundlichen Jahreszeit in unserer schönen Gegend lustwandeln — und wir, wie ein heiteres Bild des Friedens unsere Stadt vor uns liegen sehen, oder — wenn von unsern Bergen und Anhöhen herab unser Auge auf die Stadt und auf ihre Kirchen fällt; oder wenn wir im Freien uns ergehen und nun feierliches Glockengeläute aus benachbarten Dörfern oder aus unserer Stadt unser Ohr erreicht. Aber nicht blos dieses Gefühl ergreift uns, wenn wir unsere

Kirchen sehen oder durch Glockengeläute an sie erinnert werden, sondern es begegnen uns auch, wenn wir vor einer unsrer Kirchen stehen, oder in dieselbe treten und in derselben weilen, Gedanken, die sich auf ihren Bau, die Art desselben, auf die Zeit ihrer Entstehung, auf ihre Bestimmung, Wohlthätigkeit, Unentbehrlichkeit und Dauer beziehen. Drei von den Gedanken, die uns bei der Betrachtung unserer Kirchen begegnen, wollen wir in dieser Stunde herausheben.

Gesang der Gemeinde:

Behüte, Herr, dein Heiligthum!
Schau' her, wir alle flehen:
Der Vorzeit schönstes Eigenthum,
Laß es vor dir bestehen,
Daß hier, wenn unser Auge brach,
Der Enkel Mund dich preisen mag,
Wie unsre Festgesänge!

V. u. Text: Psalm 119, 72.

„Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber."

Wenn schon der Psalmist in frommer Freude zu Gott sprechen konnte: das Gesetz deines Mundes, dein Wort, ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber, — um wie viel mehr wird das der wahre Christ sagen können, der das Wort Gottes durch den Heiland

kennt und der durch dieß Wort so oft Zurechtweisung fand, wenn er den rechten Pfad zu verlieren im Begriffe stand; der durch dieß Wort so oft Kraft gewann, wenn das Böse ihn zu verlocken drohete, — und Trost empfing, wenn die Wogen der Trübsal über ihn zusammenschlagen wollten! Ist ihm aber das, durch Christum verkündigte, Wort Gottes so lieb, so wird ihm auch die Schrift lieb seyn, die dieß Wort Gottes enthält, so wird ihm auch das Haus theuer seyn, in welchem ihm das Wort Gottes, das im Weltleben und in der Stimme der Welt und ihrer Lust so leicht verklingt, immer wieder zu hören gegeben und zu Gemüthe geführt wird.

Darum wird uns auch dieses Gotteshaus, darum werden uns auch unsere übrigen Kirchen keine gleichgültigen Gebäude seyn. In dieser Voraussetzung sprechen wir aus:

Drei Gedanken, die uns bei der Betrachtung unserer Kirchen begegnen. Es sind die drei Gedanken:

1) unsere Kirchen sind eines bessern Geistes Zeugnisse und nicht von gestern her.
2) Der Zweck, den man mit ihrem Bau beabsichtigte, ist bis heute erreicht worden.
3) Unsere Kirchen stehen in Gottes Hand.

I.

Unsere Kirchen sind Zeugnisse eines bessern Geistes, die nicht von gestern her sind. Eine von unsern Kirchen ist kurz vor Dr. Luthers Tode von einem sächsischen Fürsten gegründet worden*). Ueber die Zeit der Entstehung unserer Hauptkirche zu St. Moriz sind zwar die Meinungen der vaterländischen Geschichtschreiber getheilt, doch legen ihr Alle ein hohes Alter bei — und Einer derselben setzt ihre Entstehung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts**). Unsere Kirche zu St. Salvator wurde in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vollendet. Die Kirche zum h. Kreuze wurde in den ersten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts als Kapelle gebaut und einige Jahre darauf zu einer Kirche erweitert. Auch die Entstehung der Kirche zu St. Nicolaus fällt in die letzte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts***). Zu Stätten der Andacht dienen also unsere sämmtlichen Kirchen schon lange.

---

*) Die Herzogl. Hofkirche nämlich. Sie wurde von dem Herzog Johann Ernst, dem jüngern Sohne des Churfürsten, Johanns des Standhaften, im J. 1543, gegründet.

**) Schon im Jahre 1225 war Conrad — Probst, und Heinrich von Sonneberg Kirchenvoigt zu Coburg.

***) Im Jahre 1818 hielt der Verf. die letzte Predigt in dieser Kirche, am Johannisfeste. Sie wurde unsern katholischen Mitchristen dann vollständig eingeräumt.

Die Namen der geistlichen Männer, welche als die Ersten in unsern verschiedenen Kirchen wirksam waren, sind längst vergessen, ihre Grabstätten sind längst verschwunden, da der Gottesacker zu St. Moriz schon seit fast vierthalbhundert Jahren nicht mehr besteht, — von der Art ihrer Wirksamkeit wissen wir nichts. Von mehreren Geistlichen, die in und nach der Reformation an der Hauptkirche thätig waren, wissen wir die Namen und von den sichtbaren Gestalten Einiger derselben zeugen noch die unvollkommenen Steinbilder, die an der einen Mauer dieser Kirche befestiget sind. Auch die Namen derer, die dafür sorgten, daß es unserer Stadt nicht an Kirchen fehlen möchte, sind zum Theil verklungen, zum Theil ungewiß und ihre sichtbaren Gestalten sind längst in's Grab gesunken und in Staub verwandelt. Doch noch heute haben wir Ursache, ihre Sorgfalt und ihren Eifer zu segnen. Noch heute leget das Vorhandenseyn unserer Kirchen ein rühmliches Zeugniß von ihnen ab, ein Zeugniß von ihrer Erkenntniß der Heilsamkeit kirchlicher Zusammenkünfte, von ihrem Sinne für kirchlich-religiöse Erleuchtung und Erbauung, von ihrem Eifer für das Uebersinnliche, von ihrer Liebe zu dem, auf den die Menschen geworfen sind vom Mutterleibe an und dessen Aufsehen ihren Odem bewahrt, — von ihrem Glauben an den, der von Gott gesandt wurde in die Welt, die Sünder seelig zu machen. War auch vor der Reformation — Mittheilung und

Berichtigung christlicher Kenntnisse — in den Kirchen noch nicht Hauptsache, wurde auch da mehr Werth auf die Gebräuche, als auf die Belehrung, gelegt; so sprach sich doch immer in dem Entschlusse derer, welche die Kirchengebäude entstehen ließen, ein höherer Sinn aus, Eifer für ewige Angelegenheiten, reger Glaube an Gott und an Christum, Liebe zu Gott und zu dem Heilande und zu seinem Werke und zur Förderung desselben durch sichtbare Anstalten. Das ist rühmlich — und darum zeugen noch heute unsere Kirchen vortheilhaft von denen, welchen sie ihre Entstehung verdanken.

Ist auch solcher Sinn, solcher Eifer, solcher Glaube, solche Liebe, in unserer Stadt noch nicht untergegangen, sondern noch vorhanden in den verschiedensten Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft, unter Hohen und Niedern; zeichnet sich auch unsre Stadt immer noch vor vielen andern Städten durch den kirchlichen Sinn ihrer Bewohner vortheilhaft aus; so können wir doch nicht in Abrede stellen, daß die neuzeitgeistige Bildung Manches unter uns verwandelt hat, daß namentlich Manches unter dem jüngern Geschlechte nicht mehr so gut steht, wie früher, daß die Zahl derjenigen im Wachsen begriffen zu seyn scheint, die aus Gott und göttlichen Dingen sich nichts machen, daß zunimmt die Zahl derer, unter welchen christliche Gläubigkeit und Heilsbegierde, Sinn für Religion und Kirche, schwach wird und dem Untergange sich zuneigt. Sinnliche Vergnü-

gungen, Zerstreuungen und Genüsse, Augenlust und Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, — das ist's, was jetzt mehr Seelen in Bewegung setzt, als sonst. Für weltliche Zwecke werden große Opfer gebracht. Für die Zwecke des Himmels und für die kirchlichen Mittel dazu, werden auch kleinere Opfer gescheut. Für jene Zwecke finden sich Mittel, für diese Zwecke entschuldigt man sich mit der Ungunst der Zeitverhältnisse und vergißt, daß die Zeiten durch die Menschen vorzüglich günstiger oder ungünstiger werden. In unserer Zeit würde diese geräumige Morizkirche in ihrer ehrwürdigen Gestalt und Bauart, mit ihren beiden Thürmen und ihrem harmonischen Glockengeläute, nicht entstehen; der verweltlichte und irdische Sinn, der Viele ergriffen hat, würde das zu hindern — und mit der Nothwendigkeit von tausend andern Dingen zu entschuldigen wissen.

Das Herbe solcher Vorstellungen mildert sich indeß, wenn das Auge auf eurer Versammlung weilet. Da kann man der freundlichen Vorstellung nicht ausweichen, daß unter einer solchen Zahl gewiß auch Viele sich finden, die eines bessern Geistes Kinder sind. Haltet diesen bessern Geist fest, damit er immer weiter um sich greife, jaget fernerhin der Heiligung nach, ohne welche Niemand den Herrn schauen kann. Freuet euch der irdischen Gaben, ohne im Irdischen euer Ein und Alles zu finden. Freuet euch der erlaubten Genüsse, welche das Menschenleben bietet, ohne den Geschmack an den Freuden der Gottseeligkeit,

den Sinn für die Wohlthat der kirchlichen Zusammenkünfte zu verlieren. So könnt ihr vernehmen, ohne Vorwurf für euch und ohne Beschämung, den Psalmisten, der, ohne noch Christ zu seyn, das Wort Gottes, das Höhere und Bleibende über das Niedere, Sichtbare und Vergängliche setzet und in die Worte ausbricht: das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber!

Zu dem Gedanken: unsre Kirchen sind Zeugnisse eines besseren Geistes, die nicht von gestern her sind, gesellet sich ein zweiter: der Zweck, den man mit ihrem Bau beabsichtigte, ist bis heute erreicht worden.

II.

Seit ihrem Entstehen hatten und haben sie noch den Zweck der Belehrung, der Befriedigung religiöser Bedürfnisse, der Kräftigung zum Guten, der Stärkung gegen das Böse, der Tröstung in des Lebens-Sorgen und Mühen. Sollte dieser Zweck in der langen Reihe von Jahren, in welchen unsre Kirchen bestehen, nicht tausendfach an Tausenden, welche die Kirchen besuchten, erreicht worden seyn? Wie viele Verkündiger des Evangeliums haben schon in diesen Kirchen gearbeitet, das Wort des Lebens geprediget, die Sacramente verwaltet, Worte der Ermunterung, der Warnung, der Aufrichtung, zu den Herzen der Beichtkinder geredet, das

Band, das sich schon um die Herzen der Verlobten geschlungen hatte, durch kirchlich-religiöse Weihe geheiliget!

Wie viele Tausende, die jetzt schlummern auf dem stillen Friedhofe, und deren Geister schon längst eingegangen sind in das Land des ewigen Friedens, sind im Laufe der Jahrhunderte nur in dieser Kirche zum Christenthume geweiht, später feierlich in das Leben der Erwachsenen eingeführt, und zur Erneuerung und Bestätigung ihres Taufgelübdes verpflichtet, — wie viele sind am Altare des Herrn erquickt und dem gottseeligen Leben wieder gegeben oder für dasselbe gewonnen worden! Tausende haben in denselben Räumen, die ihr jetzt einnehmet, auf das Wort von diesem Rednerstuhle gehört, in frommer Andacht heilige Gesänge angestimmt, den gesprochenen Segen gläubig auf sich bezogen und mit in's Leben genommen. Gewiß, Geliebte, es ist nicht blos ein schöner Traum, wenn wir annehmen, daß von den vielen Tausenden Viele in unsern Kirchen auf den Weg des Heils und des Friedens geführt und auf diesem erhalten worden sind. Es ist nicht blos ein schöner Traum, wenn wir annehmen, daß eine bedeutende Schaar in unsern Kirchen reich geworden ist in allerlei Weisheit und Erkenntniß, im Glauben an Gott, im Vertrauen auf Gott, im Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, — immer tiefer eingedrungen ist in den Geist des Christenthums, immer freier geworden ist von Feh-

lern, Irrthümern, Mängeln und Sünden, immer mehr Festigkeit des Herzens, Kraft zum Sieg über die Welt, Frieden des Gewissens, Muth zum Leben und Sterben, Trost und würdige Fassung im Unglück gewonnen hat.

Habet denn nicht auch ihr, die ihr jetzt lebet und hier seid, schon manchfachen Segen aus euern Kirchen mitgenommen? Seid ihr nicht gewachsen an dem, der das Haupt ist, Christus? Habt ihr nicht zugenommen an dem inwendigen Menschen? Habt ihr euch nicht finden lassen von eurem Heilande, der da sucht, seelig zu machen, das verloren ist?

Wohl euch! Für euch sind unsere Kirchen nicht zwecklos, wie sie es wohl für Manche werden, die da verlassen unsere Versammlungen und sich verlieren und verirren in die Wüste des Lebens! Sie sind für euch Stätten, da des Herrn Ehre wohnt und die ihr lieb habt. Sie sind für euch Häuser, in denen ihr Segen findet für Geist und Herz, für Gegenwart und Zukunft, für diese und für jene Welt.

An den Gedanken: der Zweck, den man mit dem Bau unserer Kirchen beabsichtigte, ist bis heute erreicht worden, schließt sich ein dritter an: unsere Kirchen stehen in Gottes Hand!

III.

Lange stehen unsere Kirchen schon — und sie stehen auf festem Grunde und sind fest gebaut

und können der zerstörenden Gewalt der Zeit noch lange Widerstand leisten. Wie lange? Wir wissen es nicht. Eins aber wissen wir und darauf bauen wir: sie stehen in Gottes Hand, in der Hand der ewigen Weisheit, Liebe und Macht, die Krieg und Sturm, Erdbeben und Feuer, in ihrer Gewalt hat. Wir haben Kirchen in der Nähe und in der Ferne, die vermöge ihrer Festigkeit noch lange hätten dauern können, verschwinden sehen mit ihren stattlichen Thürmen, diesen Riesenfingern, die nach oben deuten und weisen. Des Menschen Kraft und Macht kann viel thun, arbeiten, geschäftig seyn, vor Gefahren bewahren, aber sie wird zur Ohnmacht, wenn Gott nicht schützet und schirmet. Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. — Noch stehn unsre Kirchen. Noch steht sie, diese ehrwürdige Hauptkirche. Da sind sie noch, die Plätze, welche unsere Urväter und Urmütter schon vor der Zeit des großen Reformators einnahmen. Da ist der Altar noch, an welchem bald nach dem Beginne der Reformation das Brot des Lebens und der Kelch der Versöhnung gespendet wurde. Da ist noch dieselbe Canzel, auf welcher der Gottesmann Luther selbst*)

---

*) im Jahre 1530. Die vier Predigten, die Dr. Luther in der Hauptkirche hielt, sind zuerst herausgegeben von M. Johann Melchior Kraft, Oberpfarrer zu Husum, 1730. Sie sind aber wieder abgedruckt in „Coburgs Jubelfeier 1830 ꝛc. ꝛc. von Dr. Wilhelm August Friedr. Genßler ꝛc.“

zu vier Malen Worte des Lebens verkündigte. Noch ist es da, das ehrwürdige Grabmahl, das dankbare kindliche Fürstenliebe errichten ließ. Noch erblicket ihr auf demselben die knieenden Gestalten des, im Leben einst so unglücklichen Fürsten, Johann Friedrich, seiner frommen und musterhaften Gamahlin Elisabeth, und — ihrer fürstlichen Kinder. Hier ist noch der Eingang zu der Gruft, in welcher ihr Irdisches ruhet. Schöne, helle, freundliche Kirche —, möchte noch nach Jahrhunderten dein Glockengeläute fromme Hörer in deine Mauern rufen! Möchte noch nach Jahrhunderten christlicher Gesang, christliche Predigt, in deinen Räumen erschallen! Kein Blitz treffe dich! Kein Krieg entweihe und zerstöre dich! Was können wir thun für die Erhaltung dieser und unserer übrigen Kirchen? Vieles, aber nicht Alles. Wir können sorgen, wachen, thätig seyn. Aber mit unserer Macht allein ist nichts gethan. Darum mit unsrer menschlichen Sorgfalt und Wachsamkeit verknüpfe sich auch das Gebet, in welchem wir diese und unsere sämmtlichen Kirchen dem empfehlen, zu dessen öffentlicher Verehrung sie einst gebaut und geweiht wurden; verknüpfe sich das Vertrauen auf Gottes mächtige Hand, die bisher geschützt und geschirmt hat. Er wird auch ferner in Gnaden Gefahren und Unfälle abwenden, seine Hand über sie halten, daß noch unsere fernsten Nachkommen in ihren Räumen sich zum christlichen Glauben, Thun und Leben zu stärken vermögen.

Lasset uns bewahren den guten, ehrenwerthen Sinn, der unsere Vorfahren beseelte, indem sie dafür sorgten, daß es unserer Stadt nicht an Kirchen fehlet. Lasset uns nicht verachten die Belehrungen und Ermunterungen, die Erbauung und Beruhigung, den Frieden und die Tröstungen, die wir in unsern Kirchen finden können. Lasset so uns des Segens theilhaftig werden, den unsere Kirchen uns zu gewähren im Stande sind, wenn wir in dieselben kommen mit der rechten Stimmung und Empfänglichkeit, mit dem rechten Hunger und Durste nach der Gerechtigkeit, mit der rechten christlichen Begierde nach Heil, Frieden und Seeligkeit.

Sie selbst, unsre Kirchen, empfehlen wir dem, der überschwänglich thun kann über unser Bitten und Verstehen.

Er, unser Herr und Gott, lasse die kindliche Furcht vor ihm — und den kirchlichen Sinn, ein vorzüglich wirksames Mittel zur Frömmigkeit, nicht unter uns abnehmen! Er lasse größer, immer größer werden die Zahl derer, die in der That und Wahrheit zu ihm sprechen können: Dein Wort ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber! Amen.

Achte Predigt.

Am Sonntage Lätare. (Freier Text.)

Text: Joh. 10, 2—5.

Unser Heiland, Geliebte, hatte einst an einem Sabbathe einem Blindgebornen das Gesicht wieder gegeben. Die Nachbarn des Blindgeborenen und mehrere von denen, die ihn als blind kannten, führten ihn zu den Pharisäern. Diese erklärten sich über den göttlichen Wunderthäter ungünstig: der Mensch ist nicht von Gott, der kann kein göttlicher Gesandter seyn, denn er hält den Sabbath nicht heilig. Sie erklärten somit die wohlthätige und ganz Gotteswürdige Handlung der Menschenliebe, die der Herr an dem Blindgeborenen verrichtete — an einem Sabbathe, für etwas Böses und Verdammliches. Auch den Sehendgewordenen schlossen sie von der israelitischen Religionsgesellschaft aus, denn der erkannte in seinem Wohlthäter den Gesandten Gottes und ermangelte nicht, das auch auszusprechen. Der leiblich Sehende ward auch ein geistig Sehender,

ein gläubiger Bekenner des Herrn. Nun sprach der Herr: ich bin auf diese Welt gekommen, auf daß die, die da nicht sehen, sehend werden — und die, die da sehen (d. i. sich weise dünken), blind werden. Da nun einige von den Pharisäern, die bei ihm waren, das hörten, fragten sie: sind wir denn auch blind? Der Herr antwortete: wäret ihr blind (hieltet ihr euch für geistig blind), so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: wir sind sehend; so bleibet eure Sünde. Darauf nahm der Herr Gelegenheit, sich gegen sie über den Unterschied seiner und ihrer Lehre, seines Verhältnisses zu seinen und ihres Verhältnisses zu ihren Anhängern, auszusprechen. Um sich recht verständlich zu machen, vergleicht er sich mit einem Hirten, der seine Schafe mit Namen ruft, und die Seinigen mit Schafen, die seine Stimme kennen, hören und ihm folgen. In dieser Vergleichung spricht er den Gedanken aus: zwischen mir und den Meinigen herrscht eine vertraute Bekanntschaft. Diesen Gedanken unsers Herrn halten wir in dieser Stunde fest. Wir reden

von der vertrauten Bekanntschaft, die zwischen dem Herrn und den Seinigen besteht.

Gesang der Gemeinde:

Gelobet seist du, Freund der Seelen!
In deiner Huld — wie wohl ist mir!
Du liebest mich, was kann mir fehlen?
Ich finde jedes Heil bei dir.

In noch so drückenden Beschwerden
Hab' ich den Himmel schon auf Erden;
Denn du bist durch den Glauben mein.
Weg, Welt, mit deinen Schmeicheleien!
Du hast nichts mehr, mich zu erfreuen.
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

V. u. Text: Joh. 10, 2—5.

„Wer zur Thür hineingeht (in den Schafstall), der ist ein Hirte der Schafe. Demselbigen thut der Thürhüter auf und die Schafe hören seine Stimme und er rufet seine Schafe mit Namen und führet sie aus. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen her und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm."

Wenn sich der Herr in diesen Worten mit einem Hirten vergleichet, so will er in dieser Vergleichung wohl zunächst nur die treue und sich aufopfernde Liebe bemerklich machen, die ihn für seine Bekenner beseelte — und die er in der That — durch sein Leben, Lehren, Leiden und Sterben, — auch genugsam an den Tag gelegt hat. Besonders schön aber ist in seiner Vergleichung die Versicherung: ich kenne die Meinigen mit Namen und die Meinigen kennen und hören meine Stimme, unterscheiden sie von der der Fremden und folgen mir; es herrscht zwischen mir und den Meinigen eine vertraute Bekanntschaft.

Bestand diese vertraute Bekanntschaft zwischen dem Herrn und den Seinigen — nur während seines sichtbaren Wandels auf der Erde,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

oder auch noch nachher, besteht sie auch noch heute? Sie besteht noch heute und hat, wie damals, die beiden Bestandtheile: er kennet die Seinigen — und die Seinigen kennen ihn, kennen und hören seine Stimme und folgen ihm.

Also 1.) Er kennet die Seinigen.

I.

Die Seinigen! — Welche von seinen Bekennern auf der ganzen weiten Erde, unter mancherlei Völkern und Sprachen, in den verschiedensten Kirchengemeinschaften, die Seinigen sind, das ergiebt sich aus der einfachen Bezeichnung: sie kennen und hören seine Stimme und folgen ihm. Diese sind die Seinigen — und diese kennet er. Sollte er, der einst in seinem Erdenleben wußte, was in dem Menschenherzen war, jetzt in seinem Himmelsleben nicht wissen, was in dem Menschenherzen ist? Spricht nicht Johannes in seiner Offenbarung von ihm, als dem Treuen und Wahrhaftigen, dessen Augen sind, wie Feuerflammen? — Er kennet die Seinigen. Denn diese, die Gläubigen und Heilsbegierigen, fühlen sich noch heute umschlungen von seiner Liebe. Noch heute empfangen sie Stärkung, Begabung und Labung an seinem Altare — und sie schauen ihn selbst mit dem Auge des Glaubens. Noch heute wird ihnen Ermunterung und Kräftigung zum Guten, Warnung vor dem Bösen und Kraft gegen dasselbe,

Muth zum Kampfe mit den Uebeln des Lebens, zu Theil aus seinem Worte. Noch heute wirkt sein Lebenswort und er selbst, der mit seinem großen Beispiele vor ihrem geistigen Auge steht, bei ihnen frommen Sinn und Wandel, Glauben und Gottvertrauen in des Lebens Noth und Leiden, Dankbarkeit und Demuth in des Lebens Glück und Freuden, Hoffnung und Zuversicht im Gefühle der menschlichen Schwachheit und in des Lebens letzten Stunden. O wie kennet der Herr die Seinigen, wie läßt er sie noch heute empfinden und erfahren seine treue Liebe in den Segnungen des Christenthums, die ihnen zu Theil werden! Wie gilt ihnen noch heute sein Wort: gleichwie mich mein Vater liebet, so liebe ich euch!

Muß nicht der Herr die Seinigen kennen, da er Theil nimmt an der Weltregierung des Gottes, dessen Blick Welt und Herzen durchforscht, — da er einst ausdrücklich sagte: ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende, — wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen? Muß er sie nicht kennen, die in seinem Namen versammelt sind, wenn er mitten unter ihnen seyn will? Der Herr kennet die Seinigen. Er nennt sie die fruchtbringenden Reben — und sich den Weinstock, der mit den Reben eins ist, wie der Stamm und die Zweige eines Baumes eins sind. Der, geliebte Christen, der einst, wenn die Völker vor ihm versammelt und in Gute und Böse geschieden

werden, sagen will zu den Guten: „kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket, ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich beherberget, ich bin blos gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und ihr habt mich gepfleget, ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir kommen; denn was ihr gethan habt einem unter den Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan;" — ja der, der einst so sagen will zu den Guten, dem müssen die Guten — und die sind ja die Seinigen — auch bekannt seyn in ihrem Liebessinn und in ihren Liebeswerken. Sie muß schon hier sein Geist umschweben, wenn sie sich erlaben an den Wahrheiten seiner Religion, wenn sie das Gemüth sammeln zu ernster Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen. Sie muß schon hier sein Geist umschweben, wenn sich in der Stunde der Trauer Trost von oben in ihre Herzen senket, wenn sie im beugenden Gefühle der Schuld — in sich gewiß werden der Vergebung und der Wiedererlangung des verlorenen Seelenfriedens. Ihnen muß er geistig nahe seyn, wenn sie fühlen in ihren Herzen die Himmelsflamme christlicher Menschenliebe, — wenn das heilige Feuer für

das Wahre, Gute und Rechte, sie durchströmt, das er anzuzünden gekommen war, — wenn sein unermüdetes Lieben und Segnen sie zur Nachfolge reizet.

In Bezug auf den Herrn also ist nicht zu zweifeln: er kennet die Seinigen. Aber auch

2) in Bezug auf die Seinigen ist nicht zu zweifeln: die Seinigen kennen ihn, kennen und hören seine Stimme und folgen ihm.

II.

Wenn, nach dem Ausspruche des Heilandes in unserem Texte, die Seinigen seine Stimme kennen und hören und ihm folgen, so setzt er bei den Seinigen eine gewisse Gewöhnung ihres innern Menschen an ihn und an seine Stimme und an das Achten auf seinen Vorgang voraus, — so wie auch im gemeinen Sinne eine Heerde sich an den Hirten, an seine Stimme und an sein Vorausgehen gewöhnt — und seine Stimme von der des Fremden unterscheidet. Durch Gewöhnung und Uebung läßt sich ja bei allen Dingen eine gewisse Fertigkeit in der Unterscheidung des Einen von dem Andern erlangen. Ihr könnt z. B. durch fleißiges Lesen gut geschriebener Bücher, durch längern Umgang mit gebildeten Menschen und mit den Werken der Kunst, euer Gefühl für das Gute und Schöne so schärfen, daß dadurch gleichsam ein neuer Sinn in euch erweckt wird, der euch sogleich, ohne daß ihr erst Gründe suchtet, und ohne daß ihr irre geleitet

würdet, das Gute und Schöne von dem Schlechten und Häßlichen unterscheiden läßt. Solche Gewöhnung und Uebung, die uns in Bezug auf andere Dinge eine gewisse Fertigkeit, sie zu erkennen und von einander zu unterscheiden, gewinnen läßt, fordert nun auch Christus von den Seinigen in Bezug auf das Kennen und Vernehmen seiner Vorschriften, seiner Stimme, und in Bezug auf das Beachten seines Vorganges, seines Beispiels. Wir sollen als die Seinigen seine Stimme, die uns in seiner Religion entgegentönt, gleich kennen, sollen sie von der, dem Christenthum entgegengesetzten, Stimme gleich zu unterscheiden wissen, sollen sein Beispiel, das uns in der Schrift vorgehalten wird, beachten, jene hören und nach ihr thun und diesem folgen. Durch solche Gewöhnung an das, was Christus von uns will, durch solche Gewöhnung an seine Stimme und an das Beachten seines Beispiels bildet sich in uns — ich möchte sagen — ein gewisses christliches Herzensgefühl, ein gewisser innerer Sinn des Christenthums, ein sicheres christliches Bewußtseyn, das uns seine Stimme gleich erkennen und hören — und sie und sein Beispiel gleich befolgen läßt.

Wohl dir, der du durch Uebung und Gewöhnung — es zu diesem christlichen Herzensgefühle, zu diesem christlichen Bewußtseyn, gebracht hast! Hast du durch Gewöhnung und Uebung es zu diesem christlichen Herzensgefühle,

zu diesem christlichen Bewußtseyn, gebracht, so gehörst du zu denen, die der Herr die Seinigen nennt. Dein leibliches Auge schauet ihn nicht, deine leibliche Hand fasset ihn nicht; aber du lebst gleichsam — unter seiner Aufsicht, unter seinen Aussprüchen, du irrest nicht, du siehst ihn mit deinem innern Auge vorausgehen und folgest ihm. Du lässest durch keine Macht der Erde, durch keinen Reiz der Sünde, um keinen Preis der Welt, dich von ihm scheiden.

Reizet dich der Hochmuth —; du hörst und befolgest die Stimme deines Herrn, der zur Demuth auffordert — und du siehst im Geiste sein Vorausgehn in der Demuth. Willst du rachsüchtig seyn —; du hörst und befolgst die Stimme deines Herrn: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen — und es schwebt dir mahnend vor das Beispiel seiner Nachsicht und Versöhnlichkeit: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Will menschlicher Undank das Feuer deiner Menschenliebe auslöschen —; du hörst in dem Flehen des Armen und Nothleidenden die Stimme deines Herrn: brich dem Hungrigen dein Brot, lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut — und du siehst ihn, wie er umherzog und wohlthat und wie seine Menschenliebe ihn selbst in Leiden und Tod gehen ließ. Mußt du leiden —; o du hörst seine Aufforderung zum Dulden, zur Ergebung,

zum Vertrauen, — du siehst den ädlen ergebenen Dulder in Gethsemane und am Kreuze. Wird dir eine Freude zu Theil —; du hörst seine Stimme, die dich auffordert zum Danke gegen den, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt — und du siehst ihn im Geiste, wie er dankbar so oft zu Gott aufblickte.

So wird nach und nach für dich — Alles — Erinnerung an den Ruf des Herrn, seinen Willen, der einerlei ist mit Gottes Willen, zu erfüllen und ihm nachzufolgen. Dein Herz wird Gottes= und Christus=voll, wenn die Sonne die schlafende Welt wecket, wenn der Donner Gottes über dir hinrollt, wenn sein Regen auf das trockene Land herabrauscht, wenn der Schatten dich erquickt, wenn die Quelle dich labet. Du fühlst dich von dem Herrn aufgefordert zum Dank und zur Freude, du hörst dich gleichsam mit Namen rufen. Dein Herz wird Gottes= und Christus=voll, wenn die Versuchung sich dir naht, Sünde und Laster in der verlockendsten Gestalt dir entgegentritt, verführerische Beispiele dich umringen. Du kehrst dich an das Alles nicht, du hörst nicht die Stimme der Welt und ihrer Lust, du hörst seine Stimme und richtest dich nach seinem Vorgange.

Welch' eine herrliche Bekanntschaft ist die vertraute Bekanntschaft, die zwischen dem Herrn und den Seinigen besteht! Er kennt die Seinigen, — und die Seinigen kennen ihn, kennen und hören seine Stimme und folgen ihm.

Ihr, die ihr seine Stimme und sein Beispiel noch nicht recht kennt, die Seinigen noch nicht seid, lernet seine Stimme kennen, ihm folgen. Seine Stimme spricht zu euch, sein Beispiel tritt euch mehr oder weniger entgegen — in der Bibel, in religiösen Liedern, in religiösen Büchern und Vorträgen, — am Altare in der Feier seines Gedächtnißmahles, in der Taufe, die an eurem Kinde vollzogen wird. Je mehr ihr euch gewöhnet und übet, seine Stimme zu vernehmen, seinem Beispiele zu folgen, desto mehr seid ihr die Seinigen, desto mehr entsteht in euch das christliche Herzensgefühl, das christliche Bewußtseyn, das euch überall das Rechte erkennen und thun läßt, — desto mehr senken sich Freude und Friede, Trost, Hoffnung und Zuversicht in eure Seelen. Werdet, werdet Alle die Seinigen. Höret Alle seine Stimme, folget Alle seinem Beispiele. Er ist gekommen, daß ihr das Leben und volle Genüge haben sollet, — wolltet ihr ihn verlassen oder ihn fliehen? Sein Wort führt euch zu eurem wahren Heile, — wolltet ihr es auser ihm suchen? Es ist ja in keinem Andern Heil und ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen seelig werden, denn der Name Jesu Christi.

Darum — die Deinigen, o Vater und Herr der Welt, laß' uns seyn und bleiben. Wir sind und bleiben die Deinigen, wenn wir die Seinigen sind und bleiben; wenn wir unsern Heiland kennen, seine Stimme kennen und hören und seinem Beispiele folgen. Lasse uns bei ihm

und wir sind bei dir; lasse uns hören sein Wort und wir hören dein Wort. Wohin, wohin sollten wir gehen, — er, er hat Worte des ewigen Lebens! Amen.

Neunte Predigt.

Am Sonntage Quasimodogeniti. (Freier Text.)

Text: 1. Mos. 12, 1.

Den Abend lang währet das Weinen und des Morgens die Freude! So spricht die Schrift und so war es bei den Jüngern, von denen das heutige Evangelium erzählt. Sie hatten von dem, den ihre Seele liebte, nichts mehr, als ein Grab. Ihr Herz trauerte, ihr Auge weinte. Traurig, in tiefe Wehmuth versunken und von Furcht zugleich ergriffen, waren sie am Abende des Auferstehungstages, bei verschlossenen Thüren, versammelt. Da trat der Auferstandene mitten unter sie und sprach: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Den Hochgeliebten hatte das Grab nicht verschlungen. Mit leiblichen Augen sahen sie in ihm — Leben — aus dem

Grabe hervorgehen und in das Auge des Glaubens fiel der Lichtstrahl einer bessern Welt.

Wer von uns möchte sich nicht erheben zu dem Glauben und möchte nicht festhalten den Glauben an eine bessere Welt? Habt ihr vor acht Tagen nicht Gründe für diesen Glauben aufstellen hören? Ist nicht die Herrlichkeit dieses Glaubens gepriesen worden? Habt ihr nicht des Herrn Auferstehung als eine Bürgschaft des Reiches der Unsterblichkeit, seine ganze Sendung als eine Sendung für Seelen, die dem Staube nicht verfallen können, als eine Bürgschaft für des Menschen ewige Bestimmung predigen und preisen hören?

O wer sich nicht erheben kann, oder sich nicht erheben mag zu dem verklärenden Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung, der ist arm, sehr arm. Wie viel fehlt ihm doch ohne den Glauben an des Menschen höhere Bestimmung, auch wenn irdischer Reichthum und Glanz, Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, in Fülle ihm zu Gebote steht! Schon diese Armuth sollte den, der da wähnt, des Menschen Bestimmung sei mit seinem Sterben erreicht, — veranlassen, nach dem entgegengesetzten Reichthume zu trachten und den Glauben an eine ewige Bestimmung des Menschen zu gewinnen. Wir wollen die Armuth dessen, der an der Fortdauer des menschlichen Geistes zweifelt, in dieser Andachtsstunde bemerklich zu machen suchen. Vielleicht bewirkt das Bemerklichmachen dieser Armuth

bei dem Einen oder bei dem Andern, was die gewöhnlichen Gründe für des menschlichen Geistes Fortdauer nicht zu bewirken vermochten, nämlich — Ergreifung dieses Glaubens, freudiges Festhalten dieses Glaubens. — Wir reden

von der Armuth des Menschen, dem der Glaube an eine ewige Bestimmung fehlt.

Gesang der Gemeinde:

Du bist mein Ziel, erhabne Gottesstadt!
Wie schlägt das Herz in mir!
Des Irdischen und seiner Freuden satt,
Schwing' ich mich auf zu dir,
Weg über Erd' und Sterne!
Reicht, Engel, mir die Hand!
Ich seh' es in der Ferne,
Mein frohes Vaterland.

V. u. Text: 1. Mos. 12, 1.

„Und der Herr sprach zu Abraham: gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will."

Dieß Wort, geliebte Christen, welches Gott zu Abraham sprach, ehe er mit den Seinigen in Canaan einzog, — spricht Gott, in einem etwas andern Sinne, noch zu einem jeden von uns, wenn wir an die Gränze dieses Lebens gekommen sind, wenn das irdische Vaterland, unsere Freundschaft und Alles, was uns hier lieb und theuer

ist, von uns verlassen werden soll. Dieß Wort jedoch: „gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen werde" in einem etwas andern Sinne gefaßt, wird nicht sowohl von dem äußern Ohre, als von dem innern Ohre, von der Seele voll Glaubens, vernommen. Den Glauben muß die Seele schon jetzt lebendig in sich tragen, wenn er bei unserer Ankunft an der Gränze dieses Lebens wirksam seyn und keinen Zweifel aufkommen lassen soll an dem Lande, das Gott uns zeigen, in das er uns führen will. Erst an der Gränze des Lebens diesen Glauben noch erfassen wollen, ist nicht unmöglich; aber es wird immer schwer seyn für den, der in seinen Jünglingsjahren durch Verkehr mit glaubenslosen Menschen, oder durch Lesen ungünstiger Schriften, oder durch Versinken in das Weltleben, diesen Glauben verloren und dann als den Glauben der schwachen Geister bemitleidet, belächelt und von sich gewiesen hat.

Gleichwohl giebt es unter denen, die sich noch äußerlich zum Christenthume halten —, mehrere sind als wackere und ädle Menschen bekannt —, nicht Wenige, welche diesen Glauben entschieden von sich weisen, oder denselben zu einer Zeit nur festzuhalten, zu einer andern Zeit aber wieder aufzugeben im Stande sind und das, was wir Seele, Geist, nennen, für ein Erzeugniß der Nerven — oder der feinern menschlichen Körperbildung erklären.

O wenn sie doch Kraft gewännen, sich zu dem Glauben an des Menschengeistes ewige

Bestimmung nicht nur zu erheben, sondern auch denselben festzuhalten! Wie reich ist der Mensch, auch der ärmste, mit diesem Glauben! Wie arm ist der Mensch, auch der reichste, wie viel fehlt ihm, ohne diesen Glauben! Schon solche Armuth sollte jeden veranlassen, diesen Glauben zu gewinnen und festzuhalten, wenn er auch sonst nichts darnach zu fragen pflegt, daß er ohne diesen Glauben sich nicht als einen Christen betrachten kann. Deshalb reden wir jetzt von der Armuth des Menschen, dem der Glaube an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes fehlt.

Dem Menschen, dem der Glaube an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes fehlt, fehlt nämlich

1) die Aussicht auf eine befriedigende Lösung wichtiger Erdenräthsel.

I.

Das Leben selbst ist ein wichtiges und schweres Räthsel. Sage doch, was ist das, was wir Leben nennen? Du nennst es die süße Gewohnheit des Daseyns. Was ist damit gesagt, wenn es mit dem Tode aufhört? Du nennst es den Zustand, in welchem du dein flüchtiges Daseyn vermittelst eines sinnlichen Körpers empfindest. Was ist damit gesagt, wenn mit dem Aufhören des sinnlichen Körpers auch die Empfindung deines Daseyns zu Ende ist? Du nennst das Leben den Zustand, in welchem deine

Seele bis zu einem gewissen Puncte entwickelt und vervollkommnet wird. Was soll das helfen, wenn deine Seele, die die Anlage zu einer Entwickelung in's Unendliche in sich trägt, doch mit der Erreichung dieses Punctes in Vernichtung dahinsinkt? Unser Geist ist mit seinen herrlichen Kräften, mit seinem jeweiligen Auffluge in das Gebiet des Uebersinnlichen, mit seiner ganzen wunderbaren Wirksamkeit, in eine sinnliche, irdische und vergängliche Hülle gebannt und es bedarf nur eines geringfügigen Umstandes, nur einer unbedeutenden Verletzung eines ädleren Theils der vergänglichen Hülle, nur eines falschen Trittes, nur eines unvorsichtigen Genusses — und das irdische Gefäß, in welchem wir, nach der Schrift, einen himmlischen Schatz tragen, zerbricht. Was wird nun aus dem himmlischen Schatze? O du hast keine, deine Seele zufrieden stellende, Antwort, wenn dich nicht der Glaube an des Menschengeistes ewige Bestimmung beseelt. Wenn du den Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung nicht in dir trägst, so gleichst du einem Menschen, der ein wichtiges Buch liest, der aber Vieles in diesem Buche nicht versteht, des Unverständlichen wegen an einen zweiten, später erscheinenden und Alles erklärenden Theil gewiesen wird, und nun von diesem zweiten Theile nichts wissen will oder an dem Erscheinen desselben ganz und gar zweifelt. Ist dir jetzt nicht die Aussicht auf das Verstehen des Buches ganz verschlossen? Trägst du aber den Glauben an

des Menschengeistes ewige Bestimmung in dir, dann hast du auch die Aussicht, daß das Räthsel des Lebens sich auf eine befriedigende Weise lösen werde. Du bist schon jetzt in dir gewiß, daß, wenn das irdische Gefäß zerbrochen ist, den herrlichen Kräften deines Geistes zu ihrer Entwickelung bis zur Vollendung das unermeßliche Gebiet der Ewigkeit angewiesen ist.

Das Leben selbst ist ein Räthsel — und die mancherlei Wendungen desselben sind Räthsel. Wie die Sonne Gottes aufgeht über Böse und Gute, wie der Regen des Herrn aller Herrn fällt auf die Felder der Gerechten und Ungerechten, so trifft die losgelassene Wuth der Elemente, die zerstörende Wirkung verheerender Seuchen die Guten und die Bösen, die Schuldigen und die Schuldlosen. Es gehet dem Gerechten, spricht die Schrift, gar oft, als hätte er Werke des Gottlosen und es gehet gar oft dem Gottlosen, als hätte er Werke des Gerechten. Mancher, der da strebet redlich und ernst, vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn, gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus auch war, muß Schweres dulden und tragen. Mancher, der Hand in Hand mit dem Laster dahinwandelt, schwelget in Freude und im Glück. Mancher Treffliche, aber Bescheidene, wird übersehen — und mancher Zudringliche, aber dabei Gehalt- und Verdienstlose, kommt vorwärts und steiget die Stufen der Ehre hinan. Manche Brust, in der das ädelste Herz schlägt, ist mit einem groben Gewande bedeckt und nicht

in jeder Brust, die geschmücket ist, klopft ein würdiges Herz.

Was sagst du zu diesen Erscheinungen, die gar nicht selten sind? Du kannst nichts sagen oder nur sehr Niederschlagendes, wenn dir der Glaube an eine ewige Bestimmung fehlt. Du kannst, wenn du unschuldig leidest, nur reden von einem traurigen Geschicke, das dich eben betroffen habe, von der Nothwendigkeit, dich in das Unvermeidliche zu fügen. Dem aber, den der Glaube an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes beseelt, ist, wenn er die Ungleichheiten zwischen den Lebenswendungen der Menschen und zwischen ihrer Schuld oder Unschuld wahrnimmt, die Aussicht eröffnet, daß das künftige Leben alle dergleichen Erscheinungen befriedigend erklären, daß in demselben eine gerechte Ausgleichung statt finden, daß in demselben die Aernte für des Menschen irdische Aussaat kommen, Freude für den Frommen, Trauer für den Frevler eintreten, jeder, nachdem er gehandelt hat, empfangen und daß in demselben manches traurige — Warum? — das sich hier auf seine Lippen dränget, sich in das befriedigendste „Darum" auflösen werde. Ein liebliches Kind wird geboren — und stirbt nach wenigen Stunden oder Tagen. Ein Jüngling erregt die schönsten Hoffnungen, — eine Jungfrau strahlt im Glanze der Schönheit, — ein Mann wirkt kräftig und herrlich —, und der Tod schüttelt diese Blüthen — und — diese Frucht vor der Zeit von dem Baume des

Lebens. Was kannst du, bei solchen Ereignissen, sagen, du Armer, dessen Blick nicht über das Grab hinausreicht? Wozu das Entstehen der Knospe, der Blüthe, der Frucht, wenn sie doch vor der Zeit vom Baume des Lebens sinken? Oder ist es nicht vor der Zeit, wenn alles Leben mit dem Sterben zu Ende ist?

Ohne Glauben an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes — hat der Mensch keine Aussicht auf eine befriedigende Lösung wichtiger Erdenräthsel. Welche Armuth ist der Mangel an dieser Aussicht!

Dem Menschen, welchem der Glaube an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes fehlt, fehlt auch

2.) der ädle Muth zum Rechten und Guten.

II.

Im Ganzen genommen — ist uns das Gute leichter gemacht, als das Böse, schon dadurch, daß wir zum Guten und Rechten gerade aus gehen können und nicht erst krumme und versteckte Schleichwege einzuschlagen brauchen; schon dadurch, daß das Gute uns auf der Stelle mit einem guten Bewußtseyn belohnt, das Böse aber einen Stachel in uns zurückläßt; schon dadurch, daß das Gute bei allen ädleren und besseren Menschen Billigung und Beifall findet. Allein nicht immer ist das Gute so leicht. Unsere eigene Sinnlichkeit, unser Fleisch und Blut, das

verführerische Beispiel der Weltmenschen, die Nothwendigkeit, oft selbst auf erlaubte Vortheile und Bequemlichkeiten zu verzichten, — um des Guten willen —, erschweren uns das Gute. Da gehört denn allerdings ein ädler Muth dazu, wenn wir das Gute thun, die Hand an den Pflug legen und nicht zurückschauen wollen.

Was aber wird uns diesen ädlen Muth noch einzuflößen im Stande seyn, wenn wir dem Wahne ergeben sind: mit dem Tode ist Alles aus, — wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, es gehet dem Menschen, wie dem Vieh? Ist mit dem Tode Alles aus, geht es uns, wie dem Thiere, das, wenn es gestorben ist, eben gelebt hat, um auf immer zu sterben, und das so sein Geschick erfüllt, seine Bestimmung erreicht hat; — so ist es ja thöricht, wenn wir, um des Rechten und Guten willen, uns selbst verläugnen, sündliche Gedanken unterdrücken, sinnliche Genüsse, wenn sie sündlich werden, uns versagen, uns nicht in die wilden Wogen des Sinnen- und Weltlebens stürzen, nicht den Becher, von der sinnlichen Lust uns geboten, bis auf die Neige leeren. Ist mit dem Tode Alles aus, dann ist der Sünder, der thut, was seinem Herzen gelüstet und seinen Augen gefällt, der Weise; dann sind die Kinder der Welt in allen Beziehungen klüger, denn die Kinder des Lichts. Dann ist die äußere Ehrbarkeit, die sich der Mensch, auch wenn er im

Stillen Hand in Hand mit dem Laster geht, zu bewahren versteht, die höchste Aufgabe des Geschöpfes, das an die Spitze der irdischen Schöpfungen gestellt ist.

Anders ist es, wenn wir überzeugt sind, daß die Stimme Gottes in unserer Todesnähe zu uns spreche: gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft in ein Land, das ich dir zeigen will. Denn da sehen wir ein herrliches Ziel vor uns, das über dem Grabe, über den Schranken der Zeit und der Erde steht, und so erhebend ist, daß es mit unserm Unterlassen der sündlichen Genüsse, mit unserm treuen Festhalten am Guten, mit unserm Wandel auf dem schmalen Wege, nicht zu theuer erkauft wird. So bleibet uns der ädle Muth, das Gute und Rechte auch dann festzuhalten, wenn die Sünde ihre Reize aufbietet — und die Stimme der Verführung lockend an unser Ohr schlägt. Welche Armuth, wenn dem Menschen dieser ädle Muth zum Rechten und Guten mangelt!

Dem Menschen, welchem der Glaube an des Menschengeistes ewige Bestimmung fehlt, fehlt auch

3.) der rechte Halt in des Lebens manchfachem Ungemache.

III.

Jeder Tag hat seine Plage, jedes Herz hat seine Klage, jedes Haus hat seine Last. Wer hat die Mittagshöhe des Lebens erreicht

ohne Schmerzen, ohne traurige Erfahrungen, ohne Lasten, ohne Verluste, ohne Thränen? — O auf den längeren und kürzeren Weg, den wir zwischen Wiege und Sarg zu durchlaufen haben, fallen nicht immer freundliche Sonnenstrahlen, sondern auch Schatten der Nacht. Wir wandeln auf demselben nicht immer in ungestörter Ruhe, sondern auch vom Sturme umtobt; — liebe Gefährten müssen auf demselben von uns scheiden, Mitwanderer quälen uns, Begegnende beleidigen uns. Der Weg läuft nicht immer eben fort, sondern auch steil aufwärts und jäh abwärts. Er führet nicht immer durch Blumen, sondern auch durch Dornen.

Wie haltlos zeigt sich nun Mancher auf diesem längeren oder kürzeren Wege, wenn er, in Dunkel gehüllet, auf demselben wandeln muß, wenn der Sturm ihn umtobt, wenn treue und liebe Gefährten ihn verlassen müssen, wenn Mitwanderer ihn quälen, wenn Begegnende ihn verletzen, wenn der Weg steil und dornenvoll wird? — Kraftlos, seiner höhern Natur unwürdig, sinkt er in sich selbst zusammen; es fehlt ihm der feste Stab, auf den er sich stützen, an dem er sich aufrecht erhalten kann. Das irdische — und nur das irdische Leben — ist ja sein Ein und Alles. Er glaubt ja nicht, daß sein Lebensweg über die Gränze hinaus in ein anderes und besseres Land führt, daß der gute Gott seine Menschenkinder auch auf rauhem Wege zu einem ewigen Heil leiten und sie durch die Art ihrer

Erdenwanderung fähig machen will zum Eintritte in eine schönere Ordnung der Dinge.

Wie anders ist es doch, wenn der Mensch den Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung in sich trägt! In diesem Glauben erscheint ihm kein unverschuldetes Ungemach zwecklos, — jedes unverschuldete Ungemach erscheint ihm als ein Mittel in Gottes Hand zu seiner Heranbildung für eine höhere Anstalt, — jede unverschuldete Noth — als ein Prüfungs- und Läuterungsfeuer, aus welchem er geläuterter und verklärter für ein besseres Leben hervorgehen soll. In diesem Glauben sieht er die geliebten und treuen Menschen, die auf dem Lebenswege von ihm Abschied nehmen müssen, als Gefährten an, die sich nur von ihm trennen, um vor ihm, nach Gottes weisem Rathe, einzugehen in das Land, das Gott ihnen zeigen will. In diesem Glauben wird es ihm selbst möglich, sich auf den Gipfel der menschlichen Weisheit und Geistestüchtigkeit zu erheben, auf welchem der Mensch seiner Trübsale sich zu freuen im Stande ist. So hat er in des Lebens manchfachem Ungemache in seinem Glauben an eine ewige Bestimmung des Menschengeistes eine feste und sichere Grundlage, einen sichern Stand- und Stützpunct, einen würdigen Halt — und Trost; Hoffnung und Zuversicht erfüllen seine Seele. Unsterblichkeit! Gedanke, der den Geist des Sterblichen belebt, in Trübsal ihn dem finstern Gram entreißt, und zu den Sternen hebt! Du strahlst mehr, als die Sonne,

mir Licht und Wärme zu! Mein Glück und meine Wonne, mein ganzer Stolz, bist du. Welche Armuth, wenn dem Menschen in des Lebens manchfachem Ungemache der rechte Halt fehlt!

Dem Menschen, welchem der Glaube an des Menschengeistes ewige Bestimmung fehlt, fehlt auch

4) die würdige Fassung im Sterben.

IV.

Denkt euch doch, Geliebte, einen Menschen, der ohne Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung ist, auf dem Sterbebette noch mit voller Besinnung. Er erkennet und fühlet, daß die Sanduhr seines Lebens bis auf wenige Körnchen ausgelaufen ist. Der Ueberrest seiner Lebenskraft kämpft, ehe sie unterliegt, noch hart. Seine Natur sträubt sich, ehe sie sich in das Sterben ergiebt. Nicht der Lichtstrahl einer bessern Welt fällt in seine Seele. Nicht die Vorahnung eines ewigen Frühlings erhebt ihn. In seiner Seele wechseln blos die finstern Gedanken: Alles ist zu Ende; von Allem, was mir auf der Erde lieb war, muß ich auf ewig mich trennen; von meinen Gütern und Freuden kann ich nichts mitnehmen; bald seh' ich sie nicht mehr die lieben Angehörigen; bald hör' ich nicht mehr die Sprache ihrer Liebe und Theilnahme; bald fass' ich nicht mehr ihre Hand, fühle nicht mehr ihren leisen Druck; das Auge wird dunkel, das Ohr taub, der Körper regungslos; meinen Leib und

das, was noch jetzt in mir denkt und fühlt, deckt Erdenstaub zu ewiger Vernichtung! Wie entsetzlich sind solche Gedanken, die in seiner Seele wechseln! — Wie muß ihm grauen vor dem Sterben, mit welchem Alles, Alles ihm genommen wird! Fassungslos oder doch nicht mit würdiger, christlicher Fassung — erwartet er den Augenblick des Nichtmehrseyns!

Wie anders ist es mit dem, der in sich zweifellos gewiß ist, daß sein aus Gott geborner Geist nicht untergehet, daß der Herr auch für ihn eine Stätte bereitet hat unter den vielen Wohnungen in des himmlischen Vaters Hause, daß sein ädlerer Theil, sein Geist, sein innerer Mensch, hinüber gehet in das Land, das Gott ihm zeigen will! Er liebet das Leben, aber der Tod hat für ihn keine Schrecken, er ist auch im Sterben christlichwürdig gefaßt und getrost und voll freudiger Zuversicht. Sein Glaube läßt ihn himmelauf blicken, Gottes Verheißung vernehmen: dem Grabe nicht zum Raube, unsterblich ist dein Geist.

Gewiß haben wir Recht, wenn wir diejenigen unter unsern Brüdern und Schwestern, die sich Christen nennen, denen aber der Glaube an des Menschengeistes ewige Bestimmung fehlt, arm nennen. Sie sind wohl arm. Es fehlt ihnen die Aussicht auf befriedigende Lösung wichtiger Erdenräthsel; es fehlt ihnen der ädle Muth zum Rechten und Guten; es fehlt ihnen der rechte Halt in des Lebens manchfachem Ungemache; es fehlt ihnen die würdige Fassung im Sterben.

Wer also unter uns noch schwach seyn sollte in dem Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung, oder wer hie und da Zweifel noch an dieser Bestimmung aufkommen lassen sollte, der stelle sich jetzt im Geiste unter die Jünger, die den Auferstandenen umgeben, der ihnen seine Hände und seine Seite zeiget und sinne und denke nach über das Wort: da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen; der sinne und denke nach über das Wort des Herrn: ich lebe und ihr sollt auch leben, wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; der erwäge und beherzige, daß ein Geist, eben weil er Geist ist, nicht sterben kann; der ergreife den Glauben an das ewige Leben, damit er reich werde, das Leben besser verstehe, Muth zum Guten, Halt im Ungemach des Lebens, Fassung im Sterben habe. Wir aber, die wir den Glauben an des Menschengeistes ewige Bestimmung schon in uns tragen, wollen auch unser heutiges Wort von der Armuth des Menschen, dem der Glaube an des Menschengeistes ewige Bestimmung fehlt, ein neues Siegel werden lassen auf unsern Glauben. Wenn dann — einst unser Auge im Tode brechen, unser Herz still stehen, unsre Hand kalt werden soll, dann werden wir glaubensstark und glaubensfreudig vernehmen das Wort Gottes: gehet aus eurem Vaterlande und aus eurer Freundschaft in ein Land, in ein besseres Land, das ich euch zeigen, in das ich euch führen werde. Amen.

Zehnte Predigt.

Am Pfingstfeste. (Freier Text.)

Text: 1. Petr. 2, V. 11, 12.

Am fünfzigsten Tage nach Ostern, am Pfingstfeste, empfingen die Jünger des Herrn die Taufe des heiligen Geistes und mit ihr wunderbare Erleuchtung des Verstandes, Wärme des Herzens, Kräftigung des Willens, Schwung des Geistes, Befähigung zu feuriger, erfolgreicher Rede und That. Sie wurden voll des heiligen Gottesgeistes; des heiligen Gottesgeistes, in so fern er auf die Heiligung des Menschen hinarbeitet, für die Verädelung des innern Menschen wirksam ist, in so fern er Menschenherzen berührt, ergreift, zu sich zieht, die Menschen auf die rechte Bahn zu führen und sie auf derselben zu erhalten sucht — durch Ernst und Milde, durch Freud' und Leid, durch Erfahrung und Belehrung. Die Apostel fingen an, zu predigen mit feurigen Zungen, in einer, ihnen bisher nicht geläufigen, besonders kräftigen, Art des Ausdrucks. — Fest des Gottesgeistes feiert jetzt

die Kirche; Fest des Gottesgeistes feiert jetzt die Natur — und es gilt jetzt das Wort der Schrift: der Weltkreis ist voll Geistes des Herrn, der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Die heiterste Jahreszeit ist da. Die Decembersonne ist jetzt eine Maisonne. Frühlingsodem durchwehet die Natur, Frühlingsodem hauchet uns an. Die Pulse der Schöpfung schlagen mächtiger. Die Erde hat ihr Brautkleid angezogen. Herrliche Zeit des Jahres! Wie wirkt sie so wohlthuend auf unser ganzes Wesen, auch auf Geist und Gemüth! — Doch, geliebte Christen, thut sie das unter allen Umständen, thut sie das auch, wenn wir sie auf uns wirken lassen, ohne daß wir dabei der Religion einen Einfluß gestatten? — Nein, da läßt wohl diese herrliche Zeit unsere Lebenspulse kräftiger schlagen; aber sie hat auch zugleich etwas Verführerisches, zur Ueppigkeit Stimmendes, die sinnlichen Lüste Aufregendes für uns. Lebt die Religion nicht in unsrer Seele und wir schauen mit glaubenslosem Gemüthe hinaus in die schöne Frühlingswelt; so fassen wir ihre Erscheinungen größtentheils blos sinnlich auf, — so wird das Gottesgepräge der Natur nicht erkannt und der Frühling ist nur ein halber Frühling für unsere Auffassungsweise. Lebt aber die Religion in unserer Seele, dann gewinnt der Frühling seine volle Bedeutung für uns, er wird ein ganzer Frühling für uns. Lebet die Religion in unsrer Seele, so entsteht, auser dem Frühling in der Schöpfung, den wir durch die

Religion erst vollständig auffassen und genießen lernen, noch ein zweiter und dritter Frühling für uns, so daß die Religion als Spenderin eines dreifachen Frühlings betrachtet werden kann. So lasset uns denn am Feste der Ausgießung des heiligen Gottesgeistes, durch welche die Apostel fähig wurden, die Religion mit Nachdruck und Erfolg zu lehren, die Religion betrachten als die Spenderin eines dreifachen Frühlings.

Gesang der Gemeinde:

Es stirbt die Flur im Winterschlaf dahin;
Die Bäume stehn entlaubt.
Der Lenz erwacht: und die Gefilde blüh'n;
Der Wald bekränzt sein Haupt.
O schönes Bild vom Leben,
Du Flur im Frühlingskleid!
Mein Haupt werd' ich erheben
Im Lenz der Ewigkeit.

V. u. Text: 1. Petr. 2, V. 11, 12.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel."

Wir halten uns jetzt an die Benennung, welche der Apostel Petrus in unserem Texte den Christen giebt. Er nennt die Christen — Fremdlinge und Pilgrime. Sind aber die

Christen in dieser Welt Fremdlinge, so sind sie hier noch nicht zu Hause, so sind sie noch in der Fremde, so sind sie noch nicht in der Heimath, in ihrem eigentlichen Vaterlande. Sind die Christen in dieser Welt Pilgrime, die auf der Wanderung in das heilige Land der Vollendung noch begriffen sind, ihr Reiseziel hier nicht erreichen, so muß dieß heilige Land über die Erde hinaus liegen. Weiset der Gedanke des Apostels: über der Erde ist unsere Heimath, über der Erde ist das heilige Land der Vollendung, — nicht hin auf eine schönere Zeit, die für uns eintreten soll, auf einen ewigen Frühling über den Gefilden der Erde? —

Wenn nun der Apostel im Texte noch hinzusetzt: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel; weiset diese Ermahnung, welche die Religion ihm in den Mund legt, nicht hin auf den Eintritt einer innern Umwandlung, einer neuen Schöpfung, eines geistigen Frühlings in uns selbst — durch die Religion? — Wenn es nun ohne Religion auch in der erneuerten Schöpfung drausen in der Natur — keinen vollständigen Frühling giebt; so können wir die Religion betrachten als die Spenderin eines dreifachen Frühlings.

1.) Sie macht Frühling um uns, denn sie giebt dem Frühlinge drausen den besten Frühlingsschmuck.

2.) Sie macht Frühling in uns; denn sie erzeuget die ädelste Frühlingskraft in unserm Geiste.

3.) Sie macht Frühling über uns, denn sie zeigt uns einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde.

Also 1.) Die Religion macht Frühling um uns, denn sie giebt dem Frühlinge draußen den besten Frühlingsschmuck.

I.

Schaue hinaus, o Christ, in die erneuete Schöpfung. Da flattert ein Schmetterling vor dir auf, läßt sich wieder nieder und wiegt sich auf Blatt und Blüte und läßt sein farbiges Gewand in den Strahlen der Sonne spielen. Noch vor Kurzem ruhte seine schöne Gestalt unausgebildet in dem Grabe, das sich seine Raupe bereitet hatte. Da schlägt der kräftigliebliche Ton einer Nachtigall an dein Ohr. Wo war doch die Sängerin, deren Töne durch dein Ohr in die Seele dringen, im Winter? Da blüht es vor deinen Füßen, da blüht es in dem Gebüsche, auf der Wiese, auf dem Hügel, im Walde, in den Gärten, in bunter Manchfaltigkeit. Wo waren doch diese blühenden Kinder des Frühlings noch vor drei Monaten? Da rauschet ein warmer Gewitterregen auf die durstigen Gräser, — er geht vorüber, wir sehen ihn in der Ferne; aber die Sonne bildet in ihm den farbigen Regenbogen. Erblickst du in ihm

blos den Regenbogen, nicht das Zeichen der göttlichen Gnade? — Gieb dich hin den angenehmen Eindrücken, welche die milde Luft, das frohe Regen der Insecten, der Gesang der Vögel, die Farbenpracht und der Duft der Blumen und Blüten auf dich machen. Wohl wirst du denken: es ist noch nicht lange her, da war Alles wie todt und erstorben unter der Schneedecke des Winters; und jetzt — dieses Regen und Bewegen, dieses erquickende Grün, dieses Glänzen der Thautropfen an den Spitzen der Gräser; — wo ist der Monarch der Erde, der auch nur ein Gräslein bilden, auch nur einen Thautropfen schaffen kann? — Du wirst unwillkührlich von allen den lieblichen und herrlichen Erscheinungen zu der letzten Ursache derselben aufzusteigen suchen. Wärest du aber noch kein Christ, wäre dir die himmlische Lehre unsers göttlichen Herrn und Freundes noch gar nicht bekannt, wandeltest du unter diesen Herrlichkeiten der Schöpfung noch als ein alter heidnischer Deutscher; so würdest du vielleicht ahnen, daß ein mächtiger Geist das Alles hervorrufe und neues Leben durch die Adern der Schöpfung strömen lasse. Oder du würdest vielleicht auf den Gedanken kommen, der mächtige Geist sei die Natur selbst, die Veränderung in der Schöpfung sei das Werk ihrer willenlos wirkenden Kräfte. Wo wäre aber da in der erneuerten Schöpfung das göttliche Gepräge, der Spiegel der höchsten Macht und Weisheit, der Ausdruck der Schöpferkraft eines

lebendigen und liebevollen Gottes, der Alles so herrlich einrichtet, daß es allen seinen Geschöpfen, auch den vernünftigen Erdengeschöpfen wohl seyn kann? Fehlete da dem Frühlinge drausen nicht der beste Frühlingsschmuck, die himmlische Schrift auf jedem Baume, auf jeder Blume, auf jedem Blatte, auf jeder Blüte, auf jeder Creatur: Werk Gottes, Offenbarung der ewigen Allmacht und Weisheit, der göttlichen Liebessorgfalt? Wer verleiht aber dem Frühlinge drausen diesen besten Schmuck, dieses göttliche Gepräge, diesen himmlischen Glanz? Theilweise schon die Religion des alten Testaments, weit mehr aber die Religion dessen, der vom Himmel gekommen ist und sich wieder zum Himmel erhoben hat. Sie lehrt uns einen Gott kennen als den höchsten und vollkommensten Geist, als den Schöpfer, Regierer und Erhalter aller Dinge, als den liebevollen Vater, der für uns sorgen, unser leibliches und geistiges Wohlseyn fördern will. Kennst du diese Religion, — hältst du dich an diese Religion, — o welche ganz andere Bedeutung gewinnt für dich der Frühling, dessen Erscheinungen dich jetzt umgeben! Jetzt schwankest du nicht mehr zwischen der Annahme eines mächtigen Geistes, der die Natur selbst ist und zwischen der Annahme des höchsten und vollkommensten Geistes, der schaffend und wirkend über die Natur erhaben ist und ihren Kräften gebietet, sich zu regen und zu ordnen, zu wirken und sich zu bewegen. Jetzt

schauest du den Unsichtbaren mit dem Auge des Glaubens, des Christenglaubens; jetzt hörst du mit dem innern Ohre das sanfte Rauschen des Odems Gottes; jetzt ist dir die Frühlingsherrlichkeit Gottes Werk; jetzt entzückt und erhebt dich diese Herrlichkeit; jetzt werden deine Gedanken und Empfindungen Gottesgedanken und Gottesempfindungen, Gebete, Lobgebete, Dankgebete; jetzt jauchzet dein innerer Mensch: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter, durch deinen Willen haben die Dinge das Wesen und sind geschaffen; jetzt erwartest du voll Hoffnung und Vertrauen die Lösung so vieler Erdenräthsel; jetzt sprichst du zu Gott: lieber Vater, an dein Vaterherz kann ich meine Noth und meine Sorgen legen, von deiner Vaterhand fühl' ich mich umschlossen und gehalten.

Gewiß, Geliebte, die Religion macht vollständig Frühling um uns, sie verleihet dem Frühlinge draußen den besten Frühlingsschmuck, sie verklärt die irdischen Erscheinungen des Frühlings zu Werken Gottes, sie giebt ihnen ein himmlisches Gepräge.

Die Religion macht

2.) Frühling in uns, denn sie erzeugt die ädelste Frühlingskraft in unserm Geiste.

II.

Auch Luther deutet hin auf die ädelste Frühlingskraft, welche die Religion in unserm Geiste erzeuget. Er führt in seinen Werken eine Stelle (2. Sam. 23, 4) aus einem Lobliede Davids an, in welchem David spricht: „Gott segnet mich, wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, da vom Glanze nach dem Regen — das Gras aus der Erde wächst" — und meinet, es werde hier die Herrschaft des Heilandes, der die Gerechtigkeit und Gottesfurcht soll wiederbringen und aufrichten, dem schönen lieblichen Wesen des Lenzes verglichen. — Gewiß, die ädelste Kraft des Frühlings draußen — ist die Kraft der Erneuerung, der Umänderung, der Lebenserzeugung. Es lag ja Alles todt und erstorben, kalt und öde, vor uns da im Winter — und eine neue, ganz andere Schöpfung hat sich vor uns entfaltet und ausgebreitet. Gott erneuert durch die Frühlingskraft die Gestalt der Erde. Ist nicht auch Winter in unserm Geiste, ist es in ihm nicht todt und erstorben, kalt und öde, wenn wir zwar viel wissen, viele Kenntnisse besitzen, aber nicht glauben und lieben, wenn frommer Sinn und Gottesfurcht nicht in uns wohnen, wenn Haß und Neid, Mißgunst und Eigennutz, Hochmuth und sündliche Lust, in uns um die Herrschaft ringen, wenn unsere Gottes- und Menschenliebe einer Decembersonne gleicht. Soll

nicht eine neue Schöpfung auch in uns entstehen? — Sie entsteht in der That, wenn wir uns dem Einflusse unserer Religion hingeben. Durch sie erzeuget Gott die ädelste Frühlingskraft in unserm Geiste, die Kraft der Erneuerung, der Umänderung, des Lebens. Folgen wir der Religion, so ergreift sie immer kräftiger mit ihren Belehrungen, Ermunterungen, Warnungen und Verheißungen, unser Wollen und Streben. Unser Unglaube verliert sich und der Glaube wird herrschend. Unser Sinn wird ein christlicher. Unser Haß, unser Neid, unsre Mißgunst, unser Eigennutz, weichet dem ädelsten Gemeinsinne, der ädelsten, uneigennützigsten und Alles aufopfernden Liebe, die nichts will, als Gottes Willen und Brüder- und Schwesternwohl. Unser Hochmuth, in dem wir unsere Vorzüge überschätzten und Andere verächtlich übersahen und behandelten, wird Demuth, mit der wir alle Vorzüge, die wir besitzen, mit innigem Danke und mit Bescheidenheit gegen die Mitmenschen von dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben herleiten. Folgen wir der Religion, so legen wir den alten Menschen ab, so werden wir neue Menschen, so trachten wir in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben, so trachten wir vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Wir folgen nicht der Welt und ihrer Lust, sondern dem Willen Gottes, seiner Stimme in der heiligen Schrift und in unserm Gewissen. Dem, was wahrhaftig,

was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob ist, dem denken wir nach, dem trachten wir nach. Aedlere Menschen, Christen, werden wir und kommen immer näher der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen kann. Wir werden immer ähnlicher dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesu Christo, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, der uns vorgeleuchtet hat mit seinem Wirken der Werke dessen, von dem er gesandt war. Das Alte vergeht und es wird Alles neu, wenn wir der Religion folgen, wenn wir Christen werden, wenn wir uns stellen unter den Einfluß der Religion in jedem Geschäfte, in jedem Amte und Berufe, auf jeder Alters- und Lebensstufe, in jeder Berührung mit Andern, in jeder Lebenswendung. Wir nehmen aus der Fülle Christi Gnade um Gnade.

Die ädelste Frühlingskraft, die Kraft der Erneuerung, der Umänderung, erzeugt die Religion in unserm Geiste. Sie macht Frühling in uns; der geistige Tod weichet dem geistigen Leben. Unser Geist treibt Blüten christlicher Frömmigkeit und Tugend. Die Eisrinde, die unsern innern Menschen umgiebt, schmilzt. Neue Liebeswärme durchströmt unser Herz und verbreitet sich auch nach ausen auf alle die, welche Gott in nähere Verbindung mit uns gesetzt hat, oder welche Gott sonst mit uns in Berührung kommen

läßt, auf Weib und Kind, auf Bruder und Schwester, auf Nachbarn und Amts- und Geschäftsgenossen, auf Reiche und Arme, auf Hohe und Niedrige, selbst auf die, die uns verkennen und wehe thun, uns kränken und beleidigen und uns mit schnödem Undanke begegnen. Die Religion erzeuget die ädelste Frühlingskraft in unserm Geiste, sie macht Frühling in uns.

Die Religion macht

3.) Frühling über uns, denn sie zeigt uns einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde.

III.

Die Religion zeigt uns einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde. Sie zeigt uns ja einen Gott, der die Liebe ist. Ist Gott die Liebe, so kann er es doch wahrhaftig nicht besser meinen mit den Bösen, als mit den Guten. Das würde aber der Fall seyn, wenn kein ewiger Frühling über uns aufglänzte, wenn mit dem Kommen des Lebenswinters Alles zu Ende wäre. Denn da hätte der böse Mensch Recht, das Leben in vollen Zügen zu genießen und keinen Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten Genüssen zu machen; da hätte der bessere Mensch Unrecht, auf die Stimme Gottes und auf die Stimme seines Gewissens zu achten und sich manchen Genuß zu versagen, weil er gegen Gottes Willen ist.

Indem also die Religion uns einen Gott zeigt, der die Liebe ist, zeigt sie zugleich einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde, uns, die wir dem Guten nachtrachten.

Die Religion lehrt uns einen Gott, dessen Wirksamkeit eine schrankenlose ist. Würde Gottes Wirksamkeit aber nicht zu einer beschränkten werden, wenn kein ewiger Frühling für uns aufglänzte? Könnte da nicht jeder schlechte Mensch, nachdem er in allen Lastern geschwelgt hat, den Eintritt seines Todes durch gewaltsame Maasregeln beschleunigen — und so sich der Wirksamkeit Gottes und der Strafe desselben entziehen? Indem also die Religion einen Gott lehrt, dessen Wirksamkeit eine schrankenlose ist, zeigt sie uns zugleich einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden, uns, die wir in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Die Religion lehrt uns einen Gott, der das Gute nicht blos liebt, dem das Böse nicht blos mißfällt, sondern der auch das Gute belohnt und das Böse bestraft. Würde aber seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht zu einem leeren Namen werden, wenn kein ewiger Frühling für uns einträte, wenn mit dem Eintritte des Lebenswinters Alles aus wäre? Bliebe da nicht tausendfaches Gute, das in der Welt geschieht und hier ohne Belohnung bleibt, auf immer unbelohnt? Bliebe da nicht tausendfaches Böse, das in der Welt geschieht und hier keine Ahndung

findet, auf immer unbestraft? Indem uns also die Religion einen Gott kennen lehrt, der das Gute liebt und belohnt, und der das Böse nicht liebt und bestraft, zeigt uns die Religion zugleich einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde, uns, die wir das Gute zu thun und das Böse zu meiden redlich bemüht sind.

Die Religion spricht zu uns von einem Gott, der Alles wohl mache. Gott wird also auch — in Bezug auf die herrlichen Anlagen und Kräfte, mit welchen er unsern Geist geschmückt hat, und nach welchen unser Geist zu einer unendlichen Ausbildung geeignet ist, Alles wohl machen. Wir müßten aber daran, daß Gott auch in Beziehung auf die herrlichen Anlagen unseres Geistes Alles wohl mache, gerechte Zweifel hegen, sobald ein ewiger Frühling nicht mehr, als ein Traum wäre. Was würden da die herrlichen Anlagen unseres Geistes helfen, wenn die Ausbildung desselben nicht bis zur Vollendung, sondern nur bis zu einer untergeordneten Stufe gediehe? Wo wäre da die Wahrheit in ihrer vollen Gültigkeit: Gott macht Alles wohl? Indem also die Religion zu uns von einem Gott spricht, der Alles wohl mache, zeigt sie uns zugleich einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde, uns, die wir den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, uns, die wir redlich an der Bildung unseres Geistes und Herzens arbeiten. Die Religion nöthigt uns

also zu dem Glauben an einen ewigen Frühling; sie zeigt uns also einen ewigen Frühlingsglanz über den Gefilden der Erde. Sie zeigt uns diesen Glanz fast noch deutlicher, wenn sie zu uns spricht von einem Gott, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist; — wenn sie durch den Mund ihres göttlichen Stifters uns zuruft: in des himmlischen Vaters Hause sind viele Wohnungen, unter denen auch uns eine Stätte bereitet werden soll; wenn sie uns aufmerksam macht darauf, daß Gott seinen Sohn um der Menschen willen auf der Erde lehren, lieben, dulden, tragen, sterben ließ. Würde diese Sendung des Herrn auf die Erde — nicht ein zu großes Mittel gewesen seyn, wenn durch diese Sendung die Menschen blos für die Erde, blos für die kleine Zahl von siebzig, höchstens achtzig, Jahren, welche sie auf der Erde zubringen, mit Zufriedenheit hätten ausgerüstet werden sollen? — Gewiß, die Religion zeigt uns einen ewigen Frühling über den Gefilden der Erde. Läßt doch die Religion den Apostel auch in unserm Texte sprechen von einem ewigen Frühling, wenn auch in andern Ausdrücken! Bezeichnet doch der Apostel die Bekenner der christlichen Religion als Fremdlinge und Pilgrime, also als die, deren Vaterland nicht auf der Erde zu suchen ist, als die, die ein höheres Ziel kennen, als Tod und Grab!

Kurz! die Religion verbürget uns, wenn wir ihre Winke nicht unberücksichtigt lassen, wenn

wir ihre Aussprüche nicht geflissentlich mißdeuten, wenn wir ihren leisen Andeutungen nicht absichtlich Unglauben entgegensetzen, einen ewigen Frühling über den Gefilden der Erde. — Herrlich wird dieser Frühling seyn, da in ihm das, was kein Auge gesehen hat, was kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, Gott denen bereitet hat, die ihn lieben! Herrlich wird dieser Frühling seyn, das reinste Gottesgepräge wird ihm nicht fehlen, himmlischer, ewiger Frühlingsglanz wird auf ihm ruhen, da schon der irdische Frühling, sein schwaches Bild, durch die Religion so herrlich und köstlich wird.

Wollet ihr, Geliebte, einen dreifachen Frühling, so haltet es mit der Religion. Sie ist die Spenderin eines dreifachen Frühlings. Sie macht Frühling um euch, in euch, über euch —; sie verleihet dem Frühlinge drausen — den besten Frühlingsschmuck, — sie erzeuget in eurem Geiste die ädelste Frühlingskraft, sie zeiget euch über den Gefilden der Erde einen ewigen Frühlingsglanz. Haltet es, haltet es mit der Religion! Amen.

Elfte Predigt.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: 1. Joh. 4, V. 16—21.

Gott ist die Liebe! — Daran kann und wird unter uns keiner zweifeln, der das Auge seines Geistes für die sichtbare Welt, die ihn umgiebt, aufzuthun gewohnt ist. Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, er hat uns viel Gutes gethan, er hat uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freuden. Für uns, die wir auf christlichem Standpuncte uns befinden, sind die Werke seiner Allmacht und Weisheit auch Werke seiner Güte und Liebe. Die erfreulichen Wendungen unseres Lebens, die wir nicht bewirkten, die traurigen Wendungen unseres Lebens, die wir nicht herbeiführten, — sind uns Christen — Führungen eines liebevollen Vaters. Gottes Erde ist schön und ein wunderbarer Schauplatz göttlicher Herrlichkeit. Gottes Himmel ist glanzvoll, seine Sonnenstrahlen sind erquickend und belebend,

die Luft, die uns umgiebt, ist Gottes Odem. Christen, Ströme der Liebe Gottes fließen im Thau und Regen vom Himmel. Gottes Liebe sproßet, grünet, blühet, auf den Höhen und in den Tiefen. Gott ist die Liebe! — ruft die ganze weite Natur und ihre Stimme vernimmt der denkende und fühlende Mensch vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Gott ist die Liebe! rufet vor Allem die geistige Schöpfung Gottes, das Christenthum, — rufet das Werk der Erlösung durch Jesum Christum, — rufet das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" — rufet das Wort: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn seelig werde."

Lieget darin nicht für uns Alle die Forderung, daß auch wir wohlwollend, liebevoll seyn und die Menschen lieben sollen? — Um uns zu bestimmen, dieser Forderung zu genügen, redet der Apostel in unserm Texte: von dem Segen der Menschenliebe. Auch wir reden in dieser Stunde von nichts Anderem, als von dem Segen der Menschenliebe.

Gesang der Gemeinde:

O Christenthum! du schönes Liebesband,
Das alle Welt umschließt,
Du Lebenswort, das uns von Land zu Land,
Wie Brudername, grüßt!

Wie warm und treu umfassen
In dir die Herzen sich,
Und keiner steht verlassen,
Und keiner weint für sich.

V. u. Text: 1. Joh. 4, V. 16—21.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. So Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“

Fassen wir Alles zusammen, geliebte Christen, was, nach der Darstellung des Apostels, den Segen der Menschenliebe ausmacht, so zeiget sich der Segen der Menschenliebe vorzüglich in vier Beziehungen. Wenn wir nämlich die Menschen lieben, so zittern wir nicht vor dem Tage des Gerichts; — wenn wir die Menschen lieben, so wandeln wir Gottähnlich über die Erde; — wenn wir die Menschen lieben, so sehen und gehen wir der Zukunft furchtlos entgegen; wenn wir die Menschen lieben, so lieben wir auch Gott.

Wenn wir die Menschen lieben, so zittern wir nicht vor dem Tage des Gerichts. Das ist der erste Segen der Menschenliebe.

I.

Daran, spricht unser Text, ist die Liebe völlig bei uns, darin bestehet der Segen der Menschenliebe, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts, und also vor dem Tage des Gerichts nicht zittern. Wann ist der Tag des Gerichts? Einer ist in der Ewigkeit, wenn die Menschen müssen Rechenschaft ablegen selbst von jedem unnützen, vorsätzlichbösen, Worte, das sie geredet haben. Aber es giebt auch Tage, Stunden des Gerichts Gottes, schon in diesem Leben, — Stunden des Gerichts in uns, wenn unsere Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen, — Stunden des Gerichts auser uns, und auser uns und in uns zugleich. Ein schweres Ungewitter zieht über der Menschen Häupter, Wohnungen und Felder dahin. Blitze zucken durch das dunkle Gewölk, fallen auf eine menschliche Wohnung und verwandeln Wohlstand in Nothstand. Oder aus den Gewitterwolken rauschen Wasserstrom und Hagel und vernichten in kurzer Frist des Landmanns schöne Hoffnungen. Es ziehet ein Krieg mit blutigem Tritte über ein Land und Elend und Jammer sind in seinem Gefolge. Schmerzen und Krankheiten kommen über einen Menschen, tausend traurige Umstände wirken zusammen und berühren sein Leben, die

süße Gewohnheit des Daseyns hört auf, eine solche zu seyn, — Unglück und Tod reißen Güter von seinem Herzen, welche sein Leben mit Licht und Wonne erfüllten. Das sind Gerichte Gottes in diesem Leben, welche über Unschuldige und über Schuldige kommen.

Werden wir aber vor solchen Gerichten zittern, wenn wir in der That und Wahrheit die Menschen lieben, wenn wir ihnen wohlthun, wenn wir uns ihrer Noth erbarmen, wenn wir ihnen Schutz gewähren, wenn wir sie retten und segnen? Muß sich nicht mit dem Bewußtseyn solcher Menschenliebe auch die innere Gewißheit verknüpfen, daß der beste und vollkommenste aller Väter, dessen Kinder wir lieben, denen wir wohlthun, deren wir uns erbarmen, denen wir Schutz gewähren, die wir retten und segnen, auch uns lieben, schützen, segnen werde, wenn das Unglück ohne unsere Schuld uns trifft, — daß er auch da unser wahres Wohl im Auge habe, daß er uns auch auf rauhem Wege zum Heile führen, prüfend und verädelnd an unserm innern Menschen arbeiten, uns aus der Prüfung gebessert hervorgehen lassen werde?

Doch nicht blos Gerichte Gottes giebt es in diesem Leben, es giebt auch ein Gericht Gottes in der Ewigkeit, dem jeder, ohne Unterschied, sich unterwerfen muß. Aber auch vor diesem Gerichte werden wir nicht zittern, wenn wir Menschen lieben, schützen, retten, segnen, Wohlseyn verbreiten, geistiges und leibliches Elend mindern

und lindern helfen. Was will denn der Herr einst zu uns sagen, wenn wir uns der geistig und leiblich leidenden Mitmenschen annehmen, wenn wir ihnen auch oft nur ein Wort des Trostes und der Theilnahme schenken, wenn wir auch oft nur theilnehmend ihre Hand fassen, auch oft nur mit ihren Thränen unsere Thränen mischen können? Er will zu uns sagen: was ihr gethan habt einem unter den geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Nimmt uns also die Menschenliebe nicht das Zittern vor dem Tage des Gerichts in diesem und jenem Leben? Trägt sie also nicht dazu bei, uns das Leben, wenn nicht süß, doch erträglich zu machen? Ja, daran, spricht der Apostel, ist die Liebe völlig bei uns, darin besteht ein Segen der Menschenliebe, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts, daß wir nicht zittern vor dem Tage des Gerichts.

Wenn wir die Menschen lieben, so wandeln wir Gottähnlich über die Erde. Das ist der zweite Segen der Menschenliebe.

II.

Gleichwie Gott ist in dieser Welt, spricht unser Text, so sind auch wir in dieser Welt. Wie Gott wirket nach seiner unendlichen Kraft in dieser Welt, so wirken auch wir in dieser Welt nach dem Maaße unserer Kräfte, wenn wir lieben. Wie ist doch der gute Gott fort und

fort geschäftig für seine Geschöpfe, namentlich für seine Menschen! Wie öffnet er ihnen doch Quellen der Freude vom Morgen bis zum Abend! — Wie lässet er doch seine Güte reichen, so weit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen! Wie heilet er doch so viele Wunden, die den armen Menschenherzen geschlagen werden! Wie übet er doch Nachsicht und Geduld mit unsern menschlichen Fehlern und Schwächen! Wie kommt er uns doch zu Hülfe durch die Belehrungen seiner Religion und durch das erweckliche Beispiel, das er durch seinen Sohn, in seinem Leben, Leiden und Sterben uns vorhält! Wie ist er doch bereit, zu verzeihen, wenn wir glaubensvoll seine Gnade ergreifen und uns dem Rechten und Guten wieder zuwenden! Welche unaussprechliche Liebe des himmlischen Vaters zu uns! — Wie aber, Geliebte, — gleichen wir nicht dem himmlischen Vater, werden wir ihm nicht ähnlich, wenn auch wir die Menschen lieben, — wenn auch wir in jedem Lebensalter, auf jeder Stufe des Standes, in den uns Gott gesetzt hat, in jeder Gegend der bürgerlichen Gesellschaft, in der wir uns, nach Gottes Willen, zu bewegen haben, geschäftig sind für unser Geschlecht, Freuden schaffen, Leiden mildern, Wunden heilen, Nachsicht und Geduld üben, zu verzeihen und die Hand zur Versöhnung zu reichen — bereit sind, durch Wort und Beispiel, durch Ansehn und Einfluß — Einsichten zu erweitern, Ansichten zu berichtigen,

Irrthümer zu verbessern, Wahrheit zu fördern, unverdrossen sind? Ja, gleichwie Gott ist in dieser Welt, so sind auch wir in dieser Welt. Wir wandeln Gottähnlich über die Erde, wenn wir die Menschen lieben, mögen wir hoch oder niedrig, reich oder arm, jung oder alt, Herrn oder Diener seyn.

Wenn wir die Menschen lieben, so sehen und gehen wir auch der Zukunft ruhig entgegen. Das ist der dritte Segen der Menschenliebe.

III.

Furcht, spricht unser Text, ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein, — Furcht hat etwas Peinliches, sie ist eine bange Erwartung der Zukunft. Diese bange und ängstliche Erwartung kennt der Liebende nicht. Er blicket vielmehr voll Hoffnung in die Zukunft und siehet und gehet deshalb der Zukunft ruhig entgegen. — Wovor soll er sich denn fürchten, da er Gottähnlich, wohlthuend, segnend, helfend unter den Menschen zu wirken, da er Gottes Werk unter den Menschen zu treiben bemüht ist? Kann denn Gott den verlassen und versäumen, der ein so treuer Arbeiter in seinem Dienste ist, der es so gut erkennt, daß er in Gottes Auftrage auf der Welt ist? Wird nicht Gott für ihn, auch in den widrigsten Verhängnissen, in den traurigsten Lebenswendungen, doch sein treuer Gott

und Vater bleiben, der eine Last auflegt, der sie aber auch tragen hilft, der mit der einen Hand Wunden schlägt, mit der anderen aber schon wieder zu heilen bereit ist? Wird nicht auf die guten Saaten dessen, der die Menschen liebet, wenn auch nicht gleich, doch früher oder später die Aernte kommen, wird sich nicht an seine redliche Mühe — der innere und ewige Gewinn anschließen? Die Schrift spricht ja: seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden. Wie aber, Geliebte? Wenn wir nun zwar die Menschen lieben, uns aber gegen andere Forderungen Gottes durch das Christenthum vergehen; können wir auch da der Zukunft so ruhig entgegensehen und gehen? Ist Gott auch die Liebe noch für die Irrenden und Fehlenden? Wir würden noch wenig vom Evangelium wissen, wenn wir auf diese Frage mit Nein antworten wollten. Gott ist allerdings die Liebe auch für die Sünder. Er ist geneigt, ihnen zu vergeben, sie zu begnadigen. Er hat ja den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Christus ist auch uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, wenn wir zu Gott, den wir durch die Sünde verlassen, durch die Besserung zurückkehren, — wenn wir uns von ihm nicht blos lieben lassen, sondern Gott lieben, den Heiland lieben und in solcher Liebe Christi Wort, das zugleich Gottes Wort

ist*), halten. Doch das leitet uns auf einen neuen Segen der Menschenliebe.

Wenn wir die Menschen lieben, so lieben wir auch Gott. Das ist der vierte Segen der Menschenliebe.

IV.

Wer Gott nicht liebet, der liebet auch die Menschen nicht — und wer die Menschen nicht liebet, der liebet auch Gott nicht. Unser Text spricht: dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet. Der Mensch kann dem lieben Gott seine Liebe nicht besser beweisen, als wenn er die Menschen liebet. Der Mensch, der den Mitmenschen Böses gönnet, wünschet, zufüget, liebet Gott nicht.

Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet. Wer seinen Bruder liebet, den er siehet, den er vor Augen hat, der wird auch Gott lieben, den er nicht siehet, an den er glaubet. In der Liebe zu den Menschen, die sein Herz erfüllt, liegt seine Fähigkeit, auch Gott zu lieben. Sein Herz hat sich der irdischen Liebe geöffnet und so kann auch die himmlische Liebe in dasselben einziehen. Denn wer in der Liebe bleibet, wer die Menschen liebet, wo, wie und wann er nur kann, der bleibt auch in

*) Joh. 14, V. 24. das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.

Gott und Gott in ihm, der ist ein Freund Gottes, der liebet Gott, dessen Freund ist Gott, den liebet Gott. Wenn wir die Menschen lieben, den Menschen vertrauen, der Menschen uns freuen, so lieben wir auch Gott, vertrauen ihm und freuen uns seiner.

Lieben wir im gewöhnlichen Sinne die Kinder eines rechtschaffenen Vaters, einer trefflichen Mutter, sollten wir nicht auch den rechtschaffenen Vater, die treffliche Mutter dieser Kinder lieben? Lieben wir die Menschen, die Kinder des großen Hausvaters, sollten wir nicht auch den Vater der großen Menschenfamilie selbst lieben? Gehören wir nicht selbst zu dieser großen Familie? Es rühren uns die Wohlthaten, die wir von einem unserer Brüder oder einer unserer Schwestern empfangen und treiben uns, sie zu lieben. Sollten wir uns nicht getrieben fühlen, den zu lieben, der ihre Herzen uns zuneigte und von dem wir ohne Unterlaß Gutes empfangen, von dessen Fülle wir nehmen Gnade um Gnade, Segen über Segen, Wohlthaten über Wohlthaten?

Wer seinen Bruder nicht liebet, der liebet auch Gott nicht, und wer seinen Bruder liebet, der liebet auch Gott.

Welchen Segen, Geliebte, führt die Menschenliebe mit sich! Wer, von Menschenliebe beseelt, Menschenliebe übt, Menschenwohl fördert, Menschenwehe lindert und mindert, der zittert nicht vor dem Tage des Gerichts, der wandelt

Gottähnlich über die Erde, der sieht und geht der Zukunft ruhig entgegen, der liebt auch Gott. So schmecket er schon hier Gottes Frieden. Sein Wollen und Streben wird göttlich und himmlisch. Gott und Himmel ist in seiner Seele.

Christen, ist die Menschenliebe ein so großer und reicher Segen, so tretet ein in den Genuß dieses Segens. Habet Menschenliebe, übet Menschenliebe. Lasset euch nicht durch menschlichen Undank, durch menschliche Verkennung, durch menschliches Fehlen und Irren, bestimmen, den Menschen eure Liebe zu entziehen. Gott ist ja die Liebe auch für euch und wer in der Menschenliebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Bleibet in der Liebe! So sei es! Amen.

Zwölfte Predigt.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Luc. 7, V. 12.

Geliebte Christen! Einige Beweggründe zu einer christlichen Lebensführung liegen uns so nahe, dringen sich so von selbst auf und leuchten so von selbst ein, daß man sich wundern muß, warum im Ganzen so wenige sich von diesen Beweg-

gründen leiten und bestimmen lassen. Einer der einfachsten Beweggründe, der jeden bestimmen könnte: lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben, — ist ohne Zweifel — die nicht zu verkennende, und unabweisbare Flucht des Lebens. Diese Flucht des Lebens tritt uns häufig genug entgegen. Bilder und Erscheinungen des Todes begegnen uns in der Natur, in dem Abfallen der Blumen, in dem Verwelken der Pflanzen, in dem Kommen und Verschwinden niederer Thiergattungen. Auf die Wirkungen des Todes werden wir hingewiesen, wenn theure Menschen von uns genommen werden, die mit uns durch die Bande des Blutes und der Freundschaft verbunden und von denen wir noch schöne Erwartungen für dieß Erdenleben zu hegen berechtigt waren. An die fortdauernden Wirkungen des Todes werden wir erinnert in der Kirche, wenn für die Verstorbenen in der Kirchengemeinde ein Gebet gesprochen wird, werden wir gemahnt, wenn uns ein Leichenzug begegnet, wenn wir die fernen Trauertöne auf unserm Friedhofe vernehmen, oder wenn wir in den öffentlichen Blättern — Todesanzeigen lesen. Aber es ist sonderbar und auffallend, daß dadurch nur Wenige an die Hinfälligkeit ihres eigenen Lebens erinnert werden, ja, daß selbst unter denen, welche einen Verstorbenen zu seiner irdischen Ruhestätte geleiten, nur Wenige sind, die dabei an die Flucht des eigenen Lebens denken und an die Pflicht, das Leben, das

ihnen noch vergönnt ist, nun auch recht weise anzuwenden. Worin das liege —, ob in der Macht der Gewohnheit, oder in dem Leichtsinne, der alle ernsteren Gedanken verscheucht, das wollen wir jetzt nicht untersuchen. Aber das glauben wir bemerklich machen zu müssen, daß jeder Lebende von dem Tode wenigstens zwei Wahrheiten lernen sollte. Welche zwei Wahrheiten sollte jeder Lebende von dem Tode lernen? Das sei der Gegenstand unserer dermaligen Betrachtung.

V. u. Text: Luc. 7, V. 12.

„Als er nahe an das Stadtthor von Nain kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter.“

Auf ein frühes Opfer des Todes weisen uns diese Texteswort hin. Ein Jüngling, ein junger Mann, der einzige Sohne seiner Mutter, soll zu Grabe getragen werden. Auf Opfer des Todes werden wir fast täglich hingewiesen, da wir wenigstens hören und lesen, daß wieder einer von unsern Brüdern, wieder eine von unsern Schwestern, den letzten Kampf ausgekämpft hat. Da sollten wir Alle, die wir noch leben, mögen wir jung oder alt seyn, so oft wir von einem Todesfalle etwas vernehmen, von dem Tode lernen, was die Schrift sagt: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben

müssen, auf daß wir klug werden," — also wenigstens die zwei Wahrheiten: das Leben ist kurz, flüchtig und ungewiß; — es ziemet uns eine weise Anwendung des flüchtigen Lebens. Bei diesen beiden Wahrheiten, welche wir Lebende von dem Tode lernen sollen, wollen wir verweilen. — Die erste Wahrheit ist: das Leben ist kurz, flüchtig und ungewiß.

I.

Klein — ist die Zahl der, dem Menschen zugemessenen, Lebensjahre. Wer unter euch das gewöhnliche höchste Lebensziel von siebzig, achtzig Jahren erreicht hat, oder demselben nahe ist, wird nicht umhin können, zu gestehen: das Leben vergehet, wie ein Geschwätz. Wie eine halbe Ewigkeit kamen auch siebzig, achtzig menschliche Lebensjahre vor, da ihr noch Kinder waret, in deren Jahren ein Jahr so groß erscheint. Jetzt, da sie vorüber sind, — gleichen sie flüchtigen Augenblicken. Ihr habt auch in der That keine vollen sechzig, siebzig, achtzig Jahre durchlebt, wenn ihr die Stunden abrechnet, die euch im Schlafe, oder auf andere Weise, wie unter den Händen entschlüpft sind. — Wie Wenige erreichen das Alter, in welchem das künstliche Uhrwerk des Körpers stille steht, weil es wirklich abgelaufen ist. Bei den Meisten steht dieß künstliche Uhrwerk stille, durch Störungen von innen und ausen gehemmt, noch ehe es abgelaufen ist. Schon Moses spricht über die

Kürze und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens: die Jahre sind, wie ein Traum, wie ein Gras, das frühe blühet, bald welk wird, des Abends abgehauen wird, und verdorret. Auch David spricht: des Menschen Leben gleichet dem Grase, der blühenden Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nicht mehr da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Petrus sagt: alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume, das Gras verdorret und die Blume fällt ab. Und so lehret die Geschichte aller Zeiten. Nicht blos in Nain, in allen Städten und Orten der Welt, werden Todte aus den Häusern getragen. Nichts in der Welt vermag vor der Sense des Todes zu schützen, die unter der unreifen und reifen Saat mähet. Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, daß er den Abend, daß er den nächsten Morgen erlebet. Das irdische Gefäß, in welchem wir unsern himmlischen Schatz tragen, ist gar zu zerbrechlich. Um es zu zerstören, sind nicht auserordentliche Fälle nöthig, nicht Feuersnoth, nicht Wassersnoth, nicht Erdbeben, Blitze und ansteckende Krankheiten. Die Luft, die wir einathmen, die Speise, die wir genießen, das Wasser, das wir trinken, die unvorsichtige Bewegung, die wir machen, kann eine Ursache werden, daß das irdische Gefäß zerbricht. An der Zerstörung desselben arbeiten unsere Kümmernisse und unsre

Sorgen, arbeiten unsere Begierden und Leidenschaften, unser Zorn und unser Haß, unsere Wollust und unsre Unmäßigkeit, unser Hochmuth und unser Neid. In einem andern Sinne bewährt sich an dem Menschen das Wort des Apostels Paulus: ich sterbe täglich. Ja, es nährt des Menschen Leben von Anbeginn den Tod. Sein Daseyn kürzt heute Freude, morgen Schmerz; bald ist er nicht mehr da. Ach, Viele schon vermißt mein liebend Herz, die ich voll Leben sah. Des Todes Hauch verwehte sie, wie gepflücktes Laub. Der Staub, den ich betrete, war einst belebter Staub.

Nicht immer gehen Kennzeichen des kommenden Todes voraus. Den entscheidenden Augenblick kennet Niemand. Es kann der blühendste, gesündeste und kräftigste Mensch, mitten unter Scherz und Fröhlichkeit, vom Hauche des Todes berührt werden. Da ist kein Sitz zu reich, zu arm, kein Haupt zu hoch, kein Herz zu warm, da blüht zu schön kein Wangenroth, es droht der Tod und überall der Tod.

Ich weiß, was du, oder du, in dieser Versammlung jetzt denkest. Du denkest: diese Bemerkungen sind tausend Mal gemacht und tausend Mal gesagt worden. Wozu die so bekannten Bemerkungen, die überdieß so wenig Erfreuliches und so viel Unangenehmes haben?

Du hast Recht, solche Bemerkungen sind tausend Mal gemacht und gesagt worden, aus

dem einfachen Grunde, weil sie so leicht gemacht werden können. Aber sind sie denn auch beachtet worden? Hast du, der du so denkst, dergleichen Bemerkungen nicht geflissentlich vermieden? Und wenn du sie gemacht hast, hast du sie auch beachtet, sie auf dich wirken lassen? Du bist vielleicht einer von den Vielen, die alle ernsteren Gedanken verbannen, denen die Worte: Sterben, Tod, Grab, im höchsten Grade widerlich sind, die jeden Todesgedanken, als Lebenstörend und Freudeverbitternd, von sich weisen. Wenn das wäre, so könntest du wohl sonst ein achtungswerther Mensch seyn, aber ein rechter Christ wärest du nicht. Der rechte Christ liebt das Leben auch, denn es ist ein Gottesgeschenk und die Bedingung seiner geistigen Entwickelung, aber er fürchtet den Tod nicht, denn der erscheint nur im Auftrage Gottes. Der rechte Christ freuet sich der schönen Erde und des Umganges mit lieben Menschen, aber er weiset den Todesgedanken nicht ab. Er schläft Abends nicht ein, ohne zu denken: es kann deine letzte Nacht seyn. Er steht frühe nicht auf, ohne zu denken: es kann dein letzter irdischer Morgen seyn. Er kann Güter und Würden, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, aber es ist ihm fortwährend clar, daß das Alles keinen Freibrief gegen des Lebens Flüchtigkeit giebt, daß auch über die Mächtigsten der Erde das Todesloos geworfen wird.

So ist es, Geliebte. Der rechte Christ lernt wirklich von dem Tode die Wahrheit: das

Leben ist kurz, flüchtig und unsicher. Aber er beachtet auch diese Wahrheit und beherziget sie und darum lernt er die noch viel wichtigere Wahrheit hinzu: ist dieses Leben so kurz, flüchtig und ungewiß, steht gleichwohl dieses Leben mit dem künftigen Leben in Verbindung, ist dieses Leben Vorbereitung auf jenes Leben, nun so ziemet mir auch, so wird auch Pflicht für mich: eine weise Anwendung des flüchtigen und ungewissen Lebens. Dieß ist die zweite Wahrheit, die wir Lebende von dem Tode lernen sollen.

II.

Eine weise Anwendung des flüchtigen Lebens ziemt uns und ist Pflicht für uns. Nichts ist einleuchtender, als diese Wahrheit und nichts ist häufiger unter den Menschen, als die Zurückweisung dieser Wahrheit. Die Vorbereitung auf ein anderes Leben durch weise Anwendung dieses Lebens wird von sehr vielen schlecht getroffen, oder ganz unterlassen. Wer dieses Leben weise anwendet, der verläugnet das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und lebt züchtig, gerecht und gottseelig in dieser Welt, der sucht in allen Stücken zu wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, — der beherzigt täglich die Schriftworte: wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde; Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade;

die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes, der bleibt in Ewigkeit. Wer dieses Leben weise anwendet, der betet ohne Unterlaß d. i. sein ganzes Leben ist Richtung auf Gott, Wandel als unter Gottes offenem Auge. Die Richtschnur seines Lebens ist die Versicherung seines Heilandes: ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Aber diese weise Anwendung des Lebens zur Vorbereitung auf ein künftiges Leben wird von Vielen ganz unterlassen. Schauet doch die Glaubenslosen und Lasterhaften, welche die Wege des Heils und des Friedens verlassen haben und leben, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; — würden sie die Pfade des Unheils und des Unfriedens wandeln, wenn sie die Flüchtigkeit des Lebens recht beherzigten, an eine weise Anwendung des flüchtigen Lebens dächten und ihre Vorbereitung auf das künftige Leben ins Auge faßten? Betrachtet doch die, die mit unmäßiger Begierde nach Geld und Gut trachten, die das Eigenthum als den letzten Zweck ihrer Bestrebungen lieben und ihr Vermögen mit Vernachlässigung ihrer übrigen Pflichten zu vergrößern suchen, die zur Befriedigung ihrer unmäßigen Begierde nach allen Arten des Eigenthums sich jedes Mittel erlauben; — würden sie das thun, wenn sie daran dächten, daß das Leben dahin flieht und daß ihnen zuletzt alle irdischen Schätze nichts mehr helfen, wenn sie auf eine weise Anwendung ihres Lebens, auf ihre Vorbereitung auf ein künftiges bedacht wären? —

Nehmet die Menschen, welche ihren Vorzügen, ihren wahren und eingebildeten, einen zu hohen Werth beilegen, Andere verächtlich übersehen, eitler Ehre geizig sind und nach den Zeichen der Ehre mit einem, alles Andere opfernden, Eifer trachten; — würden sie das thun, wenn sie daran dächten, daß ihr flüchtiges Leben ein Ende hat und daß es im Tode keinen Vornehmen und keinen Geringen giebt, daß das Gebiet der Gräber das Gebiet der menschlichen Gleichheit ist, — wenn sie an die weise Anwendung ihres Lebens und an eine Vorbereitung auf das künftige dächten? Betrachtet die Weltlinge, die da meinen, das Leben sei blos — zu sinnlichen Genüssen da, — leben heiße genießen, — sich hineinstürzen in den Strudel wilder Vergnügungen, — berauscht schwimmen auf den Wogen des Weltlebens, in Ueppigkeit schwelgen; — würden sie nach solcher Meinung thun, wenn sie bedächten, daß ihr zügelloses Leben dem Ende nur um so rascher zugeführt wird, wenn ihnen die Nothwendigkeit einer weisen Anwendung des Lebens zur Vorbereitung auf ein künftiges vor die Seele träte?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, geliebte Christen, wer die Wahrheit, an die er durch jeden Todesfall auf's Neue erinnert wird, — die Wahrheit: *es ist Pflicht, das flüchtige Leben weise anzuwenden*, — von sich weiset, auf den kann auch das Christenthum keinen Einfluß gewinnen, es kann ihm nicht das beste, kräftigste und wirksamste Mittel zur Er-

reichung seiner Bestimmung werden. Der christliche Sinn kann nicht bei ihm aufkommen und christlichen Wandel erzeugen. Er lebt nicht so, wie er einst, wenn er stirbt, wünschen wird, gelebt zu haben. Der aber, der die Wahrheit: es ist Pflicht, das flüchtige Leben weise anzuwenden, — bei jedem Todesfalle auf's Neue lernt, sie beachtet, sie zu Herzen nimmt, der wird auch täglich an seiner Vorbereitung auf das künftige Leben wirklich arbeiten, täglich der Heiligung nachjagen, in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn sich bemühen. Er wird diese Vorbereitung nicht anstehen lassen, bis die letzten Körnchen in der Sanduhr seines Lebens verrinnen. Er hat vor Augen den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der nicht blos die letzten Stunden seines Lebens, sondern sein ganzes Leben weise anwandte, der schon in seinem zwölften Jahre von dieser Anwendung zeugete, indem er sprach: muß ich nicht seyn in dem, das meines Vaters ist? Er hat vor Augen den, der Gott bis in den Tod gehorsam war und die Versicherung gab: ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, weil die Nacht kommt, da Niemand wirken kann; — das ist meine Speise, das ist mir Bedürfniß und Erquickung, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk.

So lernet denn, Geliebte, auch von dem Tode, von dessen Opfern ihr so oft höret und leset, wenigstens die zwei Wahrheiten: das Leben ist kurz, flüchtig und unsicher; es ziemet uns, es ist Pflicht für uns — eine weise Anwendung des flüchtigen Lebens. Beachtet und beherziget ihr diese beiden Wahrheiten, lasset ihr euch durch sie bestimmen zur täglichen Vorbereitung auf ein künftiges Leben, dann nehmet ihr auch täglich zu im Guten, dann habt ihr die beruhigende Gewißheit, daß euch der Tod stets gerüstet und fertig mit euch und mit der Welt findet, — daß euer künftiges Loos ein herrliches seyn, daß auf euch nicht anwendbar seyn wird das Wort: Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die Böses thun.

Du aber, mein Bruder, der du die beiden Wahrheiten: „das Leben ist kurz und flüchtig; es ist Pflicht, das flüchtige Leben weise anzuwenden," geflissentlich und mit aller Gewalt von dir zu weisen bemüht bist, — du hast Unrecht. Du beweisest mit dieser Bemühung — das Hangen deiner Seele am Irdischen und Vergänglichen, — einen Schwachsinn, der die Aufstellung einer ernsten Wahrheit unerträglich findet, — eine Thorheit, welche eine Wahrheit vernichtet zu haben vermeint, indem sie dieselbe von sich gewiesen hat. Weise hundert Mal die beiden Wahrheiten zurück, weil sie dich zu sehr an den Tod erinnern, der Tod begleitet dich dennoch auf allen Schritten. Es werden Fälle für dich ein-

treten, in denen du mit aller Anstrengung den ernsten Ruf nicht abweisen kannst: Mensch, dein Leben ist flüchtig, Eins ist Noth, wache, denn du weißt nicht, wenn der Herr kommt, ob am Morgen, oder am Mittag, oder um Mitternacht oder um den Hahnenschrei! Möchten diese Fälle bei Zeiten eintreten, ehe es zu spät für dich wird. Besser, vernimm auch ohne diese Fälle den Ruf: das Leben ist flüchtig, brauche es weise, denn du weißt nicht, wenn die Fittige des Todes über dir rauschen.

Brüder und Schwestern, blühende, gesunde, lebensfrohe, alte und hochbetagte, — lernet doch von dem ernsten Lehrer, dem Tode, des Lebens Flüchtigkeit und Ungewißheit, — lernet durch ihn des Lebens weise Anwendung. So lernt ihr von dem Tode — das Leben! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis. (Epistel.)

Epistel: 1. Cor. 10, 6—13.

Nichts in der Welt pflegt mehr mit Undank belohnt und mehr gemißbraucht zu werden, als die Güte. Seid gütig gegen Hunderte und ihr werdet unter Zehnen vielleicht erst einen finden, der dankbar gegen euch ist und von eurer Aeußerung der Menschenliebe den rechten Gebrauch — mit bescheidenem Sinne — macht. Die übrigen neun werden eurer Güte vergessen, oder sie falsch anwenden, oder unbescheidenere Forderungen an euch stellen und das Sprichwort wahr machen: reich' einem den Finger — und er nimmt die ganze Hand. Wie die Güte eines Menschen von Vielen gemißbraucht wird, so wird auch die Güte Gottes von Vielen gemißbraucht. Je mehr wir die Güte Gottes erfahren, desto dankbarer sollten wir gegen Gott seyn, desto mehr sollten wir streben, ihm, durch Erfüllung seines Willens, zu gefallen, Sünden und Laster zu fliehen und das

Wort des Apostels zu beherzigen: weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße — zur Besserung leiten will? — Aber das thun Viele nicht. Im Gegentheil — gerade weil Gott so gütig gegen sie ist, so viel Nachsicht und Geduld mit ihren Fehlern und Sünden übt, die Strafe nicht gleich eintreten läßt, — so sündigen sie um so frecher fort. Entsetzliche Verblendung! — Irret euch nicht, ihr Sünder, Gott ist gütig, aber er ist auch gerecht, er läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Gott tritt schon ein mit seinem Ernste, er sucht euch schon heim mit seiner Strafe. Hat er nicht schon gestraft, hat er nicht schon seinen Ernst gegen das Böse gezeigt? Das lehrt uns die Erfahrung, das lehrt uns die Geschichte, das lehrt uns die heilige Schrift, das lehrt unser heutiger Text. Der Apostel stellt in demselben — Beispiele aus der Geschichte der Israeliten — von dem Ernste Gottes gegen das Böse auf, — welche warnend für uns seyn können und sollen. Unser Text wird dadurch zu einer großen ernsten Warnung. Wovor soll der heutige Text uns warnen? Das lasset uns vernehmen und erkennen.

Gesang der Gemeinde:

So süß ein Laster ist;
So giebt's doch keinen Frieden;
Der Tugend nur allein
Hat Gott dieß Glück beschieden.

Ein Mensch, der Gott gehorcht,
Erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt,
Verläßt sein eignes Heil.

V. u. Epistel: 1. Cor. 10, 6—13.

„Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden, als geschrieben stehet: das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stand auf, zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben, und fielen auf einen Tag drei und zwanzig Tausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umbracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten, und wurden umbracht durch den Verderber. Solches Alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Darum wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung, betreten. Aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen."

In den Worten, die vor unserm Texte ausgesprochen sind, erinnert der Apostel an die ausgezeichneten Wohlthaten Gottes, welche den Israeliten durch ihre Befreiung aus der ägyptischen Sclaverei, durch ihre wunderbare Führung und Erhaltung in der Wüste, zu Theil wurden.

Er macht aber auch bemerklich, wie sie, die nun desto dankbarer hätten seyn sollen, die nun desto mehr hätten streben sollen, Gott — durch eifrige Erfüllung seines Willens — zu gefallen, gerade das Gegentheil thaten, abgöttisch, wollüstig, unzufrieden wurden und sich Gottes Mißfallen zuzogen. Daher sagt der Apostel vor unserm Texte: an ihrer Vielen hatte Gott kein Wohlgefallen, sie sind niedergeschlagen in der Wüste, sie kamen nicht in das verheißene Land.

So hat der Apostel den Gedanken ausgesprochen: Gott ist zwar die Liebe, er hat Nachsicht mit den Sündern, aber er ist auch gerecht, erzeigt seinen Ernst gegen das Böse, er straft, — das lehrt die Geschichte der Israeliten — und das, was sie erzählt, ist uns (spricht der Apostel) zum warnenden Beispiele geschehen und geschrieben.

Wir, Geliebte, setzen hinzu: das ist auch uns, die wir jetzt leben, zur Warnung geschrieben. Wir beherzigen die Beispiele, die der Apostel in unserm Texte aufstellt — und fragen: wovor soll der heutige Text uns warnen? Er soll uns warnen

1) vor einem blos äußern Christenthume, das zugleich eine Versuchung Gottes und des Heilandes ist.

I.

Viele unter den Israeliten erfüllten, obgleich sie Glieder der israelitischen Gemeinde waren,

den Willen Gottes nicht — und sie kamen deshalb auch nicht in das verheißene Land. Wird es uns etwas helfen, wenn wir zwar Glieder der christlichen Gemeinde sind, wenn wir aber den Willen Gottes unerfüllt lassen, wenn unser Christenthum blos ein äußeres ist? Werden wir, können wir dadurch Gott gefallen, des Segens des Christenthums theilhaftig werden, die Seeligkeit durch Jesum Christum erlangen und eingehen in das heilige Land der Vollendung? Der Heiland sagt ja ausdrücklich: es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, — in das Himmelreich kommen, sondern die, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Du aber, mein Bruder, bist in der That einer, der blos: Herr, Herr, sagt, dein Christenthum ist ein blos äußeres, du bist ein Bekenner des Herrn blos mit dem Munde, — wenn die Wahrheiten des Christenthums nur in deinem Gedächtnisse liegen, oder wenn du diese Wahrheiten nicht ein Mal gehörig kennst, wenn dein Glaube nur ein schwankender und schwacher ist, wenn dein Glaube nur ein todter ist, nicht in That und Leben übergeht, keinen frommen Sinn und Wandel hervorbringt, kein festes Vertrauen im Leiden und im Unglück hervorruft, keinen Muth zum Dulden und Tragen, keinen Muth zum Kampfe mit den Uebeln des Lebens und mit dem Bösen erzeugt. Du bist einer, der blos: Herr, Herr, sagt, — dein Christenthum ist ein blos äußerliches, du bist nur ein Bekenner des Herrn mit dem Munde, wenn

du wandelst, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, wenn du dich in die Arme der Sünde und des Lasters wirfst und den Frieden deiner Seele verlierst. Es ist keine Frage, fehlt dir die rechte christliche Erkenntniß, der rechte Glaube, der lebendig sich zeiget im Vermeiden des Bösen, im Vollbringen des Guten, so bist du, obgleich die Taufe an dir vollzogen worden ist, obgleich du confirmirt worden bist, obgleich du die Kirche besuchest, obgleich du betest und singest, obgleich du jährlich ein Mal am Tische des Herrn dich einfindest, doch nur einer, der blos Herr, Herr, saget, den Heiland blos mit dem Munde bekennt; dein Christenthum ist nur ein äußeres und ist zugleich ein Versuchen Gottes und des Heilandes. Dein Christenthum ist zugleich ein V e r s u ch e n Gottes und des Heilandes, wenn du meinst, schon um dieses äußern Christenthums willen werde es Gott mit deinen Sünden nicht genau nehmen, schon um dieses äußern Christenthums willen werde dir Gott deine Sünden verzeihen, auch ohne deine Besserung, und dir die Seeligkeit schenken, auch ohne dein Zuthun, o h n e christliches Glauben und Leben. Du stellst ja mit einer solchen Meinung Gott und den Heiland gleichsam auf die Probe, versuchest so Gott und den Heiland, mit deren Weisheit sich ja doch das nicht verträgt, was du mit deinem blos äußern Christenthum erwartest. Vor einem solchen blos äußern Christenthum, das zugleich ein Versuchen Gottes und Christi ist, lasse dich warnen durch unsern Text. Du sollst dich nicht gelüsten lassen

des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Du sollst Gott und Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umbracht.

Wovor soll der heutige Text uns warnen? Er soll uns warnen

2.) vor dem Götzendienste.

II.

Werdet auch, spricht der Apostel im Texte, nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden — und aßen, tranken und spielten, als sie das, von Aaron gefertigte, goldene Kalb verehrten. Zu solchem Götzendienste, wie ihn hier die Israeliten trieben, werden wir, die wir mitten in der Christenheit leben, wohl nicht verleitet. Es ist nicht gut möglich, es ist nicht denkbar, daß auf unsern Altären Opferfeuer angezündet, daß unter uns den todten Götzen Tempel errichtet werden. Aber es giebt einen andern Götzendienst unter uns. Sind nicht Viele, welche Geld und Gut zu ihrem Götzen machen, welche Geld und Gut höher setzen und schätzen, als Gott, die für den Götzen des Geldes und Gutes ihre ädelsten Kräfte zum Opfer bringen, für diesen Götzen ihre wahre Ehre hingeben, ihre Gewissensruhe hinopfern, ja auch das leibliche Leben in Gefahr setzen? Sagt, dienen sie diesem Götzen, da ihnen kein Opfer für ihn zu groß ist, nicht eifriger, als dem lebendigen Gott, der Himmel und

Erde gemacht hat? Soll ich euch noch namhaft machen die übrigen Götzen, denen Viele unter uns anhangen und nachlaufen? Es sind dieser Götzen nicht wenige, doch nur einige wollen wir noch nennen.

Ehre, wahre Ehre, d. i. den Beifall Gottes, den Beifall des Gewissens, den Beifall ädler Menschen, darf der Christ nicht nur erstreben, sondern er soll sie erstreben. Aber sind nicht Viele bereit, diese wahre Ehre hinzugeben, ihre Kräfte, auch einen Theil ihres Besitzes, zu opfern, ja selbst, wenn es darauf ankommt, die Ruhe und den Frieden des Gewissens Preis zu geben, — wenn ihnen nur die Aussicht eröffnet wird — auf Ehre vor der Welt, auf wohlklingende Titel, auf eine äußere Auszeichnung, die ihnen einen gewissen Glanz verleiht? Ist ihnen also die blose weltliche Ehre nicht ein Götze, dem sie eifriger dienen, als dem lebendigen Gott? —

Der Christ darf nicht blos, er soll sich der schönen Erde und der Genüsse, die sie ihm darbietet, freuen. Aber machen nicht Viele die Welt und ihre Lust, die sinnlichen Vergnügungen und Zerstreuungen, zu ihren Götzen? Opfern sie diesen Götzen nicht Geld und Gut? Opfern sie ihnen nicht oft ihre wahre Ehre? Opfern sie diesen Götzen nicht oft höhere Pflichten, die ihnen obliegen, — Vaterpflichten, Mutterpflichten, Kindespflichten, Amts- und Berufspflichten? Opfern sie diesen Götzen nicht oft Kirche und Altar? Opfern sie ihnen nicht

oft ihre leibliche und geistige Gesundheit? Geben sie ihnen nicht oft Preis ihr gutes Gewissen und den Frieden der Seele? O sie dienen diesen Götzen eifriger, als dem lebendigen Gott. Vor solchem Götzendienste soll uns warnen unser heutiger Text.

Wovor soll uns warnen unser heutiger Text? Er soll uns warnen

3.) vor der Unkeuschheit.

III.

Lasset uns, spricht der Apostel, nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben — und fielen an einem Tage drei und zwanzig Tausend. Nur selten ist es wohl, daß die Unkeuschheit so schnell und so unmittelbar bestraft wird, wie sie hier an den Israeliten bestraft wurde. Nur selten ist es, daß die Unkeuschheit sich an ihren Dienern und Dienerinnen auf der Stelle rächet durch Krankheit oder gar durch Sterben. Verkürzet, verkürzet wird aber das Leben dennoch durch die Unkeuschheit. Sie vergiftet das Leben und ziehet den frühen Verfall der ädlen menschlichen Gestalt, die Entstellung der ädlen menschlichen Gesichtszüge, nach sich. Größer noch ist die Verwüstung, welche die Unkeuschheit in der menschlichen Seele anrichtet. Wir wollen nichts sagen von den Gewissensbissen, die in dem unkeuschen Menschen entstehen, denn Viele wissen sich in ihrem gränzenlosen

Leichtsinne darüber hinauszusetzen, bis sie hingeworfen werden und nun nichts mehr die Vorwürfe des Gewissens zu beschwichtigen vermag. Aber welch ein trauriges Seelenleben entsteht gewöhnlich durch die Unkeuschheit, auch wenn die Vorwürfe des Gewissens durch Leichtsinn und künstliche Betäubungen eine Zeit lang beschwichtigt werden! An die christliche Verädelung des Geistes und des Herzens, an die christliche Bildung des innern Menschen zur Erhebung über das Irdische und Sichtbare, an die Verklärung des innern Menschen zum reinen Ebenbilde Gottes, an ein Reiferwerden der Seele zur Seeligkeit, ist bei dem Unkeuschen nicht zu denken. Der Unkeusche fühlt thierisch und handelt thierisch, denn er folgt nur seiner Sinnlichkeit. Und doch ist die Zahl der — in Wort und That — unkeuschen Menschen nicht gering. Nur zu Viele, besonders von den Unmäßigen und Schwelgern, fröhnen schaamlos den thierischen Lüsten und führen ein Leben, das mit Recht ausschweifend genannt wird, weil es über alle menschliche und christliche Zucht, Ordnung und Sitte hinausgeht, hinausschweifet. O ihr, die ihr noch schuldlos, noch nicht gefallen seid, wachet und betet, lasset euer Seelenleben nicht mit dem äußern Leben verderben, kehret euch nicht an verlockende Beispiele, die euch unter Hohen und Niedern entgegentreten, nicht an süße Versprechungen und Ueberredungen, haltet eure Sinnlichkeit im Zaume und in den Schranken! Auch

ihr, die ihr gefallen seid, raffet euch auf, lasset euch warnen durch unsern Text vor der Unkeuschheit, entsaget ihr, verlasset die Sünde nicht erst, wenn sie euch verlassen hat.

Wovor soll der heutige Text uns warnen? Er soll uns warnen

4.) vor der Unzufriedenheit.

IV.

Murret auch nicht, spricht der Apostel, gleichwie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber. Unzufriedenheit mit der eigenen Lage, Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und der bestehenden Ordnung, Unzufriedenheit mit dem Verdienste und Einkommen, Unzufriedenheit mit dem eigenen Schicksale, zu welcher sich bei Vielen eine Art von Lebensmüdigkeit, Europamüdigkeit, Deutschlandsmüdigkeit gesellet, — zieht sich, wie ein dunkler Faden, durch die Geschichte eines ziemlichen Theils unseres jetzigen Geschlechts. Viele haben wohl der bürgerlichen Einrichtung, wie sie unter uns besteht, viel Gutes zu verdanken, aber es ist ihnen noch nicht genug. Sie haben viel Gutes von Gott empfangen, sie sind gesund, sie leben in angenehmen Familienverhältnissen, ihre Kinder sind gesund, gedeihen und gerathen, sie haben, wenn nicht ein glänzendes, doch ein, für bescheidene Anforderungen ausreichendes, Auskommen, sie stehen in Achtung bei allen stimmfähigen und bessern Menschen,

aber den Undankbaren ist das Alles nicht genug. Diese Ungenügsamkeit verstopft ihnen die Quellen, aus denen sie Zufriedenheit schöpfen könnten, oder vergiftet ihnen diese Quellen. Sie murren wider Gott und hadern mit Gott, der doch stets ihr wahres Wohl im Auge hat. Sie vergessen, daß dem Christen, selbst in traurigen Schicksalen —, kindliche Ergebung und Zufriedenheit geziemet mit den Fügungen und Führungen der ewigen Weisheit und Liebe, die alle Dinge leitet. Sie vergessen, das dem Christen auch in unangenehmen Lebensverhältnissen die Ueberzeugung gebühret: Gott ist treu und lässet uns nicht versuchen über unser Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

Wohlan denn, Geliebte, ist euer Christenthum blos ein äußeres, macht ihr das Irdische zu eurem Götzen und setzet den Götzen über den lebendigen Gott, seid ihr Diener oder Dienerinnen der Unkeuschheit, — seid ihr Unzufriedene und Murrende, — kurz! sündiget ihr; lasset euch warnen durch die Beispiele, die der Apostel in unserm Texte aufstellt. Bedenket, Gott läßt euch, wenn nicht auf der Stelle, doch zu seiner Zeit, fühlen, daß er gerecht ist, daß ihn Ernst gegen das Böse erfüllt. Wollt ihr denn so fortfahren, bis ihr euch nicht mehr bessern könnet, bis ihr der göttlichen Erbarmung unfähig werdet? Noch ist's Zeit, noch könnet ihr gerettet werden, noch ist Christus euer Erlöser, euer Versöhner, doch nicht ohne christliches Glauben und ohne christliche

Besserung. Fliehet zur göttlichen Gnade, und — um das zu können, glaubet sie, reiniget eure Herzen und Hände, bessert euch, verädelt euch, jaget nach der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen kann.

Ihr werdet gerettet, so ihr euch nur retten lassen wollet. Heute, so ihr Gottes Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Amen.

Vierzehnte Predigt.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Galat. 5, V. 16—22.

Es giebt Gegenstände, Geliebte, die so verschieden von einander sind, daß der Eine der Gegensatz des andern wird. Solche Gegensätze sind: der Himmel und die Erde, das Leben und der Tod, die Zeit und die Ewigkeit, die Seeligkeit und die Verdammniß. So steht auch das Gute dem Bösen und das Böse dem Guten gegenüber. Der Gegensatz des Guten und Bösen begegnet uns in den Handlungen und Aeußerungen der Menschen. Er findet sich auch in jedem einzelnen Menschen. Je nachdem nun das Gute

oder das Böse in dem Menschen die Oberhand gewinnt, je nachdem denkt oder handelt auch der Mensch gut oder böse. Wie sollte aber der Mensch stets denken und handeln, der sich Christ nennt und damit zu erkennen giebt, daß er unter dem Einflusse der besten aller Religionen stehe? Er sollte stets gut denken und handeln. Gut denken und handeln wird aber der Christ, wenn er, wie der Apostel Paulus sich ausdrückt, im Geiste wandelt. Im Geiste wandelt aber der Christ, wenn er den, durch das Christenthum geheiligten, Sinn, der ihn überall zur Erfüllung des Willens Gottes treibt, herrschend in sich trägt; wenn er da, wo die Sinnlichkeit das Unrechte verlangt, die Sinnlichkeit bewältigt; wenn bei ihm, um mit der Schrift zu reden, im Kampfe des Geistes mit dem Fleische, — der Geist stets Sieger ist. So hört also auch bei dem, der in der That und Wahrheit ein Christ ist, der Kampf zwischen den beiden Fähigkeiten, zwischen der Fähigkeit zum Guten und zwischen der Fähigkeit zum Bösen, bis an sein Ende nicht auf? Wie könnte das der Fall seyn, da er ja nicht aufhört, Mensch zu seyn! Aber der Erfolg des Kampfes zwischen dem Geiste und zwischen der Sinnlichkeit ist bei ihm ein anderer, als bei denen, die zwar Christen sich nennen, aber das Christenthum wenig oder gar nicht auf sich wirken lassen.

Wenn wir nun auf die Verschiedenheit der Erfolge des Kampfes zwischen Geist und

Sinnlichkeit bei denen, die sich Christen nennen, Rücksicht nehmen, so erscheint uns diese Verschiedenheit als eine dreifache. Bei dieser dreifachen Verschiedenheit wollen wir mit unserer Betrachtung verweilen und demnach reden:

von der dreifachen Verschiedenheit der Erfolge des Kampfes zwischen Geist und Fleisch bei den Bekennern des Christenthums.

Gesang der Gemeinde:

Der Kampf ist schwer! den nur errungen
Will jeder Preis der Tugend seyn;
Wer bis zum Ziele durchgedrungen,
Kann sich der Siegeskrone freun.
Hier ist der Kampfplatz jeder Tugend,
Das angewies'ne Uebungsfeld,
Hier, wo das Alter, wie die Jugend,
Oft wanket, strauchelt, — ach! — und fällt.

Nicht leicht ist's, Lüste zu besiegen,
Für die das Herz empfänglich ist,
Das, listig den Verstand zu trügen,
Schon wählt, eh' sich der Geist entschließt.
Es strömt die Lust durch alle Sinnen
In's offne Herz, und siegt geschwind!
Der Sieg ist schwer nur zu gewinnen,
Wenn in uns selbst die Feinde sind.

V. u. Text: Galat. 5, V. 16 — 22.

„Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thuet, was ihr

wollet. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen, und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvorgesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit."

Der Apostel führt uns hier auf den, von ihm auch sonst, wenn auch in anderer Form, ausgesprochenen Gedanken: durch das Christenthum soll es anders, soll es besser in der Welt werden, als Christ soll der Mensch ein ganz anderer Mensch, ein neuer Mensch, ein neues Geschöpf werden, er soll den geheiligten Sinn in sich tragen, der ihn überall Gottes Willen befolgen, der ihn die Sinnlichkeit besiegen, der ihn sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gleichsam kreuzigen, d. i. ertödten und unwirksam machen läßt. Ersteiget der Bekenner des Christenthums diese Höhe, auf welcher ihn der Apostel haben will, so hat bei ihm der Kampf zwischen dem Geiste und zwischen dem Fleische einen andern Erfolg, als bei denen, die sich von den Vorschriften des Christenthums wenig oder nicht leiten lassen. Die Erfolge dieses Kampfes zwischen dem Geiste und dem Fleische, zwischen dem bessern und unädleren

Sinne, sind bei Allen, die sich Christen nennen, dreifach verschieden. Bei dem einen Theile der Bekenner des Christenthums nämlich — unterlieget der Geist fortwährend der Sinnlichkeit, das Fleisch hat die Oberhand, die Fähigkeit zum Bösen siegt, die Fähigkeit zum Guten unterliegt. Bei einem andern Theile der Bekenner des Christenthums ist in dem Kampfe zwischen Geist und Sinnlichkeit — bald der Geist Sieger, bald die Sinnlichkeit Siegerin. Bei einem dritten Theile der Bekenner des Christenthums unterlieget die Sinnlichkeit stets dem Geiste, der Geist ist Sieger, die Sinnlichkeit wird in ihren Forderungen des Unrechten kraft- und machtlos.

Also 1.) bei dem einen Theile der Bekenner des Christenthums unterliegt der Geist fortwährend dem Fleische, die Fähigkeit zum Bösen siegt über die Fähigkeit zum Guten.

I.

Das Fleisch, spricht der Apostel, gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, — Geist und Sinnlichkeit, der bessere und der schlechtere Sinn in dem Menschen, sind mit einander im Kampfe. Wenn der Geist in dem Menschen, sein besserer Sinn, sich auf das Gute und Rechte hinlenket, so stemmt sich die Sinnlichkeit, die immer nur das Angenehme sucht und das Unangenehme verwirft, ohne danach zu fragen, daß das Unangenehme oft das Rechte

und das Angenehme oft das Unrechte ist, — in dem Menschen dagegen. Der Mensch vernimmt da in sich geheime Stimmen: was für Vortheile hast du, wenn du es mit dem Guten hältst? Was für Gewinn hast du von deiner Verzichtleistung auf sündliche Genüsse? Sei nicht so ängstlich in der Wahl deiner Freuden und Genüsse. Ein Mal ist kein Mal, zwei Mal ist nicht oft — und oft — ist nicht — immer. Genieße doch das Leben, das ohnehin kurz und mühevoll genug ist. Diese und ähnliche geheime Stimmen vernimmt der Mensch in sich —, er giebt denselben Beifall, und siehe! das Böse gewinnt in dem Menschen die Oberhand, — es sieget gleichsam recht gemächlich. Erwachet nun gar in dem Menschen eine Leidenschaft, wird etwas Böses der Gegenstand seiner lebhaften Begierde, der Gegenstand seiner heftigsten Wünsche, da wird der Mensch willenlos fortgerissen, er hört nicht mehr auf die Sprache seiner bessern Natur, das Böse gewinnt in ihm die Oberhand — und jetzt sieget es gewaltsam. Jetzt eilet der Betrüger zum Betruge, jetzt eilt der Unmäßige zum unmäßigen Genusse, jetzt eilet der Spieler, nicht achtend die Thränen des Weibes und der Kinder, zum gewagten Spiele, jetzt flammen in der Seele des Unkeuschen unreine Bilder auf, jetzt eilt er, sie zu verwirklichen, — jetzt eilet der Rachsüchtige zur Rache, jetzt streckt der Diebische die Hand nach fremdem Gute aus. Die Werke des Fleisches: Betrug, Unkeusch-

heit, Feindschaft, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Unmäßigkeit werden geübt.

Den Geist des Menschen gelüstete wohl wider das Fleisch, es regte sich wohl die bessere Erkenntniß, die bessere Natur, das Gewissen, der Gedanke an die traurigen Folgen der Sünde, die Furcht vor Gott und vor dem Gerichte; aber das Alles regte sich nicht kräftig genug, der zur Leidenschaft herangewachsenen oder der schon oft befriedigten Begierde gegenüber. So unterlieget der Geist — dem Verlangen der Sinnlichkeit. Das Fleisch sieget — und der Mensch ist ein Sclave der Sünde — und hat die Gewalt über sich selbst verloren. Armer Mensch! Trauriger Zustand! Das Aufraffen zum Bessern — ist auch bei ihm noch möglich; aber es fehlt, wenn nicht die Kraft, doch der Entschluß, es zu versuchen. Ist einer in dieser Versammlung, der zu diesem Theile der Bekenner des Christenthums gehöret, — o versuche es, dich aufzuraffen und das Bessere wieder zu ergreifen. Versuche es unter Gebet und Flehen zu Gott. Versuche es — im Hinblick auf deinen Heiland, im Hinblicke auf die Besseren deines Geschlechtes. Wolle, wolle nur ernstlich — und du wirst erfahren, daß Gott dir zum Wollen das Vollbringen giebt, daß Gottes Kraft auch in dem Schwachen mächtig ist.

Bei einem größeren Theile der Bekenner des Christenthums ist im Kampfe zwischen Geist und Sinnlichkeit bald der Geist Sieger, bald die Sinnlichkeit Siegerin. Das fassen wir

2.) in's Auge.

II.

Die Meisten sind in dem Kampfe zwischen Geist und Fleisch — Wankende und Schwankende. Sie wünschen, sie lieben das Rechte und Gute, sie thun es auch. Jetzt hat der Geist die Oberhand. Sie freuen sich darüber, sie blicken mit Reue und bittern Thränen zurück auf ihre Schwachheiten, Fehler und Sünden, mit dem Vorsatze, nicht wieder zu verlassen die Wege des Heils und des Friedens. Aber da kommt eine Stunde der Schwachheit, ein verführerisches Beispiel, eine verlockende Gelegenheit, ein augenblickliches Selbstvergessen, der Genuß eines nervenreizenden Getränkes, der nicht mäßig genug war, der Sinnlichkeit zu Hülfe. Jetzt gewinnt die Sinnlichkeit die Oberhand, der fromme Vorsatz, die Thränen der Reue sind vergessen — und sie vollbringen das Unrechte, es wird gesündigt. So wechseln sie zwischen immerwährendem Fallen und Aufstehn. Trauriger Zustand solcher Schwankenden!

Kann ihre Entschuldigung, daß sie doch neben dem Bösen viel Gutes an sich tragen, daß sie neben dem Bösen viel Gutes vollbringen, daß sie ihre Fehler und Sünden tausend Mal bereuen, viel gelten? Ist es denn einerlei, ob der Mensch ein Frommer oder ein Böser ist? Hängt nicht von dem Fromm- und Böseseyn die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Seele in dieser Welt ab? Ist nicht von dem Fromm- oder Böseseyn

die Seeligkeit oder Unseeligkeit in einer andern Welt abhängig? Sagt nicht der Apostel ausdrücklich, daß die, welche die Werke des Fleisches vollbringen, das Reich Gottes nicht ererben, hier nicht zur Gemeinde des Herrn gehören, und dort nicht seelig werden?

Es ist keine Frage, der Zustand der Schwankenden, die bald Werke des Fleisches üben, bald Frucht des Geistes bringen, ist ein trauriger. Jeder, der nicht blos Christ heißen will, muß sich aus diesem Zustande des Schwankens heraus reißen, sich zur Entschiedenheit für das Gute emporringen und denen sich beigesellen, bei welchen der Geist im Kampfe mit dem Fleische stets Sieger ist, denn diese sind die wahren Christen, diese halten es nicht bald mit Gott und dem Heilande, bald mit der Welt und dem Fleische. Sie machen

3.) den Theil der Bekenner des Christenthums aus, bei denen das Fleisch gekreuzigt ist sammt den Lüsten und Begierden, bei denen die Sinnlichkeit in ihren unerlaubten Forderungen kraft- und machtlos ist.

III.

Der Apostel stellt im Texte — Werke des siegenden Fleisches und Früchte des siegenden Geistes einander gegenüber. Er nennt unter den ersteren: Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwie-

tracht, Unmäßigkeit. Er nennt unter den letzteren: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

Man darf nur die Namen hören von den Werken des siegenden Fleisches und von den Früchten des siegenden Geistes — und — wahrhaftig! dort erscheint uns das Abscheuliche und hier das Herrliche der menschlichen Natur, dort tritt uns die Niedrigkeit und hier die Hoheit der menschlichen Natur entgegen, dort Verderben, hier Annäherung an die Vollendung. Wer sich Werke des Fleisches: Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Unmäßigkeit, — zu Schulden kommen läßt, der liefert an sich den Beweis, daß er im Kampfe zwischen dem Geiste und dem Fleische nicht mehr schwankt, daß sein Geist von dem Fleische überwunden — und der Sinnlichkeit gegenüber ohnmächtig und unwirksam ist. Umgekehrt, — wer Früchte des Geistes bringet: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, der liefert an sich den Beweis, daß er im Kampfe zwischen dem Geiste und dem Fleische nicht mehr schwanket, daß der Geist Sieger, die Sinnlichkeit hingegen unmächtig und unwirksam ist. Einen solchen Christen kann wohl hie und da noch Schwachheit beschleichen, aber die Sünde kann nicht in ihm herrschen. Er kann wohl straucheln, aber er wird nicht fallen.

Wie bring' ich's dahin, daß mein Geist im Kampfe mit der Sinnlichkeit stets Sieger bleibt? So fragst du, mein Christ, der du gerne das Reich Gottes ererben möchtest. Siehe, außer dir gibt es, genau genommen, kein Mittel, das dich auf diese sittliche Höhe erheben könnte. Denn auch das Christenthum muß, wenn es ein solches Mittel für dich werden soll, ein innerliches bei dir werden.

Hier giebt es kein Mittel, als die einfache, aber ernstliche Ueberlegung: dies sind die Werke des Fleisches, — übe ich sie, so wandle ich nicht im Geiste, so ererbe ich das Reich Gottes nicht, — so gehöre ich nicht zur Gemeinde des Herrn, so bin ich kein Christ. Hier giebt es kein Mittel, als die einfache, aber ernstliche Ueberlegung: dieß sind die Früchte des Geistes, bringe ich sie, so wandle ich im Geiste, so ererbe ich das Reich Gottes, so gehöre ich zur Gemeinde des Herrn, so bin ich ein Christ. Hier giebt es kein Mittel, als diese einfache und ernste Ueberlegung und dann den herzhaften und entschiedenen Entschluß: ich will mein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, ich will überwinden, auch wenn die Sinnlichkeit mir Bedenklichkeiten macht, ich will stark seyn, auch wenn verführerische Beispiele mich locken, — ich will wachen und beten, kämpfen und ringen, auch wenn das Herz sich empören will. Nimmst du nun, lieber Christ, zu solchem Entschlusse noch hinzu die ganze heilige Gottesgabe,

die Religion deines Heilandes — mit ihren herrlichen Lehren, Ermahnungen, Ermunterungen und Warnungen, mit ihrem einzigen Muster, das sie dir vorhält, mit ihrer Hinweisung auf eine ewige Zukunft —, und du benutzest diese heilige Gottesgabe so, daß sie das unverlierbare Eigenthum deines innern Menschen wird, o — was will und vermag da die Sinnlichkeit mit ihren Forderungen? Dein Herz ist stark geworden, dein Geist ist Sieger.

O machet Alle, Geliebte, den großen Versuch, zu dem dritten Theile der Bekenner des Christenthums zu gehören, bei welchem der Geist obsiegt. Machet diesen Versuch redlich, ernstlich, kräftig, unter Gebet und Flehen zu Gott — und es wird euch gelingen, euer Geist wird euch regieren und siegen, ihr seid dann wahre Christen, hier zufriedene, dort seelige Geister! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis. (Epistel.)

Gesang der Gemeinde:

Ich weiß, daß Gott ist, weiß, an wen ich glaube,
Weß Hauch die Seel' ist, wer den Leib vom Staube
So kunstvoll baut, mich trägt, mich unterstützet,
Und täglich schützet.
Ich weiß, auf welchen Grund mein Glück ich baue,
Wen ich verehre, wem ich mich vertraue.
Ihm zu gefallen, will ich stets mich üben,
Ihn ewig lieben.

Durch das Christenthum soll die Menschenwelt eine andere werden, Geliebte in dem Herrn. Auf diesen Gedanken führte uns der Text, über welchen wir vor vierzehn Tagen redeten*). Der Mensch, der nicht blos ein Bekenner des Christenthums mit dem Munde seyn will, soll

*) S. die vorhergehende Predigt am 12. Sonntage nach Trinitatis.

ein ganz anderer Mensch, ein neuer Mensch, eine neue Creatur werden — und der alte sündige Mensch, den die Schrift auch den natürlichen Menschen nennt, soll aufhören und der Mensch werden, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebet. Der Mensch soll als Christ, nach einem andern apostolischen Ausdrucke, im Geiste wandeln d. i. soll die sittliche Höhe ersteigen, auf welcher er den, durch das Christenthum geheiligten, Sinn herrschend in sich trägt, der ihn fortwährend zur Erfüllung des Willens Gottes treibet, der ihn die Sinnlichkeit bewältigen, der ihn im Kampfe mit dem Fleische Sieger seyn läßt.

Hat sich der Mensch als Christ zu dieser Höhe emporgearbeitet, dann steht er da — in treuer Pflichterfüllung, in gewissenhafter Benutzung der ihm zugemessenen Lebenszeit, in einer Kraft, die nicht durch Sünde und Laster verdorben wird, in einem steten Achten auf Gottes Stimme im Gewissen und in dem Evangelium, in würdiger Fassung bei traurigen Lebenswendungen, in Liebe zum Leben, ohne Furcht vor dem Tode.

Das Leben eines wahren Christen ist ein christlichfrommes Leben, ein Leben, das der Apostel ein Leben im Geiste, einen Wandel im Geiste, nennet. Dieses Leben im Geiste ist indeß nur möglich, wenn die Seele voll Glaubens ist. Es fragt sich also: Welcher Glaube muß uns beseelen, wenn das Leben im Geiste für uns möglich seyn soll?

V. u. Epistel: Gal. 5, 25. 26 u. 6, V. 1—10.

„So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen. Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich Jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein Jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem Andern. Denn ein Jeglicher wird seine Last tragen. Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten Denn, was der Mensch säet, das wird er ärnten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ärnten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärnten. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden. Denn zu seiner Zeit werden wir auch ärnten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubens Genossen."

Der Apostel schreibet hier Pflichten vor, deren Erfüllung für den Menschen nur möglich ist, wenn er die höhere Denkart, die das Christenthum gewährt, schon gewonnen hat, wenn er schon im Geiste lebt und wandelt. Der Apostel fordert, *es soll alle Ehrsucht aus dem Herzen weichen*, wir sollen nicht eitler Ehre

geizig seyn, wir sollen die Ehre nicht höher achten, als die Pflicht, noch viel weniger Ehre in Dingen suchen, die keine wahre Ehre geben. Der Apostel will ferner von uns — sanftmüthiges Verhalten gegen Fehlende, wir sollen mit den Fehlern Anderer in so weit Geduld haben, daß wir sie auf den rechten Weg zurückweisen, sie um ihrer Fehler willen weder verachten, noch hassen, noch ohne Hülfe und Beistand lassen. Der Apostel verlangt ferner, daß wir auf uns selbst blicken, unser Denken und Thun prüfen und uns nicht, — selbst genügsam, für vortrefflich genug halten, um im Eifer der Selbstverädelung nachzulassen, — daß wir also bescheiden und demüthig bleiben.

Das Alles, Geliebte, können und werden wir thun, sobald der, durch das Christenthum geheiligte, höhere Sinn uns belebt und uns im Geiste leben und wandeln läßt. Dieses Leben im Geiste aber ist eben so, wie der, durch das Christenthum geheiligte, Sinn, der zu diesem Leben treibet, nur möglich, wenn unsre Seele voll Glaubens ist. Es fragt sich nun: welcher Glaube muß uns beseelen, wenn das Leben im Geiste für uns möglich seyn soll?

1.) Der Glaube an Gott.

I.

Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Es zeugen von Gottes Daseyn die Sterne des Himmels und die Blumensterne der Erde. Es spricht von ihm das unabweisliche Gesetz in unserm Innern, das doch einen Urheber haben muß. Sein Walten tritt uns deutlich entgegen in der und jener Lebenswendung. Seine Liebe zu uns Menschen hat so herrlich sich kund gethan in seiner Sendung eines Heilands und Erlösers. Dennoch giebt es auch mitten in der Christenheit Menschen ohne Gottesglauben. Sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht. Sie haben Verstand und — verstehen nicht. Sie haben Leben — und leben nicht. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen. Der Mensch, dem der Glaubensblick nach oben fehlt, der ohne Gottesbewußtseyn dahinlebt, dem die Welt das Erzeugniß zusammenwirkender blinder Naturkräfte und willenloser Naturgesetze, dem Alles, was geschieht, jede Veränderung, die in der Welt vorkommt, Werk des Zufalls ist, — sieht ja gar nicht ein und kann nicht einsehen, warum er doch demüthig und bescheiden seyn, warum er an seiner Verädlung arbeiten, warum er, was seinem Herzen gelüstet und seinen Augen gefällt, unterlassen, — warum er das ungöttliche Wesen und die

weltlichen Lüste verläugnen und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, — kurz! — warum er im Geiste leben, fromm und gut seyn soll. — Eben deshalb, weil der Mensch ohne Gottesglaubeu gar nicht einsieht, warum er im Geiste leben, warum er fromm und gut seyn soll, — macht der Apostel die Nothwendigkeit des Gottesglaubens, als der Grundlage zum Leben im Geiste, im Texte mit Nachdruck bemerklich, indem er sagt: Gott läßt sich nicht spotten.

Der Apostel will sagen: du Mensch, der du Gott läugnest, der du nicht nach Gott und seinem Willen fragst, der du leichtsinnig und freventlich dich der Welt und ihrer Lust hingiebst, — du hast es dennoch, trotz deiner Gottesläugnung und Gottesvergessenheit, hier nicht mit Verantwortung gegen Menschen, sondern mit Verantwortung gegen Gott zu thun; du treibst dennoch mit Gott dein Gespötte, du läugnest ihn ja, du lebst ja leichtsinnig und freventlich gegen seinen Willen und du wirst die traurigen Folgen deiner Verletzung des göttlichen Willens früher oder später, schon in diesem Leben, noch mehr im künftigen Leben, erfahren.

Irret euch nicht, Gott ist, auch wenn er geläugnet wird, und er läßt sich nicht spotten durch Abläugnung seines Daseyns, durch leichtsinnige und freventliche Verletzung seines Willens; — er zeigt, daß er sich nicht spotten läßt durch den frühern oder spätern Eintritt

trauriger Folgen für den Gottesvergessenen. So ruft der Apostel allen Glaubenslosen zu — und stellt somit den ganzen Wandel des Menschen unter das offene Auge des Allsehenden. Somit hebt er hervor die Nothwendigkeit des Gottesglaubens, als eines Glaubens, durch welchen der Wandel des Christen nicht blos bürgerlich gut, sondern christlich fromm wird, mit welchem der Christ nicht mehr nach Nutzen und Schaden bei seinem Wandel, sondern nach Gottes und seines Gewissens Beifall fragt, mit welchem der Christ den Lohn für sein Leben im Geiste nicht in der Welt, sondern bei Gott und in sich selbst sucht.

Ihr fühlet und erkennet, geliebte Christen, daß uns der Glaube an Gott beseelen muß, wenn christliche Frömmigkeit, wenn ein Leben und Wandel im Geiste, für uns möglich seyn soll. „Wer an Gott glaubet, spricht Luther, wie wollte der nicht von ganzem Herzen Gott lieben? Wie wollte er ihn nicht fürchten und ehren? Wie wollte er sich nicht befleißigen, ein dankbares Herz zu zeigen? Wie wollte er nicht beweisen Geduld und Gehorsam? Also führt der Glaube mit sich herrliche und schöne Tugenden. — So der Glaube nicht da ist, wirst du dieselben Tugenden vergeblich suchen."

Nie verlieren wollen wir den Gottesglauben. Wir wollen weder mit Gedanken und Empfindungen, noch mit Worten und Werken, Gott läugnen. Das Wort des Apostels ist voll hohen

Ernstes: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Soll das Leben im Geiste für uns möglich seyn, so muß uns auch

2) der Glaube an ein künftiges Leben beseelen.

II.

Der Glaube an ein künftiges Leben ist mit dem Glauben an Gott auf das Genaueste verbunden. Wenn wir Menschen von gesundem Geiste sind und wenn uns nun Lehre und Beispiel des Heilandes, Himmel und Erde und die Bedürfnisse des Herzens nöthigen, an einen Gott zu glauben, so kann dieser Glaube nur ein Glaube an einen vollkommensten Geist seyn, dem auch die Ewigkeit und die Allmacht nicht fehlen darf, aus dessen Gebiete uns Niemand reißen, aus dessen Gebiete Niemand weichen, dem Niemand durch den Tod entfliehen kann.

Könnten wir Gott durch den Tod entfliehen, könnten wir aller Ahndung Gottes entfliehen, so müßte der Tod eine Vernichtung für uns seyn, so gäbe es kein künftiges Leben. Gäbe es kein künftiges Leben, was könnte uns denn hindern, trotz alles Gottesglaubens dennoch des Gottes zu spotten, von dessen Gewalt wir uns durch den Tod zu befreien vermöchten? — Und was würde uns die eine Ueberzeugung helfen: es ist ein Gott! — wenn uns die andere Ueberzeugung fehlte: es ist noch eine andere Welt,

als diese, in der unsere treueste Liebe des Guten so sehr ohne äußere Anerkennung bleibt, in der wir über so viele Mängel zu klagen haben! Ja, Christen, es muß ein künftiges Leben geben, wenn ein Gott und wenn Gott der vollkommenste Geist ist. Sobald wir an Gott glauben, so sind wir auch genöthigt, an ein künftiges Leben zu glauben. Der Glaube an ein künftiges Leben ist mit dem Glauben an Gott auf das Genaueste verbunden. Und wahrhaftig! — wenn wir in die Herzen unserer christlichen Brüder und Schwestern blicken könnten, wir würden finden, daß der Glaube an ein künftiges Leben eigentlich in Allen da ist, daß er aber von dem Einen und von dem Andern geflissentlich unterdrückt und verworfen wird, weil er zugleich den Glauben an Vergeltung in sich faßt, von welchem natürlich der, der die Gebote Gottes freventlich übertritt, nichts wissen mag. Unterdrückt und verwirft Jemand diesen Glauben nicht geflissentlich —, o wie erwünscht ist ihm dieser Glaube, der ihn, wenn er auf das Stückwerk seines Wissens und auf so viele andere Mängel hinblickt, Befreiung von dem Allen verheißet! Wie erwünscht ist uns dieser Glaube, der uns, wenn wir uns die Mühseeligkeiten und Leiden vorstellen, die wir schon erduldet haben und noch zu erdulden haben werden, die innere Gewißheit giebt, daß wir eintreten in eine neue Welt, wo kein Schmerz, kein Leid, keine Klage, kein Tod mehr seyn wird, daß wir fortwandeln

von der niedern Erde in neue Gebiete des unendlichen Reiches Gottes.

Doch, Geliebte, so erwünscht und tröstlich uns der Glaube an ein künftiges Leben wird, so hat dieser Glaube doch noch eine andere Seite. Das künftige Leben nämlich soll sich zu unserm jetzigen Leben verhalten, wie die Aernte zu der Aussaat, denn der Apostel spricht: was der Mensch säet, das wird er ärnten. Diese Seite des Glaubens an ein künftiges Leben ist oft, wie schon angedeutet wurde, der Grund, warum so Manche das künftige Leben lieber läugnen und lieber zu sich selbst sagen: iß und trink, liebe Seele, denn morgen bist du todt. Sie mögen eben nicht auf den Geist säen, sie wollen nur auf das Fleisch säen, sie haben deshalb keine Freude an dem Glauben, daß das künftige Leben sich zu dem jetzigen Leben verhalte, wie die Aernte zu der Aussaat —, und läugnen lieber das künftige Leben. Anders ist es mit denen, welche Lust und Neigung haben, auf den Geist zu säen, im Geiste zu leben und zu wandeln. Ihnen ist die Seite des Glaubens an ein künftiges Leben, daß sie nicht fortleben, ohne Gott verantwortlich zu seyn, daß sich das künftige Leben zu dem jetzigen Leben verhalte, wie die Aernte zu der Aussaat, nicht blos etwas, das sie mit Freude erfüllt, sondern das sie auch ermuntert und antreibt, im Geiste zu wandeln und auf den Geist zu säen. Sie versuchen daher mit Lust die geistige

Aussaat; die Saamenkörner fallen, keimen, blühen, tragen Frucht schon hier —, aber die volle Aernte kommt in dem ewigen Leben.

Die Seite des Glaubens an ein künftiges Leben, daß das künftige Leben sich zu dem jetzigen verhalte, wie die Aernte zu der Aussaat, — wird aber selbst für diejenigen, die nicht im Geiste wandeln, die nicht auf den Geist, sondern auf das Fleisch säen, sobald sie nun nicht so weit gehen, das künftige Leben zu läugnen, — zu der Ermunterung: säet doch auf den Geist! und zu der Warnung vor der Fortsetzung des Säens auf das Fleisch. Sie werden aufhören, auf das Fleisch zu säen, sie werden anfangen, auf den Geist zu säen, so wie sie nur den vollen Ernst und das ganze Gewicht erwägen des apostolischen Wortes: wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärnten. Erwägen sie den vollen Ernst und das ganze Gewicht dieses apostolischen Wortes, so werden sie auch erkennen, daß der Apostel hier sagen will: „Mensch, wenn du nach deinem sinnlichen und verdorbenen Herzen lebst und fortlebst, so kannst du hier kein zufriedenes Leben erwarten, so wenig du hier Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln erwarten kannst, so kannst du dort kein seeliges Leben erwarten, weil der Herr der Zukunft ein Gott ist, der Wohlgefallen am Guten und Mißfallen am Bösen hat, weil der Herr der Zukunft ein Gott ist, der das Gute belohnt und das Böse

bestraft, ein Gott, der sich nicht spotten läßt. Du spottest aber Gott, wenn du seinen Willen leichtsinnig und frevelhaft verletzest, wenn du nach deinen sündlichen Lüsten lebest, auf das Fleisch und nicht auf den Geist säest. Fühle, fühle das Schreckliche des Gedankens: ewiges Leben, nie aufhörendes Leben — und doch Aernte des Verderbens."

Das Alles lieget in dem gewaltigen Worte des Apostels: was der Mensch säet, das wird er ärnten! Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärnten. In diesem apostolischen Worte, zu dem sich noch die Verheißung gesellt: wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärnten, — ist für uns Alle die Seite des Glaubens an ein künftiges Leben bemerklich gemacht, daß sich das künftige Leben zu dem jetzigen verhalte, wie die Aernte zur Aussaat. Wenn aber diese Seite des Glaubens an ein künftiges Leben eine eindringliche Ermunterung enthält für die, die schon auf den Geist säen, — fortzufahren, auf den Geist zu säen, und eine eindringliche Warnung vor dem Säen auf das Fleisch für die, die eben auf das Fleisch säen und nicht im Geiste leben und wandeln; so ist in unserm apostolischen Worte auch die Nothwendigkeit ausgesprochen, daß der Glaube an ein künftiges Leben uns beseelen muß, wenn das Leben, im Geiste, ein frommes christliches Leben, für uns möglich seyn soll.

Wohlan, Geliebte, habet Glauben an Gott und Glauben an ein künftiges Leben — und — das Leben im Geiste ist euch möglich. Nun lieget Beides, der Himmel und die Hölle, das Leben und das Verderben, das helle Licht und die Finsterniß der Mitternacht, vor euch — und es hängt nun ab von eurer Aussaat, ob euch jenes oder dieses werden soll. Wandelt doch im Geiste, führet doch ein frommes christliches Leben, lasset doch euren Wandel schon hier im Himmel seyn.

Wandelt der Christ im Geiste, so wird es mit ihm immer besser, das Leben im Geiste wird immer kräftiger, sein Zustand gleicht immer mehr dem Lichte, der Finsterniß gegenüber, dem Leben — dem Tode gegenüber. Wandelt ein Anderer, der sich Christ nennet, im Fleische, wandelt er nach seiner Sinnlichkeit und nach seinem verdorbenen Herzen, so geht es mit ihm immer mehr abwärts, sein Zustand gleichet immer mehr der Finsterniß, dem Lichte gegenüber, dem Tode, dem Leben gegenüber. Nun kommt der ernste Bote Gottes, und drücket dem, der im Geiste und dem, der im Fleische wandelte, die Augen zu.

Was wird nun? Was der Apostel sagt: Der Wandel im Fleische führet zur Aernte des ewigen Verderbens. Der Wandel im Geiste führet zur Aernte des ewigen Lebens! Amen.

Sechszehnte Predigt.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: 1. Petr. 3, V. 10.

Es ist schön auf Gottes Erde, geliebte Christen. Der Schöpfer hat um uns her kräftig und herrlich ausgebreitet das zusammengefaltete Leben. Der göttliche Liebesreichthum umgiebt uns in dem Grün, das die Erde kleidet, in den Blumen, die uns umblühen, in den Früchten, die für uns reifen, in dem Morgen- und Abendroth, das am Himmel glänzet, in den Strömen des Segens, die im Sonnenschein und Regen vom Himmel fließen. Die Weisheit der göttlichen Führungen thut sich uns, wenn wir nur genugsam darauf achten, kund bei den wichtigsten Schritten unserer Wallfahrt durch's Erdenleben. Quellen der Freude fließen uns im stillen häuslichen und Familienleben, im Umgange mit lieben Menschen, denen wir uns, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, mittheilen können. Für Manche unter uns bilden Wissenschaft und Kunst den Born,

aus welchem ädle geistige Genüsse geschöpft werden können. Um so befremdender ist die Bemerkung, die wir Alle zu machen Gelegenheit haben, daß wir, im Ganzen genommen, mit Ausnahme des sorgloseren jüngern Geschlechtes, unter den vielen Menschen, die wir kennen und die uns sonst auf dem Wege des Lebens begegnen, so wenige Menschen finden, deren Angesicht ein Spiegel innerer Heiterkeit und Zufriedenheit ist. Allerdings entfaltet das irdische Leben oft für den und jenen einen bittern Ernst und wir können da nicht verlangen, daß er freundlich und heiter aussieht und daß Witze und Scherze über seine Lippen strömen. Wenn die Saiten der Seele verstimmt sind, klingt die Verstimmung auch aus der Sprache und dem Verhalten des Menschen heraus. Die innere Bitterkeit, gemischt mit unsäglichem Schmerze, zuckt auch über sein Antlitz. Allein darf denn bei einem christlichen Menschen der Gram verheerend durch alle Räume der Seele ziehen? Darf es so weit kommen, daß der Gram unmerklich, doch sicher, an der Wurzel des Lebens zehret? Darf die Verstimmnng zu einem dauernden Zustande werden, so daß die Saiten der Seele nicht wieder rein sich stimmen? Gewiß nicht. Nun giebt es aber unter denen, die wir kennen, solche, welche des Lebens bittersten Ernst nicht kennen lernen, die also wohl mit dem Leben zufrieden seyn könnten und die es doch nicht sind und in andauernder Mißstimmung unter uns wandeln. Oft liegt da ein krankhafter körperlicher Zustand

zum Grunde, oft sonst ein geheimes Leiden, das die Welt nicht ahnet. Oft aber ist die sichtbare Unzufriedenheit mancher Menschen mit dem Leben Folge von gewissen Fehlern, die sie an sich tragen, Folge ihres Mangels an christlicher Gesinnung und Lebensanschauung. Diese Letzteren haben wir im Auge, wenn wir fragen: warum ist so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden?

Gesang der Gemeinde:

Mensch, kein Schicksal deines Lebens,
Sorgst du schon von Jugend auf,
Nimmt drum einen andern Lauf.
Sorge quält; sie quält vergebens;
Deine Kräfte zehrt sie ab,
Stürzt dich zeitiger in's Grab.
Dankbar nimm des Lebens Freuden
Aus des Höchsten milder Hand.
Hat er Kreuz dir zuerkannt;
Schicke dann dich, wohl zu leiden.
Gut ist Alles, was Gott will;
Dulde willig und sei still.

V. u. Text: 1. Petr. 3, V. 10.

„Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen."

Der Apostel stellt als eine von den Bedingungen, unter welchen der Mensch zufrieden mit dem Leben werden kann, den richtigen Ge-

brauch der Zunge auf. Er spricht: wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, der halte seine Zunge im Zaume, daß sie nichts Böses rede. Wenn wird aber die Zunge am Meisten Böses reden? Wenn sie im Dienste der Unbescheidenheit, der Lieblosigkeit, der unchristlichen Weltanschauung steht. So ist in dem Ausspruch des Apostels: „wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede" — zugleich die Andeutung gegeben, daß vorzüglich Unbescheidenheit, Lieblosigkeit und Mangel an christlicher Weltanschauung die Schuld tragen, wenn so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden ist. — Warum also ist so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden?

1.) Darum, weil ihm der anspruchslose und genügsame Sinn fehlt.

I.

Mit dem anspruchlosen und genügsamen Sinne nimmt der Mensch auch ein geringeres Maas von äußern Gütern, von irdischem Glück, dankbaren Herzens hin. Mit dem anspruchslosen und genügsamen Sinne läßt sich der Mensch zufrieden stellen, wenn auch seine Zukunft oft umflort ist, wenn auch nur hie und da an seinem Lebenswege ein unverkennbares Denkmal der göttlichen Güte sich aufbaut.

Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, weil die Nacht kommt,

da Niemand wirken kann. So sprach der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, Jesus Christus. Was er sprach, that er auch. Doch — wie wenig wurde ihm dafür an äußern Gütern, wie flochten sie ihm zuletzt zum Spott und Hohn — gar eine Dornenkrone! Gleichwohl wandelte er zufrieden durch das irdische Leben. Es beseelte ihn der anspruchslose Kindessinn, den er auch den Seinigen zur Pflicht macht, wenn er sagt: so ihr nicht umkehret und werdet, wie die Kinder, so könnet ihr nicht in's Himmelreich kommen, so seid ihr nicht fähig, würdige Christen zu seyn. Mit diesem anspruchslosen Kindessinne konnte er auch in heiterer Verzichtleistung sprechen: die Füchse haben Gruben und die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinleget.

So soll auch sein Bekenner thun, was ihm in seinen allgemeinen und besondern Verhältnissen obliegt —, aber dann anspruchslos und bescheiden hinnehmen, was ihm an Gaben aus der Hand der ewigen Liebe und Weisheit gereichet wird. Mancher aber ist nur ein Christ, dem Nämen nach, — darum ist ihm das Loos, das aus der Hand Gottes ihm fällt, nicht glänzend genug. Darum ist ihm die Stellung, die ihm Gott nicht in den höheren Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft angewiesen hat, nicht bedeutend genug. Darum ist ihm die Quelle seines Einkommens nicht ergiebig genug. Darum werden, wie er meint, seine Verdienste nicht genug

gewürdigt. Darum seufzt er mit vorwurfsvollem Seitenblick auf Gott und oft seine Mitmenschen: warum gelte ich nicht, was Andere gelten, ohne daß sie an wahrem Verdienste mir überlegen sind? Warum fehlt mir der Glanz, der Andere umgiebt? Warum muß ich mir versagen, was Andere sich gestatten dürfen? In solchem anspruchsvollen und ungenügsamen Sinne verlieren dann die Gaben, Güter und Vorzüge, die er schon besitzet, ihren Werth. Mit diesem Sinne verliert er den Blick für das Glück der Gesundheit, das er genießet, für das beneidenswerthe Loos, im Besitze einer trefflichen Lebensgefährtin zu seyn, für die Wonne, — geistig und körperlich wohlbegabte Kinder um sich zu sehen, — für die Freude, Anerkennung seiner Wirksamkeit bei allen Stimmfähigen zu finden. Er sieht sehnsüchtig nach den Blumen, die in einer für ihn unerreichbaren Höhe wachsen und hat keinen Blick für die Blumen, die an seinem Wege blühen und die er ohne Mühe pflücken könnte. Was die Schrift sagt: „es ist ein großer Gewinn, wer gottseelig ist und lässet sich genügen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinausbringen, wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen" — das vergißt er und — so ist er mit dem Leben nicht zufrieden.

Warum ist so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden?

2.) Darum, weil ihm die rechte Menschenliebe fehlt.

II.

Den Worten unseres Textes: „wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede" schicket der Apostel nicht ohne Grund die Worte voraus: habt christlichen Sinn, seid mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich, kurz! habt Menschenliebe. Denn die Menschenliebe darf uns nicht fehlen, wenn wir mit dem Leben zufrieden seyn wollen. Beseelt uns die Menschenliebe, so macht uns der Dienst, den Andere von uns verlangen, die Gefälligkeit, die Hülfe, die Erleichterung, die sie von uns erwarten, nicht verdrießlich, sondern stimmt uns heiter — und wir befriedigen ihre Erwartung, bereitwillig und freundlich, so weit wir können. Beseelt uns die Menschenliebe, so sind wir frei von der Mißgunst, die uns über das Glück eines Andern mißvergnügt seyn läßt, frei von dem Neide, der über das Glück des Bruders uns mißvergnügt seyn und den Wunsch, hier an seiner Stelle zu stehen, uns hegen läßt. Beseelt uns die Menschenliebe, so braucht eine Freude nicht gerade uns zu erblühen, so braucht ein Glück nicht gerade uns zu Theil zu werden — und die Freude ist doch zugleich unsre Freude

und das Glück ist doch zugleich unser Glück, denn wir freuen uns mit den Fröhlichen und sind glücklich mit den Glücklichen. Unsere Theilnahme an dem Ergehen anderer macht ihre Freude zu der unsrigen, ihr Glück zu dem unsrigen. Müssen wir da nicht zufrieden werden mit dem Leben?

Anders ist es, wenn uns die rechte Menschenliebe fehlt und Neid und Mißgunst unsere Seelen beherrschen. Da kocht täglich eine stille, dumpfe, Verderben brütende, Wuth im Herzen. Da sinken von dem Drange des Neides und der Mißgunst selbst innige und geheiligte Familienbande spurlos dahin. Da fließen uns täglich und stündlich die Quellen des Mißvergnügens. Da ist jegliche Blume, mit der ein gütiger Gott den Lebenskranz eines Andern vermehrt, ein Dorn, der unser Herz schmerzlich verwundet. Da ist jeder Freudentropfen, der in den Lebensbecher eines Andern fällt, ein Wermuthstropfen, der in die Schaale unseres Mißvergnügens herüberträufelt und sie füllen hilft.

Sehen wir nicht Menschen, die mit uns geboren wurden, in die Schule gingen, aufwuchsen, dasselbe Geschäft erlernten, — durch günstige Verbindung der Umstände wohlhabend, — ja reich werden, — während wir arm bleiben und uns plagen müssen? Lesen und hören wir nicht von Menschen, die, durch besondere Umstände gehoben, auf der Stufenleiter des Glücks und der Ehre weit über uns hinaufsteigen? Können

wir da aus dem Mißvergnügen herauskommen, wenn die Menschenliebe uns nicht beseelt? Und mit solchem Mißvergnügen sollten wir mit dem Leben zufrieden werden können?

Warum ist so Mancher mit dem Leben nicht zufrieden?

3.) Darum, weil ihm die christliche Lebensanschauung fehlt.

III.

Fehlt dem Menschen die christliche Lebensanschauung, so betrachtet er auch die Leiden des Lebens, die ohne seine Schuld ihn treffen, die unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des Lebens, nicht im Lichte des Christenthums.

Im Lichte des Christenthums ist jedes traurige Ereigniß, das ohne unsere Schuld in unser Leben tritt, eine Wendung, die Gott unserm Leben giebt und die gut und heilsam, ja nothwendig, für uns ist. Es kann uns nichts geschehen, als, was Gott hat versehen und was uns heilsam ist. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Gottes Gnade soll nicht von uns weichen. Im Lichte des Christenthums ist unser irdisches Leben nur der Beginn des rechten Lebens, das mit dem Tode eintritt und in welchem Alles sich aufhellen soll, was jetzt uns dunkel ist, uns die volle Antwort gegeben werden soll auf das und

jenes „warum", das jetzt über unsere Lippen zittern will. Im Lichte des Christenthums erscheinen uns manche Unannehmlichkeiten vom irdischen Daseyn unzertrennlich und jedes Murren über sie und jedes Sträuben gegen sie erscheint uns als Thorheit. Umstrahlt, erleuchtet vom Lichte des Christenthums, durchdrungen von der Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, sprechen wir mit dem Apostel: wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir sind groß im Dulden und Tragen und erscheinen äußerlich als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die Nichts inne zu haben scheinen und doch Alles haben. Wenn also das Unangenehme, das Gott aus weiser Absicht für uns eintreten läßt, uns niederschlägt und uns den Frieden raubt; wenn das Unangenehme, über das wir nicht jetzt, aber einst befriedigende Aufschlüsse erhalten und das Unangenehme, das vom irdischen Daseyn nicht getrennt werden kann, uns den Frohsinn raubt und das Leben verleidet; — so fehlt uns der christliche Blick, mit dem wir in's Leben schauen und insbesondere des Lebens Leiden betrachten

sollen. Es fehlt uns der christliche Blick, der auch in den Leiden des Lebens des himmlischen Vaters Hand geschäftig und segnend wahrnimmt, und der einen Zielpunct erkennt, wo die Erlösung von aller Noth erreicht ist und wo wir Gott danken, daß er unseres Angesichtes Hülfe und unser Gott ist. Es fehlt uns der christliche Blick, mit dem wir die Erde als einen Ort betrachten, der noch kein Himmel ist und seyn kann. Oder könnte es zeugen von einer christlichen Weltanschauung, wenn wir unser Herz voll Traurigkeit werden lassen wollten, weil die Erde ihre Stürme und Feuerflammen und Wasserfluten hat, oder weil unser Leib ein künstliches, aber auch leicht zerstörbares Naturgebilde ist, oder weil die Wünsche der Menschen, unter denen wir leben, unsere Wünsche oft unangenehm durchkreuzen? Würde es zeugen von einem christlichen Blicke, wenn der Vater, dem Gott viele Kinder schenkt, trauren wollte über die größeren Sorgen, die ihm erwachsen, über die Nothwendigkeit, die für ihn eintritt, sich Bequemlichkeiten zu versagen, auf manchen Genuß Verzicht zu leisten und seinen Fleiß zu verdoppeln? Würde es zeugen von einem christlichen Blicke, wenn eine Mutter, in Hoffnung, über die Beschwerde ihres Zustandes jammern wollte?

Mancher Mensch also ist mit dem Leben nicht zufrieden, weil ihm der anspruchslose und genügsame Sinn fehlt, weil ihm die rechte

Menschenliebe mangelt und weil ihm die christliche Lebensanschauung abgeht.

Verzeihlich ist es wohl, nach Gottes- und Menschenurtheil, wenn uns Erdenwanderer die Nebel der Erde auf eine Zeitlang verstimmen. Aber der Geist des Christenthums duldet keine dauernde, allen Frohsinn raubende, Verstimmung. Diesen Geist lasset uns aufnehmen in unsre Seelen. Er ist es, der in unseren Seelen den anspruchslosen und genügsamen Sinn, die rechte Menschenliebe, die rechte Lebensanschauung, kurz! das hervorrufen will, was für uns nöthig ist, wenn wir zufrieden mit dem Leben seyn wollen. Haben wir diesen Geist in uns aufgenommen, dann mag unser Leben durch herbe Geschicke unterbrochen werden, wir wissen uns zu fassen, wir werden wieder zufrieden mit dem Leben, wir freuen uns, daß wir noch wandeln auf der Erde, noch athmen und leben und menschlich mit Menschen verkehren. Wir sehen in der Erde, bei allen Stürmen, die über sie dahinbrausen, bei allen Nebeln, die sie zuweilen bedecken, doch immer die schöne Gotteserde! Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis. (Epistel.)

Epistel: Ephes. 4, 1—6.

In mancher Familie macht sich jedes Lebensleiden fühlbarer und legt sich schwer auf die Seelen. Es herrscht in derselben Fleiß, der seine Frucht bringet; aber es fehlet die innere Zufriedenheit. Auf keinem Antlitze der Familienglieder lachet ein heiterer Himmel. Die Freude ist aus dem Hause gezogen. Werdet ihr euch darüber verwundern können, geliebte Christen, sobald ihr wisset, daß in der Familie der Hausvater wider die Hausmutter, die Hausmutter wider den Hausvater, der Bruder gegen die Schwester und die Schwester gegen den Bruder ist, daß die Herzen, die so nahe bei einander schlagen, sich doch so ferne sind, daß die Liebe sie nicht beseelt, daß das Band der Eintracht, das alle umschlingen sollte, zerrissen ist? Wie es in der und jener Familie ist, so ist es auch in der und jener größeren menschlichen Ver-

bindung. Auch da fehlt oft die Zufriedenheit und auf wenigen Gesichtern glänzt es auf, wie reine Freude. Darüber könnt ihr euch aber eben so wenig verwundern, weil auch hier die Liebe nicht waltet, weil auch hier das Band der Eintracht zerrissen ist, weil auch hier keiner den andern auch nur in Liebe vertragen will. Wo die Menschen einander nicht vertragen in der Liebe, da wird die schöne Erde, oft schon bei geringen Lebensleiden, zu einem Thränen- und Jammerthal. Umgekehrt — wo die Menschen einander in der Liebe auch nur vertragen, einander nicht wehe thun, es gut mit einander meinen, da wird die Erde, auch schon bei kleineren Freuden, dem Himmel ähnlich. Deshalb hat es auch das Christenthum nicht fehlen lassen, seinen Bekennern die Liebe, in der Liebe die Eintracht, oder doch das gegenseitige Vertragen, — zur Pflicht zu machen. Dasselbe thut nun auch der Apostel in unserm heutigen Texte. Wir hören den Apostel.

Gesang der Gemeinde:

Nach frommer Eintracht streben,
Und, fern vom Sinn der Welt,
Mit Andern friedlich leben,
Dieß ist's, was Gott gefällt;
Doch dem nur wird's gelingen,
Der seinen Nächsten liebt,
Und, Rachsucht zu bezwingen,
Sich in der Sanftmuth übt.

B. u. Epistel: Ephes. 4, V. 1—6.

„So ermahne nun euch ich Gefangener in dem Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Berufe, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen."

So ermahne ich nun euch, spricht der Apostel, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Berufe, zu dem ihr berufen seid. — Unter dem Berufe der Christen verstehet der Apostel das Christenthum selbst. Er will also mit seiner Ermahnung sagen: ihr seid Bekenner des Christenthums, nun so lebet auch, wie Christen. Zu einem Leben, wie Christen es führen sollen, rechnet aber der Apostel auser den Stücken, die er in diesem und in andern seiner Briefe namhaft macht, auch die Eintracht in Liebe, oder doch wenigstens gegenseitiges Vertragen in Liebe. Denn er saget ausdrücklich: vertraget einer den andern in der Liebe.

Der Hauptgedanke des Apostels, den auch wir zum Hauptgedanken unserer Betrachtung machen, ist also der: Christen sollen einander vertragen in der Liebe. Dann macht er

1.) bemerklich, warum Christen einander vertragen sollen in der Liebe, und

2.) wie Christen gegen einander seyn sollen, die einander vertragen wollen in der Liebe.

Christen sollen einander vertragen in der Liebe. Warum das?

I.

Ein Grund, der die Christen schon bestimmen könnte, einander zu vertragen in der Liebe, ist bereits im Eingange unserer Rede bemerklich gemacht worden. Wir deuteten da an, daß ohne Eintracht oder doch gegenseitiges Vertragen in der Liebe, keine Freude, keine Zufriedenheit, in kleineren oder größeren Menschenverbindungen Statt finden könne. Auser dem Grunde aber, der, nach dem Apostel, die Christen bestimmen soll, einander zu vertragen in der Liebe, giebt es noch einen Grund, der uns Menschen schon als Menschen zur Eintracht und Verträglichkeit bestimmen könnte. Die Schöpfung nämlich trägt an sich das Bild der Eintracht und der Verträglichkeit und beschämet uns Menschen, wenn wir an uns das Gegentheil wahrnehmen lassen. Die Bewohner der Lüfte, die jetzt sich anschicken, unsere Gegenden zu verlassen und wärmeren Ländern zuzuziehen, schließen sich verträglich an ihres Gleichen an und machen die große unbekannte und doch bekannte Reise in Gemeinschaft. Friedlich schlängelt sich der Wie-

senbach — zwischen grünen Ufern dahin — und die Blumen an denselben neigen sich, von der Luft beweget, freundlich ihm zu. Das Blau der fernen Berge vermählt sich mit dem glühenden Abendrothe am Himmel zu einem lebensvollen Gemählde. Thal und Hügel, Feld und Wald treten zusammen und bilden eine Landschaft, auf der das Gepräge des Friedens ruht. Die Töne der verschiedensten Frühlingssänger vermischen sich zu einem Loblied auf den Herrn der Schöpfung. Friedlich lassen auf einem Blumenbeete verschiedene Schmetterlinge ihre Farben im Sonnenscheine spielen. Am Ufer desselben Baches wiegen sich Libellen und Eintagsfliegen neben einander in der Luft und freuen sich ihres kurzen Daseyns. Auch in der Pflanzenwelt tritt uns das Bild der Eintracht entgegen. Die Blüten einer Pflanze, eines Baumes weilen, ohne gegenseitige Störung, neben und unter einander. Friedlich stehen die Bäume des Waldes auf dem Gebirge, die schlanken Halme auf einem Acker zusammen. Friedlich grünen und blühen neben einander Pflanzen verschiedener Art in der feuchtern Niederung, auf der sonnigen Höhe, auf dem, mit Erde nur sparsam bedeckten, Felsen. Da finden Moose sich zusammen auf dem öden Gestein und auf den Stämmen der Bäume. Das Alles ist nur ein stummes Bild der Eintracht und Verträglichkeit, das uns der Schöpfer in der Schöpfung vorhält, aber es wird beredt und gewinnt Leben, wenn es von dem menschlichen

Geistesauge angeschaut wird und mahnet die Menschen, schon als menschliche Geschöpfe einander zu vertragen. Wir sind aber auch Christen, Glieder eines Gottesreiches auf Erden, und wir sollten durch Haß und Uneinigkeit aus einander gehalten werden? Deshalb sagt der Apostel im Texte auch zu uns: ich ermahne euch, ihr Bekenner des Christenthums, daß ihr auch christlich lebet und einander vertraget in der Liebe. Ihr seid ein Geist und ein Leib, ihr machet durch einen Geist, durch den Geist des Christenthums, eine christliche Gesellschaft aus. Ihr seid berufen auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ihr habet durch das Christenthum eine Hoffnung des ewigen Lebens. Ihr habt als Christen einen Herrn, einen Heiland, einen Erlöser, einen Glauben. Ihr habet als Christen eine Taufe, seid auf einerlei Weise zur Aufnahme in die Christengesellschaft und zum Bekenntniß des Christenthums geweihet worden. Ihr habet einen Gott und Vater, der euch alle regieren und segnen will, seid alle Kinder eines Vaters, seid alle Brüder und Schwestern unter einander — und ihr wolltet einander nicht vertragen in der Liebe? Gewiß, es ist etwas Widernatürliches, wenn wir einander als Menschen, die Alle aus einem Blute stammen, als Christen, die Kinder eines Vaters, Erlöste eines Erlösers sind und eine Christengesellschaft ausmachen, nicht vertragen wollten in der Liebe. Darum wollen wir einander vertragen in der Liebe.

Wie wir aber seyn sollen, wenn wir einander wirklich in der Liebe vertragen wollen, das deutet der Apostel

2.) an. Er sagt: ihr seid Bekenner des Christenthums, nun so wandelt auch als Christen mit aller Demuth, mit aller Sanftmuth und mit aller Geduld. So vertraget ihr einander in der Liebe.

II.

Wandelt mit Demuth. Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, sagte der Anfänger und Vollender unseres Glaubens — und er war demüthig. Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, strebte er nicht begierig darnach, Gott gleich zu seyn, sondern er erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Ob er wohl der Reinste und Heiligste war unter Allen, die je über die Erde gingen, gehen und gehen werden, verachtete er doch die Geringsten seiner Brüder und Schwestern nicht, nahm sich der Zöllner und Sünder an und suchte zu retten und seelig zu machen, das verloren ist. Und wir, seine Bekenner, die wir zu seiner Höhe nur aus der Tiefe, zu seiner Größe in unserer Kleinheit emporschauen, die wir, bei aller schon gewonnenen Verädelung, noch so manche Schwachheiten und Fehler an uns tragen, — wir sollten

uns über unsere menschlichen Brüder und Schwestern hochmüthig erheben, sie verächtlich übersehen und uns schämen wollen, uns ihrer anzunehmen? Sind sie, auch wenn sie äußerlich tiefer stehen, als wir, nicht mit uns Allen Glieder eines Leibes? Ist die Hand mehr, als der Fuß, das Ohr mehr, als das Auge? Kann ein Glied des großen Körpers der Menschengesellschaft des andern entbehren? Oder — wie unser Apostel an einem andern Orte sagt: so der Fuß spräche: ich bin keine Hand, ich bin mehr, als die Hand, ist er deshalb weniger ein Glied an demselben Leibe, als die Hand? Und so das Ohr spräche: ich bin kein Auge, ich bin mehr, als das Auge, ist das Ohr deshalb weniger ein Glied an demselben Leibe, als das Auge? Wer hochsteht in der menschlichen Gesellschaft, kann des Niederen nicht entbehren. Wer tief steht in der menschlichen Gesellschaft, kann des Höhern nicht entbehren. Und wir sollten die Menschen, die mit uns in Berührung kommen, die aber weniger Vorzüge haben, als wir, verachten, übersehen, uns ihrer nicht annehmen? Wir sollten nicht demüthig seyn in Wort und Blick und Verhalten? Sind wir demüthig und sind andere demüthig, so ist auch eine von den Bedingungen erfüllt, unter denen wir einander vertragen können in der Liebe.

Der Apostel sagt nicht blos: wandelt als Christen mit aller Demuth, sondern auch: wandelt mit aller Sanftmuth. Ich bin sanft-

müthig, sagte unser Heiland — und er war es. Sehet ihn doch im Geiste seinen Anfangs so schwachen Jünger gegenüber. Sehet ihn seinen Feinden und den vielen Leidenden gegenüber, die seine Menschenfreundlichkeit und Hülfe so manchfach in Anspruch nahmen. Ihr leset nie von ihm, daß er einem Menschen Böses gewünscht, wohl aber, daß er den Menschen Gutes gewünscht, sie gesegnet habe. Ihr leset wohl von ihm, daß er die Heuchelei und Scheinheiligkeit der Pharisäer in scharfer Rede aufdeckte und tadelte, aber nie, daß er gehaßt habe, daß er zornig, zank- und streitsüchtig und rachgierig gewesen sei. Wir lesen vielmehr, daß er auch seine Feinde liebte, segnete und ihnen Gutes erzeigte. Und wir, denen er ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, wir sollten den Menschen Böses wünschen und zufügen, wir sollten hassen, wir sollten zornmüthig, zank- und streitsüchtig und rachgierig seyn? Wir sollten nicht, wie er, sanftmüthig, freundlich, liebevoll, versöhnlich seyn? Wir könnten ja da Andere nicht vertragen in der Liebe und wir könnten da nicht erwarten und verlangen, daß Andere uns vertragen in der Liebe. Durch Sanftmuth gelingt es wohl dir und mir, auch manchen, der unser Feind ist, zu nöthigen, daß er uns endlich verträgt. Deshalb sagt auch der Apostel: so deinen Feind hungert, speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn, — so du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, du wirst

ein beschämendes schmerzliches Gefühl in ihm erzeugen, in welchem sein Haß, sein Zorn, seine Rachgierde, untergeht.

Der Apostel sagt nicht blos: wandelt als Christen mit aller Demuth und Sanftmuth, sondern auch: wandelt mit aller Geduld. O wie steht auch hier der Herr mit seinem großen Herzen vor unserm Geiste! Welche Nachsicht und Geduld übte er gegen Fehlende, welche Schonung gegen Schwache! Wie hob er durch seine Geduld jene Sünderin aus der Tiefe ihres sündlichen Verderbens zurück auf die Höhe des geheiligten Sinnes und Wandels, — so daß sie in unaussprechlichem Dankbarkeitsgefühle seine Füße mit ihren Thränen netzte und mit ihrem Haupthaare trocknete! Wie schonend tadelte er seinen Petrus wegen dessen Verläugnung! Wie unermüdet trug er die Schwachheiten seiner Schüler, denen er noch viel zu sagen hatte, die es aber nicht tragen konnten und von manchen Vorurtheilen so schwer zu befreien waren! Und wir sollten nicht Geduld haben mit Fehlenden um uns her und mit denen in's Besondere, die mit uns in näherer Verbindung stehen? Wir sollten sie gleich verstoßen und als unverbesserlich aufgeben? Auch da, wo wir und Andere nach Pflicht und Beruf nicht schweigen dürfen, auch da, wo wir und Andere als Lehrer, als Väter und Mütter, als Gatten, als ältere Brüder und Schwestern, tadeln müssen, da soll unsere und ihre Sprache noch von liebevoller Geduld und Nachsicht zeugen.

So wird es möglich, daß wir einander vertragen in der Liebe.

Geliebte Christen! Wenn das stets beherzigt würde, daß Demuth, Sanftmuth und Geduld die Bedingungen der Verträglichkeit sind; wenn Alle wandelten in Demuth, Sanftmuth und Geduld, wie viel freundlicher würde sich die Welt gestalten, wie viel schöner würde das Leben seyn, wie viel leichter würden die, vom menschlichen Leben unzertrennlichen, Leiden getragen werden! Wären die, die Gott an die Spitze der Völker gestellt hat, immer demüthig, sanftmüthig, geduldig, — o ein Blick, ein Wort, reichte da oft hin, die Herzen aller Untergebenen zu gewinnen, feindlich Gesinnte zu entwaffnen, Undankbare zu beschämen, Widerspenstige zu bändigen, Gleichgültige sich zu verpflichten. Wären die Völker demüthig, sanftmüthig, geduldig, sie würden den höhern Standpunct der Großen der Erde weniger verkennen, sie würden einzele Schwächen derselben übersehen, manches Verführerische ihrer Stellung begreifen, die Ausübung der apostolischen Vorschrift leicht finden: thut Ehre Jedermann! Habt die Brüder lieb! Fürchtet Gott! Ehret den König! Wären die Amtsgenossen immer demüthig, sanftmüthig und geduldig, — manche stille Seufzer, manche Gemüthsbewegungen und Seelenverletzungen würden nicht vorkommen. Wären die Lebensgefährten, die durch das Band der Ehe verbunden sind, immer demüthig, sanftmüthig und geduldig, es würde unter ihnen die

Fackel der Zwietracht nie aufflammen können. Wären die, welche Nachbarn sind, immer demüthig, sanftmüthig und geduldig, wie viel weniger Lebenserschwerungen und Lebensverkümmerungen würde es in der Welt geben.

Das Leben ist so kurz, es ist oft so schwer und bitter — und die Menschen machen es sich noch kürzer, schwerer und bitterer, wenn sie einander nicht vertragen wollen in der Liebe. O lasset uns doch Alle dem Apostel folgen, wie Christen wandeln und einander vertragen in der Liebe. Das fordert schon der Segen der Verträglichkeit, das fordert die Schöpfung, welche das Bild der Eintracht und Verträglichkeit an sich trägt, das fordert das Gemeinschaftliche, das uns als Christen verbinden soll, ein Geist, ein Leib, eine Hoffnung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Alle, durch uns Alle und in uns Allen.

Machet den großen Versuch, fanget an, zu wandeln mit Demuth, Sanftmuth und Geduld, und ihr werdet einander vertragen in der Liebe. So sei es! Amen.

Achtzehnte Predigt.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Hebr. 1, V. 1 – 8.

Wenn das Menschengeschlecht nicht ewig in dem Zustande geistiger Rohheit bleiben sollte, so mußten vorzüglich zwei Gedanken in Anregung kommen, — die beiden Gedanken: was ist Gott? was ist der Mensch? Sobald der Glaube an ein unsichtbares Wesen, von dem Alles, was ist, herrührt, dem menschlichen Geiste sich aufdrang, so mußte auch in dem menschlichen Geiste ein unwiderstehlicher Trieb erwachen, dieß Wesen näher kennen zu lernen und bei dieser Kenntniß vor Irrthümern bewahrt zu bleiben. — Nun vergesset ein Mal, geliebte Christen, die würdigen Vorstellungen von dem Höchsten, die ihr als Christen in eurem Geiste traget — und versetzet euch mit euren Gedanken in die Zeit, in der sich der menschliche Geist aus der geistigen Mitternacht emporrang, in der sich der menschliche Geist bei der Vorstellung Gottes noch

nicht von menschlichen Eigenschaften losmachen konnte. Versetzet euch im Geist in die Zeit, in der der menschliche Geist das oder die höheren Wesen in der Sonne und in den Sternen, in dem Feuer und in dem Wasser gefunden zu haben vermeinete, oder in der sich der menschliche Geist das höhere Wesen unter den sonderbarsten Bildern dachte oder in der er die Welt mit vielen und sehr verschiedenen Göttern bevölkerte — und in der auf den Höhen und in den Thälern die Opfer auf Opferaltären rauchten. Vergesset ein Mal auf einen Augenblick den Unterricht in der christlichen Religion, den ihr schon als Kinder empfangen habt und bedenket, wie — selbst die Weisheit der Welt uns bald die Welt als eine Welt ohne Gott, darstellte, wie sie bald die Welt selbst als Gott sich dachte. Wahrhaftig! wenn ich, ohne von der göttlichen Offenbarung durch Christum geleitet zu werden, frage: was ist Gott? — wie sehr verlieren sich da, je mehr ich nachdenke, meine Gedanken in's Unbestimmte, oder wie macht mich da die Verwirrung der Welt an dem Daseyn Gottes und an seiner Weltregierung irre, — oder wie will da mein Herz gleichgültig und kalt werden und gewinnt Lust, sein Ein und Alles im Staube der Erde zu suchen! Ach, wenn doch ein Licht vom Himmel in diese Nacht hinein fiele! Ewiger, Unbegreiflicher —, so möchte ich mit Moses beten, — habe ich Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich deine

Herrlichkeit sehen! — Ihr merket, Geliebte, wenn je eine höhere Offenbarung nöthig war, damit Ruhe und Befriedigung in die Menschenseelen gebracht würde und so viel Räthselhaftes, das uns umgiebt, schon hier verschwände, so war sie nöthig in Bezug auf die Frage: was ist Gott? Und in der That — nicht blos in Bezug auf diese Frage, sondern auch in Bezug auf die andere, nicht minder wichtige, Frage: was ist der Mensch und was soll er seyn? — ist den Menschen die höhere Offenbarung geworden. Auf

die höhere Offenbarung in Bezug auf die zwei Gedanken: was Gott ist und was der Mensch ist und seyn soll —

lenke sich dermalen unsere Aufmerksamkeit.

V. u. Text: Hebr. 1, V. 1—8.

„Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünde, durch sich selbst, hat er sich gesetzet zur Rechten der Majestät in der Höhe. So viel besser worden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget? Und abermal: ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn. Und

abermal, da er einführet den Erstgebornen in die Welt, spricht er: und es sollen ihn alle Gottesengel anbeten. Von den Engeln spricht er zwar: er machet seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen. Aber von dem Sohne (spricht er): Gott, dein Stuhl währt von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Diese Texteswortte lenken unsere Aufmerksamkeit auf die höhere Offenbarung, wie sie

1) uns Antwort giebt auf die Frage: was ist Gott? und wie sie
2) uns Antwort giebt auf die Frage: was ist der Mensch und was soll er seyn?

I.

Gott hat zwar vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, — es fuhren einige Lichtstrahlen durch die geistige Dunkelheit, die das Geistesauge nach und nach vorbereiteten; aber am letzten, — spricht der Apostel —, in diesen Tagen hat Gott geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Der Sohn ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild des Wesens Gottes und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.

Ein Sohn Gottes kam auf die Erde. Mit ihm kam die Ueberzeugung seiner Bekenner: Gott ist ein Geist, schrankenlos in Blick und

Kraft und Liebe, erhaben über Raum und Zeit; Gott ist es, der Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt; er hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden kommen und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen; er wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann; er ist über alle Begriffe der Seele erhaben; o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Rathschlüsse und unerforschlich seine Führungen! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge; ihm sei Ehre in Ewigkeit, ihm gebührt Anbetung jetzt und immerdar!

Wollt ihr aber, ihr Bekenner des Heilandes, einen himmlischen Abglanz der Herrlichkeit Gottes sehen, so wie sich etwa das Bild der Sonne in dem reinen und stillen Gewässer abspiegelt, — wollt ihr ein Bild des Wesens Gottes sehen, das eure Augen vertragen können, so sehet den Sohn Gottes. Er wandelte in menschlicher Gestalt über die Erde, als einer eurer Brüder, der menschlich mit Menschen verkehrte, arm und niedrig war, der versucht wurde allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Er stand vom Anbeginn in der genauesten Vereinigung mit Gott, wie der Sohn mit dem

Vater. Er war, wie Gott, war das Ebenbild des Wesens Gottes, Schöpfer der Welt und trägt noch, wie sein Vater, alle Dinge mit seinem kräftigen Worte. Nichts Endliches ist ihm gleich, selbst die höhern Geister nicht sind ihm gleich, die Engel nicht, die Gott preisen. Er ist von höherer Natur, zu höherem Geschäfte bestimmt und steht in genauer Vereinigung mit dem ewigen Gotte.

Wollt ihr, ihr Bekenner des Heilandes, ein irdisches Bild von der Herrlichkeit Gottes sehen, so denket euch Gott, wie unser Text es auch andeutet, als einen König, der, umringt von den Vornehmsten seines Reiches und von den Vertretern des Volks, seinen Sohn umarmt und spricht: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, erkläre ich dich dafür —, — und dann zu den Vornehmsten des Reiches und zu den Vertretern des Volkes sich wendet und saget: ich will sein Vater seyn und er soll mein Sohn seyn, — ihm seid ihr eure Verehrung schuldig, — ich theile Thron und Reich mit ihm. Sohn! dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das Wesen des Sohns ist, nach der Andeutung unseres Textes, eben so unerforschlich, als das Wesen Gottes selbst. Niemand begreifet das Geheimniß, wie der Sohn Gottes Mensch wird, menschlich unter Menschen lebt. Aber der Geist, in welchem er denkt, lehrt und handelt, ist der Geist Gottes. Denn — wenn sich Völker Gott als einen furchtbaren Monarchen

dachten, dem man sich nur unter Zittern und Zagen nähern könne, so nähern wir Christen, durch Christi Lehre anders unterrichtet, uns Gott, als dem Gotte der Liebe, der sich aller seiner Geschöpfe, vorzüglich seiner vernünftigen Erdengeschöpfe, erbarmet, ihnen seine Vaterliebe und Vatersorgfalt widmet, der sich nicht blos um das Ganze, sondern auch um das Einzele, nicht blos um die Menschheit, sondern auch um den Menschen bekümmert, der die Noth der Hülflosen und Verlassenen bemerkt und derselben abhelfen will, wenn es mit den Planen seiner Weisheit vereinbar ist, der die Gebrechen der Menschen kennet, denselben abhilft, ihre Thränen zählet und trocknet, ihre Seufzer höret und berücksichtiget, ihnen mit der einen Hand Wunden schlägt, mit der andern schon wieder zu helfen bereit ist, — der so gerne Freuden schafft und Freuden spendet. Der Sohn Gottes wird Mensch, lebt menschlich unter Menschen; aber der Geist, in welchem der Menschgewordene handelt, ist der Geist Gottes. Ist denn das Ebenbild des Wesens Gottes nicht umhergezogen und hat wohlgethan, Thränen getrocknet, Elend gemildert, Freuden hervorgerufen? Jetzt, mein Christ, siehst du nicht mehr blos die sichtbaren Wunder Gottes um dich her und über dir, diesen prächtigen Himmel mit seiner Sonne und seinen Sternen, diese schöne Erde mit ihrem Grün und ihren Blumen und Früchten, diesen Segen der Felder, dieses körperliche Wachsthum und

Gedeihen deiner Kinder; — sondern jetzt bemerkest du, wie der Gott der Liebe dein eigentliches Wohl in der Tiefe deines Herzens gründen, deinen innern Menschen beseeligen will. Denn siehe! das Ebenbild seines Wesens vollbringet den Auftrag, Irrthum zu verscheuchen und die Wahrheit an das Licht zu bringen. Gott hat vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, aber am letzten in diesen Tagen hat er zu uns geredet durch den Sohn. Und weil die Sünde der Leute Verderben ist, ihre Leiden verstärkt, ihre Freuden vergiftet, ihren Aufschwung zu Gott im Gebete hindert; weil Fleischlichgesinntseyn der Tod, aber Geistlichgesinntseyn Leben und Frieden ist und weil die, welche fleischlich gesinnt sind, Gott nicht gefallen können, so war und ist noch das Geschäft des Sohnes Gottes —, wie der Text sagt —, Reinigung unserer Sünde, durch sich selbst, Befreiung von unseren Sünden und von der Schuld und Strafe derselben durch sein Leben, Lehren, Leiden und Sterben. So spiegelt sich die Gottheit in dem Menschen Jesus. So ist der Mensch Jesus —, der Mensch gewordene Sohn Gottes, Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild seines Wesens — und wir verstehen sein Wort: wer mich siehet, der siehet den Vater. So ist die Frage: was ist Gott? — beantwortet.

Die höhere Offenbarung, auf welche die

Textesworte unsere Aufmerksamkeit lenken, giebt uns aber auch Antwort auf die Frage: was ist der Mensch — und was soll er seyn?

II.

Was ist der Mensch und was soll er seyn? Sonderbar, daß wir in Beziehung auf diese Frage, ohne höhern Aufschluß, eben so im Dunkeln schweben und dem Irrthume unterworfen sind, wie wir in Beziehung auf jene Frage: was ist Gott? — ohne höhern Aufschluß im Dunkeln schweben und dem Irrthume unterworfen sind. Betrachte ich die verschiedenen Wege, welche die verschiedenen Menschen einschlagen und gehen, — welchen soll ich nun einschlagen? Soll ich mich in den Strudel des Weltlebens stürzen? Soll ich blos den Forderungen meiner Sinne folgen? Soll ich mich blos nach den Beispielen Anderer richten? Soll Vergnügen und Lust die Aufgabe meines Lebens seyn? Soll ich nur für meinen Leib sorgen? Soll ich mit Tausenden sagen, oder doch denken: iß und trink, liebe Seele, denn morgen bist du todt, — mit dem Tod ist Alles aus, wie der Baum fällt, so bleibt er liegen? Soll ich der Trägheit mich hingeben, oder soll ich der Ehre, dem Reichthum, der Wollust nachjagen? Soll ich mich zu groben Betrügern und ungerechten Haushaltern, oder zu Heuchlern und feinen Betrügern gesellen? Habe ich meine höchste Würde erreicht, wenn ich, bei einem lieblosen Herzen, Künste

und Wissenschaften liebe und verstehe? Ist ein Gott, — wie diene ich ihm, wie verehre ich ihn? Dadurch, daß ich vor ihm mich in den Staub werfe und lange Gebete hersage, oder dadurch, daß ich ihm die Frucht meines Leibes zum Opfer bringe? —

Wenn ich durch Nachdenken auf die eine Seite geführt werde, so werde ich wieder durch fremde Beispiele und durch die eigenen Begierden und Leidenschaften auf die andere Seite geführt.

Wie herrlich, wenn mir Gott aus meinem eigenen Geschlechte Einen darstellte, der mir sagte: das sollst du thun, jenes lassen; so sollst du glauben, lieben und hoffen, und nicht anders; das sollst du lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften! Wie herrlich, wenn mir Gott aus meinem eigenen Geschlechte Einen darstellte, der das Urbild der Menschheit, das vollkommenste Muster wäre, an dem ich wahrnehmen könnte, welcher Wandel der rechte und Gottgefällige ist! Wie herrlich, wenn Gott aus meinem eigenen Geschlechte, aus dem Menschengeschlechte, Einen darstellte, zu dem er spräche: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe —! — damit ich, bei jedem Zweifel, bei jeder Versuchung, bei jeder Gefahr für meine Seele, auf ihn blicken, nach ihm mich richten könnte, um die Wege des Heils und des Friedens nicht zu verfehlen! Es ist geschehen, und es ist geschehen durch Gottes unendliche Liebe. Jesus

Christus kam und lehrte. Jesus Christus ward, wie er der Abglanz der Herrlichkeit Gottes war, so auch das Muster der wahren Herrlichkeit und Würde des Menschen. Er, er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wir müßten jetzt sein ganzes Leben durchgehen, ihn begleiten von der Krippe in Bethlehem — bis zu seinem Rufe auf Golgatha: es ist vollbracht! — Wir müßten jedes Wort seiner Liebe und Weisheit kennen, das er vor und nach seiner Auferstehung redete, um sein Bild vollenden zu können. Doch auch das, was wir von ihm wissen, reicht hin, um in ihm das Muster der Menschheit zu erblicken. Er, der Reinste und Heiligste unter Allen, die je über die Erde gingen, den Niemand unter seinen Feinden und Freunden einer Sünde zeihen konnte, in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde, war Sohn des Vaters — und suchte in dem kindlichen Sinne, der dem Sohne ziemt, in dem kindlichen Sinne, mit dem er so gerne den Willen seines himmlischen Vaters vollbrachte, mit dem er die Erfüllung dieses Willens — seine Speise, seine Erquickung nannte, mit dem er endlich in Leiden und Tod ging, — seine Würde. Mit diesem kindlichen Sinne umfaßte er das ganze Menschengeschlecht, betrachtete er die Menschen als seine Brüder, erhob er sein Herz selbst bis zur Liebe seiner Feinde und zum Gebete für dieselben in seiner Todesstunde. Was kümmerten ihn Reichthum und Ehre, Wollust und gute

Tage? Wie er als Kind in der Krippe zu Bethlehem seine Wiege fand, wie er im Leben nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, so ging er auch einem schmerzlichen und schmachvollen Tode entgegen, immer dem höchsten Zwecke, der Erfüllung des göttlichen Willens, Alles, Alles opfernd.

In ähnlicher Verbindung mit Gott muß ich stehen, ein gleicher kindlicher Sinn muß mich beseelen, wenn ich Gottes Wohlgefallen gewinnen, den Zweck meines irdischen Daseyns erreichen will.

Das Wort des Herrn giebt mir Auskunft über mein Schicksal und über die Bestimmung desselben. Gott ist getreu, spricht dieß Wort, er läßt dich nicht versucht werden über dein Vermögen, sondern schaffet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß du es können ertragen. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Wenn Trübsal da ist, dünkt sie dir nicht Freude, sonder Traurigkeit, darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit dir, der du dadurch geübt bist. Nun zeiget mir aber auch die Lebensgeschichte meines Heilandes — die Entwickelung meines eigenen Schicksals. Als weinendes Kind wurde ich geboren und ich wußte nicht, in wessen Arme ich gelegt wurde, an welcher Brust ich die erste Nahrung empfing. Ich habe in meiner Kindheit, in meiner Jugend, in meinem Mannesalter, viel leiden und dulden, viel traurige und schwere Erfahrungen machen müssen. Sei es nun, daß mein noch übriges Leben sich

heiterer gestaltet, oder sei es, daß ich mein Leben in Armuth, Schmach und Verfolgung hinbringen, überall Undank und Verkennung finden soll; — o nur bis zum Tode geht dieser erste Theil meines Lebens. Ich sehe es ja an meinem Vorbilde, Jesu Christo. Wenn alle Thränen geweint sind, alle Wunden ausgeblutet haben, — dann finde ich Ruhe und Frieden, — dann folgt der Hingang zum Vater, ich bin Gottes Erbe und Miterbe Christi, — die Pforten des Himmels thun sich auf, und ich bin bei den Lieben, die vor mir überwunden haben, ich bin bei dir, du treuer Gott, der du hier mir Alles warst, ich bin bei dir, du Heiland der Welt, bei dir, meinem Herrn, meinem Freunde, meinem Bruder, meinem Erlöser! Du bist mein Ziel, erhabne Gottesstadt! Wie schlägt das Herz in mir! Des Irdischen und seiner Freuden satt, schwing' ich mich auf zu dir, weg über Erd' und Sterne! Reicht, Engel, mir die Hand! Ich seh' es in der Ferne, mein frohes Vaterland. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Psalm 23.

Der Zeitraum eines Jahrhunderts ist für den Herrn der Zeit und der Ewigkeit, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache, ein geringer Zeitraum. Für uns Sterbliche aber und für unser Leben auf dieser Erde ist schon der Zeitraum eines Vierteljahrhunderts ein bedeutender, wenn wir bedenken: unser Leben währet nur siebzig Jahre, und — wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre. Für unser Leben auf dieser Erde ist schon der Zeitraum eines Vierteljahrhunderts ein bedeutender, wenn wir erwägen, wie viele Ereignisse sich schon in die Zeit eines einzigen Jahres, ja, eines Monates, eines Tages, zusammendrängen können. Wie viele und manchfaltige Erfahrungen sind es, welche der Mensch in fünf und zwanzig

Jahren zu machen im Stande und genöthigt ist. Besonders bedeutend erscheint dem Menschen eine Reihe von fünf und zwanzig Jahren, wenn er dieselben durchlebt hat unter den Freuden und Leiden einer ehelichen Verbindung, oder unter den Geschäften, Mühen und Sorgen einer öffentlichen amtlichen Wirksamkeit. Hat der Mensch einen solchen Zeitraum zurückgelegt — und das Gottesbewußtseyn ist in ihm nur einigermaßen lebendig, da drängt und treibt ihn sein Herz, auf seinem Lebenswege etwas stille zu stehen, mit frommen Gedanken und Gefühlen nach oben zu blicken und mit diesem Blicke zugleich einen Rückblick, Umblick und Vorblick zu verbinden.

In letzterem Falle befinde ich mich heute, Geliebte in dem Herrn. Vor fünf und zwanzig Jahren wurde ich zu meinem heiligen Amte feierlich geweihet und zu treuer Führung desselben eidlich verpflichtet. — Nun wäre es zwar möglich, daß Gott mich einst die Feier eines eigentlichen Amtsjubelfestes, die Feier der Vollendung einer fünfzigjährigen Amtsführung erleben ließe; aber das ist kaum wahrscheinlich, viel weniger gewiß. Was könnte mich also abhalten, mich der Vollendung des kürzern Zeitabschnittes vor euch zu freuen? Ihr deutet es mir gewiß nicht übel, wenn ich heute, gerade vor euch, meinen lieben sonntäglichen Kirchengästen, mit euch, unter euch, mit dem Blicke nach oben — einen Blick rückwärts, einen Blick um mich her und einen Blick vorwärts zu thun mich gedrungen fühle. Der

gnadenreiche Gott segne, was ich vorhabe! Was er segnet, das ist gesegnet!

V. u. Text: Psalm 23.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Straße, um seines Namenswillen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; du salbest mein Haupt mit Oele und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

I.

Mit dem Blicke nach oben thue ich zuerst einen Blick rückwärts. Ich thue diesen Blick mit Wehmuth und doch mit Freudigkeit.

Selten werden wohl die Menschen seyn, denen durch ein längeres Leben zu gehen vergönnt ist, ohne die Dornen des Lebens zu empfinden, ohne zu seufzen unter dem Drucke irgend einer Last, ohne zu schmachten unter der Qual irgend einer Sorge, ohne Erfahrungen zu machen von menschlicher Schwachheit, Undankbarkeit und Bosheit, ohne berührt zu werden von schmerzlichen Verlusten. Euch Jüngeren in dieser Versammlung will das freilich nicht so erscheinen. Ihr schauet jetzt noch in die Zukunft, wie in

eine heitere lichte Gegend, wie in einen lieblichen Garten voll Blüten der Hoffnung. Indeß auch ihr werdet es zum Theil erfahren, — wie Todesschmerz das menschliche Herz durchzuckt, wie das Herz oft mit allen Hoffnungen der Zukunft abschließen zu müssen scheint, wie die morgenrothe Pforte eines glücklichen Lebens mit dem Vorhang der Entsagung bedeckt werden muß. Auch ihr werdet, wie die Aelteren in dieser Versammlung, schon mehr oder weniger begriffen haben, früher oder später aus eigener Erfahrung begreifen, daß, wie ernst auch der Tod seyn möge, das Leben doch noch viel ernster sei. Deshalb befremdet es mich nicht und kann mich nicht befremden, wenn ich in die letzten fünf und zwanzig Jahre zurückblicke und in denselben wahrnehme so manches Kreuz, das schwer auf mir lag, so manche Dornen, deren spitzigste Stacheln ich zu empfinden hatte, so manchen Menschen, der es böse mit mir zu machen gedachte, so manche Ereignisse, die meine Seele mächtig erschütterten, so manches Grab, das mir Gatten- und Vaterthränen auspreßte. Das erfüllt mich natürlich — heute noch mit Wehmuth. Ich sage — natürlich. Denn — soll auch der Geistliche, wenn ein schweres Geschick über ihn selbst verhängt wird, denen, die seiner geistlichen Pflege anvertraut sind, mit würdiger Fassung und mit Erhebung seiner selbst über sein Geschick vorleuchten; soll auch der Geistliche den himmlischen Trost, den die Religion gewährt und den er

Andern zu spenden berufen und verpflichtet ist, an sich selbst erprobt haben: so ist er ja doch zuerst Mensch und trägt ein menschliches Herz in seiner Brust und so ist auch er nicht gleich Herr über die Wehmuth, die ihn beschleicht, über den Schmerz, den er empfindet und auch er gelangt erst zu würdiger Fassung, zu würdiger Erhebung über sein Geschick, wenn er redlich und in heißem Gebete vor Gott gerungen hat. Und giebt es nicht eine innere Erhebung, während das Auge von einer Thräne des Schmerzens feucht seyn kann? Wenn ich daher so manche trüben Bilder, die in den letzten fünf und zwanzig Jahren als Wirklichkeiten durch mein Leben gezogen sind, heute nicht ohne alle Wehmuth an meiner Erinnerung vorübergehen lassen kann, so ist das eben so gut in der menschlichen Natur gegründet, als das, daß ich heute mit Freudigkeit, mit Herzensfreudigkeit, in diese Jahre zurückschaue. Nicht ein Ungefähr, nicht ein eisernes Verhängniß, nicht ein blindes Geschick, sondern der Gott, der alle Dinge lenkt und leitet und der die Fäden zu dem Lebensgewebe seiner Erdenkinder in seiner Hand hält, und der ihr Heil und ihren Frieden will, der Gott hat auch die Dornen gepflanzt, die an meinem Lebenswege stehen und mich verwunden sollten. Diese waren daher lauter Denkmale seiner Liebe, welche die Menschenkinder zu erziehen suchet, — eben so gut Denkmale seiner Liebe, wie die Blumen, die an unserm Lebenswege aufblühen. Auch in

Beziehung auf mein bisheriges Leben muß ich gestehen: Gott hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, und was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End. Alles, auch jeder Schmerz, der mir durch die Seele ging, auch jede schwere Sorge, die mich drückte, jeder Verlust, den ich erfuhr, Alles kam von Gott und was von Gott kommt, das ist gute und vollkommene Gabe, wenn Art und Gestalt derselben auch vom Gegentheile zeuget. Ich muß voll freudigen Rühmens mit dem Texte sprechen: der Herr war mein Hirte; er erquickte meine Seele; sein Stecken und Stab tröstete mich, wenn ich wandern mußte im finstern Thale; er weidete mich wieder auf grüner Aue und führte mich wieder zum frischen Wasser. Welche erfreuliche und erhebende Erfahrungen von menschlicher Güte und Liebe ließ er mich in den fünf und zwanzig Amtsjahren machen! Wie manches Herz machte er mir geneigt! Wie oft segnete er meine schwachen Worte, wenn ich zu reden hatte an heiliger Stätte und deckte meine Armuth mit dem Reichthume seiner Gnade zu! Wie oft legte er mir das rechte Wort auf die Lippe, wenn ich stand an einem Sterbebette und dem matten Pilger den letzten schweren Schritt zu erleichtern strebte! Welche Feststunden schenkte er mir in dem Hause, da seine Ehre wohnet, im Umgange mit Freunden und Amtsgenossen, im Heiligthume des Familienlebens, unter den Wundern und Herrlichkeiten seiner Schöpfung! Seid immer dahin,

ihr fünf und zwanzig Jahre geistlicher Wirksamkeit, ihr schönsten Jahre meines Lebens, ihr Jahre meiner frischesten Kraft! Ihr seid nicht ohne Schmerzen, Mühen und Sorgen, doch auch nicht ohne manchfachen Segen und ohne helle und freundliche Stunden dahingegangen. Deß bin ich heute froh. Darum ist mir der heutige Tag ein Tag, den mir der Herr gemacht hat — und an dem ich mich freuen und fröhlich seyn will. Ich fühle mich umschlungen von Gottes Gnade. Ich rufe aus freudig bewegtem Herzen: was bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir, deinem Knechte, gethan hast!

II.

Mit dem Blicke nach oben thue ich zweitens einen Blick um mich. Ich thue diesen Blick mit Demuth und doch mit Erhebung.

Gott will uns nicht segnen durch ein Wunder, sondern er will, daß wir auch das Unsrige thun und unsere Kräfte redlich brauchen sollen. Gott läßt uns nicht durch ein Wunder im Wissen und Können und in dem Geschäfte unsrer Verädlung vorwärts kommen, sondern er will zum redlichen Streben das Vollbringen geben nach seinem Wohlgefallen. Wenn ich mich nun frage: habe ich in den fünf und zwanzig Jahren — stets — und unter allen Umständen

meine Kräfte redlich gebraucht? Habe ich mit unveränderlicher Liebe und mit stets regem Eifer gewollt, was meines Amtes ist? Habe ich immer ernstlich genug gerungen, wie im Wissen und Können, so in der Verädelung des Herzens und des Lebens, weiter zu kommen? Habe ich Andern stets ein Beispiel in und an mir vorgehalten, das eines Dieners des Herrn und seines Wortes würdig war? Wo sind die Früchte von den Saaten, die ich neben meinen Amtsgenossen ausgestreut habe? Hat Tugend und Gottesfurcht, christliches Glauben und Leben zugenommen oder durch meine Schuld abgenommen? Die Antworten auf diese und ähnliche Fragen fallen entweder nur wenig, oder gar nicht befriedigend aus. Mit Demuth schaue ich daher um mich. Wohl sage ich mir: das Amt des Geistlichen hat in unserer Zeit viel mehr Schwierigkeiten, als sonst; die Anforderungen, welche die Zeit an ihn stellt, sind viel bedeutender, als früher; die Achtung, die man ihm, als Gliede seines Standes, zollt, hat sich in unserer Zeit sehr verringert; — er hat als Geistlicher fast nur die Geltung, die er als Mensch hat; nur wenige Ausgezeichnete sind den Anforderungen der Zeit einigermaßen zu genügen im Stande und auch ihr Streben, an der Verädelung der, ihrer Pflege Anvertrauten, mit durchgreifendem Erfolge zu arbeiten, scheitert an tausend Verhältnissen und Umständen, welche hinwegzuschaffen nicht in ihrer Macht steht, schei-

tert an dem Geiste der Zeit selbst und an seinen ungünstigen Einflüssen; — aber kann das Alles das Demüthigende, das der Blick um mich her für mich selbst hat, aufheben und in Erhebendes verwandeln? Und dennoch fühl' ich mich gedrungen, auch mit Erhebung um mich zu blicken. Ich kenne doch einige Früchte, die ich auch als die Früchte meiner Aussaat — unter Gottes Segen — ansehen zu dürfen gewiß bin. Durch Gott — ist doch dieß und jenes gelungen. Gott führte mich, so gestehe ich mit unserm Texte, auf rechter Straße, um seines Namens willen. Ich bin nicht mehr der Mann von acht und zwanzig Jahren, der vor zwei und zwanzig Jahren zu euch gerufen wurde; meine Haare sind unter euch grau geworden, denn es giebt Sorgen, welche die Welt oft nicht ahnet, die aber wie bleichende Fluten über der Menschen Häupter gehen, — und doch sammelt ihr euch, wenn die Glocken rufen, noch immer so gerne um mich, wie früher. Welch' eine Gnade Gottes! Das erhebet mich, das stimmt die Harfe meiner Seele höher, das läßt die Schwingen meines Geistes freudiger sich regen und ich vermag euch das Evangelium von Christo, das eine Kraft Gottes ist, seelig zu machen Alle, die daran glauben, mit freudigerem Aufthun meines Mundes zu verkündigen, freudiger zu euch zu reden von Gott und von dem, den er gesandt hat, von Jesu Christo und von unserer erhabenen Bestimmung — und euch hinzuweisen auf

die Wege des Heils und des Friedens. O was bin ich doch, o Gott, daß du mein gedenkest und was bin ich Erdenkind, daß du dich mein so annimmst? Ich lobe dich, ich preise dich, ich danke dir, du Herr und Führer meines Lebens. Du bist würdig, zu nehmen Preis, Ehre und Anbetung! Deinem Namen, o Herr, deinem Namen gebe ich Ehre um deine Gnade und Wahrheit.

III.

Mit dem Blicke nach oben thue ich drittens einen Blick vorwärts. Ich thue diesen Blick mit Bangigkeit und doch mit Vertrauen und Muth.

Wie viele Jahre ich noch zu zählen haben werde, — ich weiß es nicht und das kümmert mich auch nicht. Meine Jahre und Tage, wie eure Tage und Jahre, stehn in Gottes Hand — und Gott hat meine und eure Tage auf sein Buch geschrieben, noch ehe einer derselben da war. Wie es meinen Angehörigen nach mir gehen werde, — ich weiß es nicht; es ist mir nicht gleichgültig, aber es quält und martert mich nicht. Ich glaube der heiligen Schrift und diese sagt: Gott ist ein Vater der Wittwen und Waisen, ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brot gehen. Aber ich sehe mit einiger Bangigkeit deshalb in die Zukunft, weil in ihr immer mehr die Jahre für mich heranrücken und die Tage herzutreten,

von denen der Mensch sagt: sie gefallen mir nicht! Wie wird es da stehen mit der Kraft, die zu den Arbeiten, die Amt und Pflicht mir auflegen, erforderlich ist? Wird mein Inneres so, wie jetzt noch, frisch und jung bleiben, wenn die körperliche Hülle mehr zusammensinkt? Wird mir die Liebe und das Vertrauen so Vieler auch dann noch gesichert seyn? Diese und ähnliche Fragen lassen mich mit einiger Bangigkeit in die Zukunft blicken. Doch — ich bin ein Bekenner des Herrn und es ist mir nicht fremd das Wort des christlichen Apostels: uns ist bange, aber — wir verzagen nicht. Ich kenne die väterlichen Führungen Gottes aus eigener Erfahrung. Er hat mich durch eine arme und mühselige Kindheit und Jugend auf die Hochschule und wieder zurückgeleitet. Er hat mich in geistliche Aemter, in der Nachbarschaft und in unserer Stadt, geführt und mich bis hieher gestützet, getragen, geschützet und geleitet. Er hat schon so manche Gefahren unschädlich an mir vorüber gehen lassen. Er hat so manche von meinen heißen Gebeten erhöret. Und ich sollte verzagen? Der, der bis jetzt mich nicht verlassen hat, der sollte mich künftig verlassen, wenn ich ihm treu bleibe, wenn ich nicht von ihm lasse? Nein, unverzagt und ohne Grauen soll der Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Ich spreche mit dem Texte: der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, Gutes

und Barmherzigkeit werden mir folgen, ich werde noch bleiben im Hause des Herrn.

Sendet endlich Gott seinen ernsten Boten auch zu mir, — ich folge ihm mit Vertrauen, denn ich bin in mir gewiß, wohin er führt. Befiehlt der große Hausvater seinem Schaffner: rufe dem Arbeiter und gieb ihm den Lohn, — o ich kenne das Wort der heiligen Schrift: die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne des Himmels immer und ewiglich.

Wenn ich nun heute zurückschaue in meine fünf und zwanzig Amtsjahre mit Wehmuth und doch mit Freudigkeit, wenn ich um mich blicke mit Demuth und doch mit Erhebung, wenn ich vorwärts schaue mit Bangigkeit und doch mit Vertrauen und Muth, so bist du zuletzt, mein Gott und Vater, mein Ein und Alles. Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an und dein Aufsehen bewahrt meinen Odem. Durch deine Gnade bin ich, was ich bin. Möchte deine Gnade nie vergeblich an mir seyn in den Tagen, die du meinem Leben noch zuzusetzen beschlossen hast! Nimm hin das schwache Lob meiner Lippen und den heißen Dank meines Herzens für Alles, was du an mir gethan hast. Weiche nicht mit deiner Gnade von mir und von denen, deren Schicksal du an das meinige geknüpft hast. Lasse meine Worte, mein Werk, mein Thun, auch ferner nicht ohne deinen Segen seyn! Laß

dein Vaterauge segnend ruhen auf dem Fürsten und seinem Hause, auf seinem Volke, auf unsrer Stadt und auf dem ganzen Lande! Segne uns Alle, Alle, mit deinem besten Segen! Amen! Amen.

Zwanzigste Predigt.

Am 26. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Ephes. 4, V. 22 – 24.

Es gab eine Zeit in eurem Leben, in der ihr noch wenig oder gar keine Bekanntschaft mit dem Bösen gemacht hattet, in der ihr eben so harmlos, als schuldlos, dahinlebtet. Fehler kamen zwar schon vor, aber sie kamen nicht aus euren unschuldigen Herzen, Absicht und Bosheit hatten keinen Theil daran — und ihr unterließet sie auch, von dem Vater und der Mutter aufmerksam gemacht, oder sanft zurechtgewiesen und getadelt. Das war die seeligste Zeit eures Lebens, Geliebte in dem Herrn. Ihr kamet nun in die Schule — und das Beispiel mancher älteren Schüler und Schülerinnen führte euch zur Bekanntschaft mit dem und jenem Unrechten. Doch ihr hütetet euch wohl, das euch bekannt gewor-

dene Unrechte selbst zu lieben und zu üben, weil eure Väter und Mütter nicht müde worden, euch zu ermahnen, zu warnen, zu ermuntern und über euch zu wachen. Die Schuljahre gingen vorüber — und nun mußten Viele von euch, wo nicht die Meisten, unter andere Menschen, um da etwas zu lernen und das künftige Fortkommen in der Welt zu bemöglichen. Da sahet und hörtet ihr denn bald viel Gutes, aber ihr sahet und hörtet auch bald viel Böses. Das Vater- und Mutterauge erreichte euch weniger, das Vater- und Mutterwort, das Anfangs mahnend und warnend in eurem Innern noch fort tönte, wurde in Manchen von euch immer leiser und verklang allmälig. Eure Sinnlichkeit regte sich mit den Jahren mächtiger, euer Blut strömte heißer durch die Adern, die bösen Beispiele, die euch umgaben, gewannen unvermerkt Einfluß auf euch — und siehe! Manche von euch befreundeten sich mit dem, was nicht recht ist — und aus unschuldigen Kindern wurden schuldige Jünglinge und Jungfrauen. Halb zerstört war jetzt die schöne Schöpfung in eurem Innern, mit der ihr aus dem Aelternhause gegangen waret. Manche von euch gingen bei Zeiten in sich, ergriffen das Gute wieder mit Ernst und retteten ihre Seelen. Manche aber setzen noch jetzt als Männer und Frauen fort, was sie früher begonnen haben und verschmähen die Forderungen, die von ihrer bessern Natur und von dem Christenthume an sie gestellt werden. So stehen den Viele, die sich Christen nennen, jetzt

da — in der Gott mißfälligen Denk- und Handlungsweise, welche in der heiligen Schrift als heidnisch und dem alten Menschen angehörig — bezeichnet wird. Christen aller sollen sich durch die entgegengesetzte, Gott gefällige Denk- und Handlungsweise auszeichnen, sollen neue Menschen werden, seyn und bleiben. Erwünscht dürfte daher Allen, die es mit sich selbst wohl meinen, die Beantwortung der Frage seyn: unter welcher Bedingung können wir neue Menschen werden, seyn und bleiben? — Vernehmet die Beantwortung dieser Frage von dem Apostel Paulus.

Gesang der Gemeinde:

Die Welt mit ihren Lüsten
Führt nicht zu dir hinauf;
Drum wolle, Herr, mich rüsten
Zu kampfbedrohtem Lauf,
Daß ich die Lust besiege,
Die dein Gesetz verbeut,
Daß ich nicht unterliege
Im Kampf und schweren Streit.

V. u. Text: Ephes. 4, V. 22—24.

„So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“

Der Apostel sagt im Texte: Christen — haben die Gott mißfällige Denk- und Handlungsweise abzulegen und die Gott gefällige Denk- und Handlungsweise anzunehmen. Er spricht das aus mit den Worten: leget ab den alten Menschen, erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Christen sollen also, nach der Ansicht des christlichen Apostels, andere, bessere, ädlere, kurz! neue Menschen seyn. Wenn wir nun Alle das gern seyn möchten, so ist uns gewiß auch erwünscht die apostolische Beantwortung der Frage: unter welcher Bedingung können wir neue Menschen werden, seyn und bleiben? Der Apostel beantwortet uns diese Frage, indem er uns den Weg bemerklich macht, den der Mensch gewöhnlich geht, wenn er wieder der alte, sündige, Mensch wird. Dieser Weg führt, nach dem Ausspruche des Apostels, durch Lust zum Irrthume, durch Irrthum zum Verderben. Der Apostel sagt ausdrücklich: leget den alten Menschen ab, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Diesen Weg durch Lust zum Irrthum, durch Irrthum zum Verderben, den der Mensch geht, wenn er wieder der alte sündige Mensch wird, dürfen wir natürlich nicht einschlagen, sobald wir neue Menschen werden, seyn und bleiben wollen, sondern den entgegengesetzten Weg.

Auf unsere Frage also: unter welcher Bedingung können wir neue Menschen werden, seyn

und bleiben? — wird die Antwort so lauten: Wir können neue Menschen werden, seyn und bleiben,

1.) wenn wir die Lust, gegen Gottes Willen zu handeln, nicht in uns mächtig werden lassen,

2.) wenn wir uns nicht hingeben dem Irrthume, daß die Verletzung des göttlichen Willens ohne Folgen bleiben werde, und

3.) wenn wir den Willen Gottes nicht verletzen und uns nicht selbst in's Elend stürzen.

I.

Wir Alle, Geliebte, haben von Natur Lust zum Angenemhen, denn wir sind nicht blos sittlichvernünftige Wesen, sondern auch sinnliche Geschöpfe. Diese Lust zum Angenehmen ist auch nicht verwerflich, so lange sie in den Schranken der Mäßigkeit bleibt und uns nicht um die Selbstbeherrschung bringt, die uns als sittlichvernünftigen Wesen und als Bekennern des Christenthums ziemet. Diese Lust zum Angenehmen ist auch nicht verwerflich, so lange das Angenehme, auf das sie sich richtet, nicht wider Gottes Willen ist.

Wie oft aber wird diese Lust zum Angenehmen, auch wenn dieses nicht wider Gottes Willen ist, doch unmäßig, also verwerflich! Ein unschuldiges Spiel, das Unterhaltung ge-

währt, ist nicht wider Gottes Willen, zumal wenn der Mensch, der sich demselben hingiebt, mit demselben weder Zeit noch Geld verschwendet, noch über demselben irgend eine Pflicht versäumt. Wird aber die Lust auch zu dem unschuldigen Spiele — nicht verwerflich, wenn sie zur Leidenschaft emporwächst, Spielsucht wird, und in solcher Beziehung den Menschen zum willenlosen Sclaven macht? Der Besitz des Geldes und Gutes ist nicht wider Gottes Willen, sobald er auf dem rechten Wege erworben ist; wird aber die Lust zu Geld und Gut nicht verwerflich, wenn sie zum Geize und zur Habsucht wird und den Menschen in dieser Beziehung zu einem willenlosen Sclaven macht. Der Genuß der Natur, die Erheiterung des Geistes in einer Gesellschaft froher Menschen, ist nicht wider Gottes Willen; wird aber die Lust zu dem Genusse der Natur, zur gesellschaftlichen Erheiterung, nicht verwerflich, sobald sie mit der Lust zum Müßiggange und zum Nichtsthun eins wird?

Aber nicht immer ist, wie in den angegebenen Fällen, das Angenehme, auf welches unsere Lust sich richtet, auch das Erlaubte, dem Willen Gottes nicht Widersprechende, sondern auch oft das Unerlaubte, das mit dem Willen Gottes sich nicht verträgt. Richtet sich nun unsre Lust auf solches Angenehme, so richtet sie sich gerade zu auf das Böse. Wenn du daher Lust hast, deine Aeltern, deine Lebensgefährtin, deine Geschwister, andere Menschen, die dein Thun und Trei-

ben beobachten, zu täuschen, deine Mitmenschen zu belügen und zu betrügen, deine Hand nach ihrem Eigenthume auszustrecken; wenn du Lust hast, deinem Nächsten die Ehre abzuschneiden, ihn zu verleumden, ihm durch Wort und That wehe zu thun, ihn zu kränken, ihm zu schaden; wenn du Lust hast zu berauschendem Getränke, zur Verführung der Unschuld, zur Befriedigung fleischlicher Triebe; so ist ja das Alles zuletzt — Lust zum Bösen, Lust, wider Gottes Willen zu handeln und — du bist nicht auf dem Wege, auf dem du ein neuer Mensch werden, seyn und bleiben kannst. Willst du das werden, seyn und bleiben, so darfst du die Lust, Gottes Willen entgegen zu handeln, nicht mächtig in dir werden lassen. Hindern kannst du es nicht, daß die Lust, die auf das Böse sich richtet, in dir erwacht, aber daß sie aufkomme, Macht gewinne, das kannst und sollst du hindern. Das kannst und sollst du, indem du lebhaft denkest an die Zukunft, an die traurigen Folgen der Sünde, an Gott, den Freund des Guten und den Feind des Bösen in der Zeit und in der Ewigkeit. Thust du das, hältst du die erwachte Lust zum Bösen nieder, unterdrückst du sie, lässest du sie keine Macht gewinnen, — so bist du fähig, ein neuer Mensch zu werden, zu seyn und zu bleiben. Du bist zwar versucht worden, da du von deiner eigenen Lust gereizet und gelocket wurdest, aber die Lust hat, wie die Schrift sich ausdrückt, nicht empfangen und so gebieret sie auch die Sünde nicht.

Wir dürfen uns aber auch, wenn wir neue Menschen werden, seyn und bleiben wollen, nicht dem Irrthume hingeben, daß die Verletzung des göttlichen Willens keine Folgen haben werde.

II.

Das ist ein Irrthum, dem Tausende sich hingeben. Sie merken, daß, trotz ihrer Verletzung des göttlichen Willens, traurige Folgen nicht gleich, wenigstens nicht gleich äußerlich eintreten. Sie sehen, daß neben ihnen Viele in Unmäßigkeit und Ausschweifung leben und daß dennoch traurige Folgen ihrer Unmäßigkeit und Ausschweifung nicht sichtbar werden. Ja, sie sehen Menschen, die Hand in Hand mit dem Laster wandeln, und denen es doch äußerlich ganz wohl zu gehen scheint. Und so verfallen sie in den Irrthum, daß es wohl mit den Folgen der Verletzung des göttlichen Willens nicht viel zu sagen haben werde. Sie schmeicheln sich mit der irrigen Vorstellung, daß — ein Mal sündigen noch nicht zwei Mal, zwei Mal sündigen noch nicht — oft und oft noch nicht immer sei, daß ein mäßiges Treiben des Unrechten nichts zu bedeuten haben könne, daß ein gnädiger und nachsichtiger Gott eine so mäßige Verletzung seines Willens nicht mit nachtheiligen Folgen ahnden werde — und — so befriedigen sie denn ihre Lust und handeln wider Gottes Willen. Trauriger Irrthum! Wenn sie demselben sich hingeben und

wider Gottes Willen nun handeln, können sie sagen, wo sie mit der Verletzung des göttlichen Willens aufhören werden? Ist nicht eine Sünde der andern Mutter? Liegt nicht in jeder Sünde der Keim zu vielen? Gleichet nicht der, der ein Mal die ersten Schritte zur Sünde gethan hat, dem muthwilligen Knaben, der von einer steilen Anhöhe herab die ersten raschen Schritte thut und nun bald auser Stande ist, sich in seinem Laufe aufzuhalten? Oder gleichet nicht der Mensch, der ein Mal angefangen hat, zu sündigen, dem Bache, der vom Gebirge in's Thal hinabrauscht, im Laufe Nebenbäche in sich aufnimmt, sich durch andauernde Regengüsse verstärkt und nun zu einem wilden Gewässer wird, das Vieles, was seinem Laufe sich entgegenstemmt, mit sich fortreißt? Scheinbar kleine unerlaubte Genüsse führten schon zur Wollust, zur Lüge, zum Meineide, zum Vergreifen an fremdem Eigenthum, zur Nichtachtung der Gesundheit und des Lebens Anderer. Von der Sünde zum Laster, vom Vergehen zum Verbrechen, vom Verbrecher zur Frevelthat, von der Frevelthat zur Gräuelthat, ist nicht so weit, als mancher wähnt. Und wir sollten uns dem Irrthume hingeben, das die Verletzung des göttlichen Willens keine Folgen haben werde, daß ein Mal eine Ursache keine Wirkung habe? Der Irrthum bleibe uns ferne — und wir sind fähig, neue Menschen zu werden, zu seyn und zu bleiben.

Wir dürfen aber auch, wenn wir neue Menschen werden, seyn und bleiben wollen, den Willen Gottes nicht wirklich verletzen und uns nicht selbst in's Verderben stürzen.

III.

Die Meisten von denen, welche über die Folgen ihrer Sünden sich selbst täuschen, verletzen auch den Willen Gottes — und stürzen sich in's Elend. Der Unmäßige, der Trunkenbold, schwächt seine körperlichen und geistigen Kräfte und sinket gewöhnlich vor der Zeit in's Grab. Die Rosen auf den Wangen unzüchtiger Jünglinge und Jungfrauen verwelken, der Glanz ihrer Augen verlischt — und nur zuweilen zuckt in denselben ein unheiliges Feuer auf. Der Betrüger fällt endlich der Verachtung anheim und wird mit Schande gebrandmarkt. Wenn aber auch das zuweilen nicht der Fall ist, wenn auch mancher Unmäßige und Trunkenbold sein Wesen lange, ohne sichtbaren Schaden treibt, wenn auch mancher Unzüchtige seinem leiblichen Verfalle lange Widerstand leistet, wenn auch mancher Betrüger lange unentlarvt bleibt und die bürgerliche Achtung fort genießt, — ein Elend erfahren sie doch Alle und das pflegt bald genug einzutreten. Könntet ihr in das Innere solcher Menschen schauen, ihr würdet erschrecken vor der Verwüstung ihres innern Menschen, — vor der Leerheit, die sie oft fühlen, vor den Martern,

die ihr Gewissen sie oft empfinden läßt, vor der entsetzlichen Trostlosigkeit, die sich ihrer bemächtigt. Könntet ihr Manche von ihnen den letzten Kampf kämpfen sehen, könntet ihr wahrnehmen, wie ihre Seelen von der Furcht vor dem Tode gepeinigt werden, ihr würdet erkennen, wie wahr der Dichter gesprochen hat: lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. Und ist denn ihre Noth zu Ende, wenn der letzte entsetzliche Kampf durchgekämpft ist? Giebt es nicht eine andere Welt? Kann die Seele, die wohl gerne sterben möchte, weil sie nun das gerechte Gericht Gottes trifft, getödtet werden? Wird nicht das schon Schmerz genug für sie seyn, daß in der andern Welt der Unmäßigkeit, der Trunkliebe, der Wollust, nicht mehr gefröhnt werden kann? Wird nicht die Erinnerung an ein sündliches Leben, an ein größtentheils thierisches Erdendaseyn, neben dem Schmerze, daß es zu Ende ist, auch noch die Quaal bereiten, daß es ein seelenverderbliches — und verdammliches gewesen ist? — Genug! es ist euch heute wieder vorgelegt worden Fluch und Segen. Der Fluch, so ihr, die ihr noch keine neuen Menschen seid, die alten Menschen bleiben wolltet. Der Segen, so ihr, die ihr schon neue Menschen seid, es auch bleibet und so ihr, die ihr noch die alten Menschen seid, neue Menschen werdet, seid und bleibet. Wer möchte den Fluch wählen? Nein, wählet den Segen, — lasset die Lust, gegen den Willen Gottes zu handeln, in

euch nie aufkommen und mächtig werden, — gebet euch nicht hin dem Irrthume, daß eine Verletzung des göttlichen Willens ohne Folgen bleiben werde, — verletzet nicht den göttlichen Willen und stürzet euch nicht selbst in's Elend. So werdet, seid und bleibet ihr neue Menschen, ächte Bekenner des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens. So haltet ihr es mit dem Christenthume, so haltet ihr es mit dem Heilande selbst. Haltet ihr es mit ihm, so haltet ihr es mit Gott. Haltet ihr es mit Gott, so haltet ihr es mit eurem Heile und mit eurer Seeligkeit.

Wer nun weiser sei und handle, der Christ oder der Unchrist, der neue oder der alte Mensch, der Fromme oder der Sünder, das wird euch jetzt — euer Herz sagen. Amen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Am 27. Sonntage nach Trinitatis. (Freier Text.)

Text: Luc. 9, 57—62.

Es ist das Kennzeichen einer ädlen und großen Seele, wenn der Mensch über das, was er ist, was er seyn soll und seyn will, nicht im Geringsten in Zweifel ist, wenn er über die hohen Zwecke, deren Erreichnng er beabsichtigt, vollkommen im Claren ist, wenn er sich in seinem Eifer, sie zu erreichen, weder durch Noth, Gefahr und Menschenfurcht, noch durch Glück und Menschengefälligkeit, irre machen läßt. Wenn wir Menschen von solcher Art, von so festem und entschiedenem Wesen im Leben begegnen, so fühlen wir uns unwillkührlich gedrungen, ihnen unsern Beifall zu schenken, ihnen unsre Liebe und Hochachtung zu weihen. Wenn wir hingegen mit Menschen in Berührung kommen, an denen wir statt der claren Erkenntniß dessen, was sie sind, was sie seyn sollen und wollen, Unclarheit, und

statt des beharrlichen Eifers in der Verfolgung ihrer Zwecke, schwankendes, unsicheres und unentschiedenes Wesen wahrnehmen, so mindert das, ohne daß wir's wollen, die Achtung und Zuneigung, die wir zu ihnen hegen und verwandelt diese in Geringschätzung und Abneigung. Schwankendes und unentschiedenes Wesen, Mangel an pflichtmäßigem Eifer und beharrlichem Willen, begegnet uns aber auch in den Bekennern des Christenthums, als solchen. Ohne gerade dem Herrn und seinem Werke abgeneigt zu seyn, lieben sie ihn und sein Werk doch nicht warm und innig. Ohne das Wort Christi, wo sie es auch vernehmen, zu verschmähen, bewundern sie doch nicht die Wahrheit desselben und sind saumselig in dessen Ausübung. Ohne das Wahre und Gute zu verkennen, umfassen sie es doch nicht mit voller Liebe und nicht mit der ganzen Kraft ihrer Seele.

Dieses schwankende und unentschiedene Wesen in dem Bekenntnisse und in der Befolgung des Christenthums — nennt die heilige Schrift sehr bezeichnend: Lauheit. Denn lau ist, was vorher heiß oder warm war, jetzt aber der Kälte sich nähert, über die es sich um einige Grade erhebt. Mit dem Namen Lauheit wird also sehr passend der Zustand des Christen bezeichnet, in welchem er nicht mehr den frühern pflichtmäßigen Grad des Eifers im Bekenntnisse und in der Befolgung des Christenthums hat.

Um das Vorhandenseyn dieses Zustandes wahrzunehmen, bedarf es keines besonders scharfen Blickes. Dieser Zustand fällt uns von selbst in's Auge und kann uns nur mit Betrübniß erfüllen. Warum? Warum erfüllt uns die Wahrnehmung der Lauheit im Christenthume mit Betrübniß?

Vernehmet die Antwort.

V. u. Text: Luc. 9, 57 — 62.

„Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach Einer zu Jesu: ich will dir folgen, wohin du gehest. Und Jesus sprach zu ihm: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem Andern: folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: laß die Todten ihre Todten begraben; gehe aber hin und verkündige das Reich Gottes. Und ein Anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

Nach der Erzählung dieses Textes — kommt ein Mensch zu dem Heilande und erbietet sich: ich will dir folgen, wohin du gehest, — ich will dein treuer Anhänger werden. Da antwortet der Heiland: die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber

des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und siehe! diese Erklärung des Herrn, nach welcher bei ihm keine äußren Güter zu gewinnen, wohl aber Selbstverläugnung und Verzichtleistung zu üben sind, bringt jenen Menschen dahin, daß er seinen Entschluß aufgiebt. Der Herr begegnet einem Andern und fordert ihn auf, sein Anhänger zu werden. Dieser hat auch Lust dazu, will aber erst warten, bis sein Vater mit Tod abgegangen und begraben ist. Ein Dritter erscheint und erklärt dem Herrn: ich will dein Schüler werden, nur will ich mich erst bei den sämmtlichen Gliedern meiner Familie verabschieden. Alle drei werden von dem Herrn für unfähig erklärt, seine unmittelbaren Schüler zu werden, mit den Worten: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Hier habt ihr drei Menschen hintereinander, die zu schwankend und unentschieden waren, um seine unmittelbare Schüler zu werden, ja, die auch noch zu schlaff waren, um seine Bekenner im weiteren Sinne zu seyn, um sich dem Bekenntnisse und der Befolgung seiner Lehre mit dem Eifer hinzugeben, der sich nicht durch allerlei Rücksichten abkühlen und schwächen läßt. Darum erklärt der Heiland in einem Sinne, der nicht blos seine unmittelbaren Schüler anging, sondern auch uns, seine Bekenner, noch jetzt angeht: wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, — wer sich nicht

mit ganzem Eifer und mit ungetheiltem Herzen — mir und dem Bekenntnisse und der Befolgung meiner Lehre hingiebt, der ist unfähig, mein treuer Anhänger zu seyn. So verwirft der Heiland hier offenbar das unentschiedene Wesen in den Bekenntnisse und in der Befolgung seiner Lehre, die Lauheit. Wenn es uns auch scheinen könnte, als ob die Lauheit im Christenthume immer noch besser sei, als die Nichtannahme des Christenthums, oder das Kaltseyn in demselben, so ist es doch clar, daß der Herr die Lauheit verwirft. So können auch wir sie nicht billigen. Ja, die Wahrnehmnng der Lauheit im Christenthume erfüllt uns mit Betrübniß. Warum?

1.) weil der Zustand der Lauheit immer allmeiner wird.

I.

Schauet euch um in der christlichen Welt, vernehmet die Aeußerungen vieler Christen, beobachtet ihr Verhalten, ihr Thun und Lassen. Sie führen den Christennamen, sie lassen ihre Kinder taufen, sie senden sie in christliche Schulen, sie lassen sie zur Confirmation und zum erstmaligen Genusse des Lebensbrotes und des Versöhnungskelches vorbereiten, sie besuchen, um ihren Kindern kein böses Beispiel zu geben, das Haus des Herrn, sie erscheinen, aus Rücksicht für ihre Kinder, dann und wann am Tische des Herrn. Aber wie Viele dürftet ihr unter

diesen finden, die, wenn ihnen nur die Wahl zwischen der Verläugnung des Christenthums und zwischen der Hingabe ihres Lebens, oder auch nur ihrer Güter, gelassen würde, mit Glaubensfreudigkeit und bereitwilliger christlicher Verzichtleistung — das Letztere vorziehen würden? Ach! Viele würden schon, wenn ihnen nur die Wahl frei stände zwischen dem Aufgeben des Christenthums und zwischen dem Empfangen irgend eines gebotenen Preises, — bestehe dieser in Geld und Gut, oder in äußerm Glanze und weltlicher Ehre, — unbedenklich das Letztere wählen. Und wie leben Viele, bei allem Festhalten des äußerlichen Christenthums! Herr, Herr, — sagen sie wohl zu Christo, aber sie thun nicht den Willen des himmlischen Vaters. Viele sind berufen zu den Segnungen des Christenthums, aber wenige sind auserwählt, zeigen sich dieser Berufung würdig. Beobachtet auch nur unsere Stadt in Rücksicht auf Verehrung des Christenthums und auf christliches Thun und Treiben. Unter Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, herrschet in unserer Stadt noch Hochachtung des Christenthums. Nicht unansehnlich ist die Schaar, die an des Herrn Tage und selbst in den Wochentagen, dem Gotteshause zueilt. Nicht unbedeutend ist die Zahl derer, die noch Antheil nehmen an den dargebotenen christlichen Heilsmitteln. Nicht klein ist die Summe derer, die von den Wahrheiten der Religion sich ergriffen und erhoben fühlen.

Allein beobachtet manche von denen, die in der Theilnahme an den Andachtsübungen noch fleißig sind, in ihrem Leben und ihr werdet bei ihnen jenen eigenthümlich kräftigen, lebendigen und entschiedenen Eifer im christlichen Wandel nicht gewahr werden, in dessen Bewußtseyn der Apostel zu sagen vermochte: so lebe nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir. Beobachtet sie in ihren Familien, in ihrem Verhältnisse zu den Gatten und zu den Kindern, zu ihren Nachbarn und Amtsgenossen, in ihren Berufsgeschäften und in ihren Erholungsstunden — und ihr werdet bei ihnen die religiöse Kraft und Innigkeit, die religiöse Wärme und das, derselben entsprechende, Verhalten, das dem Christen geziemet und gebührt, nicht finden. Sie falten die Hände zum Gebete, ihr Mund spricht zu Gott, aber ihr Herz ist ferne von ihm, ihr Wandel widerspricht der Liebe zu ihm. Sie möchten behüten ihr Herz, weil daraus das Leben gehet; aber sie lassen sich von jedem Umstande anders stimmen und bestimmen. Sie kennen aus eigener Erfahrung das Gift, das die Sünde auch in den Becher erlaubter Freuden träufelt und die Stacheln, mit welchen die Sünde auch unverschuldete Lebensleiden versieht; aber auch das Wort des Weltsinnes: iß und trink, liebe Seele, denn morgen bist du todt, — macht sich wieder geltend — und so fühlen sie sich bald von dem Guten, bald von dem Bösen, bald von Christus, bald von der Sinnlichkeit, bald von Gott, bald

von der Welt, angezogen. Sie haben Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen, sie sehen aber ein anderes Gesetz in ihren Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in ihrem Gemüthe und nimmt sie gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in ihren Gliedern. Wollen haben sie, aber das Vollbringen des Guten finden sie nicht. Sie kennen die bewegliche Geschichte der Schmerzen ihres Herrn, sie werden gerührt von seiner Liebe, sie wollen ihn in der That und Wahrheit bekennen, sich auch dazu stärken durch den Genuß seines Leibes und Blutes. Aber wie viele Hindernisse zeigen sich da oft, ehe es zu diesem Genusse kommt. Da ist das, da ist jenes noch zu thun, dann soll's das erste Geschäft seyn. Da tritt aber wieder ein Vergnügen, eine nothwendige Zerstreuung dazwischen — und die beabsichtigte Stärkung unterbleibt, unterbleibt J a h r e l a n g. Sie legen die Hand an den Pflug, aber sie sehen zurück und der Acker bleibt unbearbeitet und unbebaut. Möchten sie doch bedenken, daß Gott ihren Geschäften, wie ihren Vergnügungen und Zerstreuungen, ein Ende mache, wie und wann er will, und daß sie dann aus ihnen heraus und Alles hinter sich lassen müssen! Möchten sie Zeit sich nehmen und gönnen, um der Sorge für ihre Seelen obzuliegen!

Wir können uns nicht täuschen, es liegt am Tage, Geliebte, die Lauheit hat über Hand

genommen, sie ist allgemeiner, als vor fünf und zwanzig Jahren, — und das erfüllt uns mit Betrübniß. Das Wahrnehmen der Lauheit im Christenthume erfüllt uns mit Betrübniß

2.) weil der Zustand der Lauheit dem Menschen das wahre Christenthum nimmt.

II.

Der Bekenner des Christenthums, der zwar nicht gegen den Heiland, aber auch nicht für ihn ist, kein volles warmes Herz für ihn hat, sich ihm nicht ganz hingeben, nicht ganz ihm gehören will; der Bekenner des Christenthums, der, wie Johannes in seiner Offenbarung sagt, die erste Liebe verläßt, die in ihm aufflammte, als er zuerst des Christenthums Geist erfaßte, und in sich aufnahm, — als er der göttlichen Begnadigung und Vergebung gewiß wurde und sich wie geistig verjüngt und neugeboren vorkam; der Bekenner des Christenthums, der die erste Liebe verläßt, in der seine Sehnsucht und seine Sinnes- und Denkart darauf hinausging, wie er Gott und dem Heilande Alles zu Willen thun könnte, in der sein Herz warm und feurig war und erglühte für Gott, für Christus, für sein Reich und Werk; — der kann gewiß nicht für einen wahren Christen gelten. Er hat das wahre Christenthum — in seiner Lauheit verloren. Von einem solchen spricht der Herr: ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist,

— ach! daß du kalt oder warm wärest! — Ach! daß du lieber noch kalt wärest, dich noch gar nicht bestimmt gefühlt hättest, von Gottes Geboten zu hören, Gottes Willen zu erfüllen, das Heil deiner Seele zu berücksichtigen, da könntest du doch noch anfangen das Leben in meinem Geiste, und könntest bis zum Eifer und Feuer für mich und mein Werk aufsteigen! Oder — ach! daß du warm wärest, durchdrungen von dem Feuer der göttlichen Liebe, von dem Eifer, zu thun, was Gott gefällt und was meine Religion von dir will. Weil du aber lau bist, zwar einige Liebe zu Gott und zu mir hast, einige Abneigung gegen das Böse in dir fühlst, aber nicht mit Eifer liebest das Gute, nicht eifrig verabscheuest das Böse, zwischen Gottesliebe und Weltliebe schwankest, Gott und der Welt zugleich dein Herz schenkest; — weil du weder kalt, noch warm bist, so werde ich dich, wie laues Wasser, ausspeien aus meinem Munde. So erklärt der Herr den lauen Christen für einen, der nicht zu den Seinen gehört, dem das wahre Christenthum genommen ist, weil er als ein Lauer — im Uebergange von der Wärme zur Kälte begriffen ist. So ist ihm selbst der Kalte lieber, als der Laue, weil der doch von der Kälte zur Wärme übergehen, zu dem höhern Ziele fortschreiten kann, während der Laue von dem höhern Ziele hinweg und abwärts schreitet. Von dem Lauen spricht Christus im Texte ausdrücklich: wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der

ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, der ist kein Christ nach meinem Sinne, der verdient nicht den Namen meines Bekenners. Am großen Entscheidungstage will der Herr auch zu dem Lauen sagen: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket, ich bin blos gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet, ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht gepflegt, denn was ihr nicht gethan habt den Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir nicht gethan. Kann also der Bekenner des Christenthums, der das Gute nicht verwirft, aber es nicht mit ganzer Seele erfaßt und mit Eifer übt, der also an der Lauheit leidet, ein wahrer Christ seyn, da Lehre und Leben des Herrn eifrige Ausübung des Guten verlangt, da er, selbst beim Spott und Hohn der Welt, bei Widerspruch und Verfolgung, selbst im Angesichte des Todes, das Gute eifrig übte?

Der Zustand der Lauheit nimmt dem Menschen das wahre Christenthum, denn wer nicht mit mir ist, spricht der Herr, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut, — wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, wer sich nicht mit ganzem Eifer und mit ungetheiltem Herzen mir und dem Bekenntnisse und der Befolgung meiner Lehre hingiebt, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, der ist unfähig, mein treuer Anhänger zu seyn, der ist kein

wahrer Christ, dem nimmt die Lauheit das wahre Christenthum. Und das erfüllt uns mit Betrübniß. Das Wahrnehmen der Lauheit im Christenthume erfüllt uns mit Betrübniß,

3.) weil der Zustand der Lauheit dem Menschen das Wiederergreifen des wahren Christenthums sehr schwer macht.

III.

Die Lauheit führt zur Sattheit, zu der verwerflichen Genügsamkeit, bei welcher der Mensch mit seiner Schlaffheit im Bekenntnisse und in der Befolgung des Christenthums genug zu haben vermeint. Die Lauheit führt zu der Selbsttäuschung und Selbstverblendung, bei welcher der Mensch sich christlichreich dünkt und kein Fortstreben zur christlichen Verädelung mehr für nöthig hält. Der laue Bekenner des Christenthums, dem die Liebeswärme für Gott und den Heiland fehlt, der ohne Sehnsucht nach Gott und dem Heilande ist, hat die wichtigste aller Kenntnisse, die Selbstkenntniß, verloren und sieht nun gar selbstzufrieden den Splitter in seines Bruders Auge, ohne des Balken in seinem eigenen Auge gewahr zu werden. Er ist arm, elend, jämmerlich, blind und blos — und hält sich für gar satt und reich. Wie wohl mancher Mensch durch tägliches Anschauen seiner körperlichen Gestalt, von Kindheit an, sich an den Mangel an körperlicher Schönheit gewöhnt, den Mangel zuletzt

nicht blos übersieht, sondern selbst Schönheit sich zuschreibt, so täuscht sich der Laue über seine sittliche Gestalt — und schreibt sich sittliche Schönheit zu. Er hält sich für einen ächten christlichen Menschen und er ist's nicht. Er träumt den schönen Traum, den auch die Gemeinde zu Laodicea träumte, von der aber der Herr sagt: du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts und du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos. Wie schwer ist's doch, daß der laue Christ, der nicht weiß, daß er arm und elend ist, das wahre Christenthum wieder ergreife! Kann der Arzt helfen, wenn er die Krankheit eines Menschen gar nicht kennt, oder wenn er sie unrichtig beurtheilt? Kann der Seelenarzt Jesus mit seinem Wort und seinem Beispiele dem Lauen beikommen, der keine Ahnung von seinem Kranksein hat und sich volle Gesundheit der Seele zuschreibt? Wird also der Laue das wahre Christenthum wieder ergreifen, wenn er meint, er besitze es schon? Möchte doch jeder Bekenner des Christenthums durch das Gefährliche des Zustandes der Lauheit, das wir anzudeuten versucht haben, sich bewogen und bestimmt fühlen, — unbefangen seine sittliche Gestalt in's Auge zu fassen, unbefangen zu erwägen, ob es mit seinem Christenthume noch so stehe, wie früher, ob sein Herz noch so warm für Gott und den Heiland schlage, wie sonst, ob er noch so feurig das Wort Gottes durch Christum erfasse und mit dem

Leben in Verbindung bringe, wie ehemals, als er am Altare Gott und Jesu Treue geschworen hatte, — oder ob er in den unseeligen Zustand der Lauheit gesunken sei, ob er sich selbst, ob er Andere mit seinem halben Christenthume, das gar keins ist, täusche.

Schauet Alle zurück. Wie liebtet ihr doch Gott und den Heiland, wie waret ihr doch entschlossen, Gott und ihm zu leben und weder zur Rechten, noch zur Linken, abzuweichen vom rechten Pfade, als ihr euer Taufgelübde feierlich erneuertet und bestätigtet! Eure Liebe war so feurig, daß ihr Alles für Schaden achtetet gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi, daß ihr Alles für Nichts achtetet, um nur Christum zu gewinnen und seine würdigen Verehrer und treuen Anhänger zu seyn. Ist das noch so? Schauet recht scharf in euer Herz und Leben. Ist es noch jetzt ein Herz und ein Leben voll starken unerschütterlichen Glaubens, voll reiner ungefärbter Liebe zu Gott, zu dem, den er gesandt hat und zu euern Brüdern und Schwestern? Oder suchet ihr Weltliebe und Gottesliebe, Sündenliebe und Christusliebe, Eigenliebe und Menschenliebe, mit einander zu vereinigen? Erlaubt ihr euch Sünden, obgleich ihr dieselben euch nicht gerne erlaubt? Tröstet ihr euch, daß ihr noch keine groben Verbrecher seid und daß Gott, wegen kleinerer Verletzungen seines Willens, nachsichtig mit euch verfahren werde? O blicket scharf, Geliebte, täuscht euch nicht, verblendet euch nicht. Wollt ihr euch,

wenn ihr findet, daß ihr keine Abneigung gegen Gott und Christum habt, aber die Welt und die Sünde liebet, daß ihr das Gute nicht verwerfet, aber es nur übet, wo es nicht schwer ist, daß ihr kein Mißtrauen gegen Gott habt, aber auch kein Vertrauen zu ihm, wo die Leiden groß werden, — trotz eurer Welt- und Sündenliebe, trotz der Unterlassung des Guten bei Schwierigkeiten, trotz eures Mangels an Gottvertrauen, für gute christliche Menschen, für Heilsbegierige und Gläubige halten und euch reich und satt dünken? Wie gefährlich ist das für eure Besserung und Verädelung! Wie erschwert euch das euer Wiederergreifen des wahren Christenthums! Nein, Geliebte, findet ihr Lauheit bei euch, findet ihr, daß ihr die Hand an den Pflug leget, aber zurück sehet und den Acker nicht bearbeitet, so verblendet euch nicht, thut auf das Auge eures Geistes über euch selbst, sehet an eure Armuth für Armuth, haltet eure Glaubensschwäche nicht für Glaubenstärke, eure schlaffe Liebe nicht für Eifer in der Gottes- und Christusliebe, in der Menschen- und Tugendliebe, überhört nicht die Stimme eures Gewissens, ergreifet wieder den alten lebendigen Glauben, das alte Feuer der göttlichen Liebe, die euch drängt und treibt, zu thun, was Gott gefällt und den Menschen frommt, ziehet wieder an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wer als Lauen sich erkennt, verlasse diesen unseeligen Zustand,

der jeden redlichstrebenden Christen mit Betrübniß erfüllen muß, theils weil er immer allgemeiner wird, theils weil er dem Menschen das wahre Christenthum nimmt, theils weil er dem Menschen das Wiederergreifen des wahren Christenthums sehr schwer macht. Möchte ein guter Gott Lichtstrahlen von oben senden und die Nacht eurer Verblendung erhellen, ihr Lauen, damit ihr euch aufraffet und den unseeligen Zustand der Lauheit verlasset. Das wird euch um so sicherer gelingen, wenn ihr fleißig euch zu Gott nahet im inbrünstigen Gebete um Kraft und Stärke, wenn ihr fleißig aufsehet auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens und an dem Beispiele seines heiligen Wollens und Vollbringens, an seiner Größe und Selbstverläugung euch erlabet, stärket und erhebet, wenn ihr den Umgang mit ädleren Menschen suchet, wenn ihr aufmerksam leset die heilige Schrift und andere Schriften, die euch über eure große Bestimmung aufklären.

Leget die Hand an den Pflug, aber sehet nicht zurück, sondern arbeitet mit ganzem Eifer, mit ungetheiltem Herzen, strebet, ringet, kämpfet, gebet euch dem Herrn, dem Bekenntnisse und der Befolgung seiner Lehre, ganz dahin — und — ihr seid geschickt zum Reiche Gottes. Amen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Gedruckt bei C. F. Dietz.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henkel, Christian Heinrich

Christliche Vorträge

Coburg 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- 29.46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11736519-6